

Nummer 46 17. November 1938

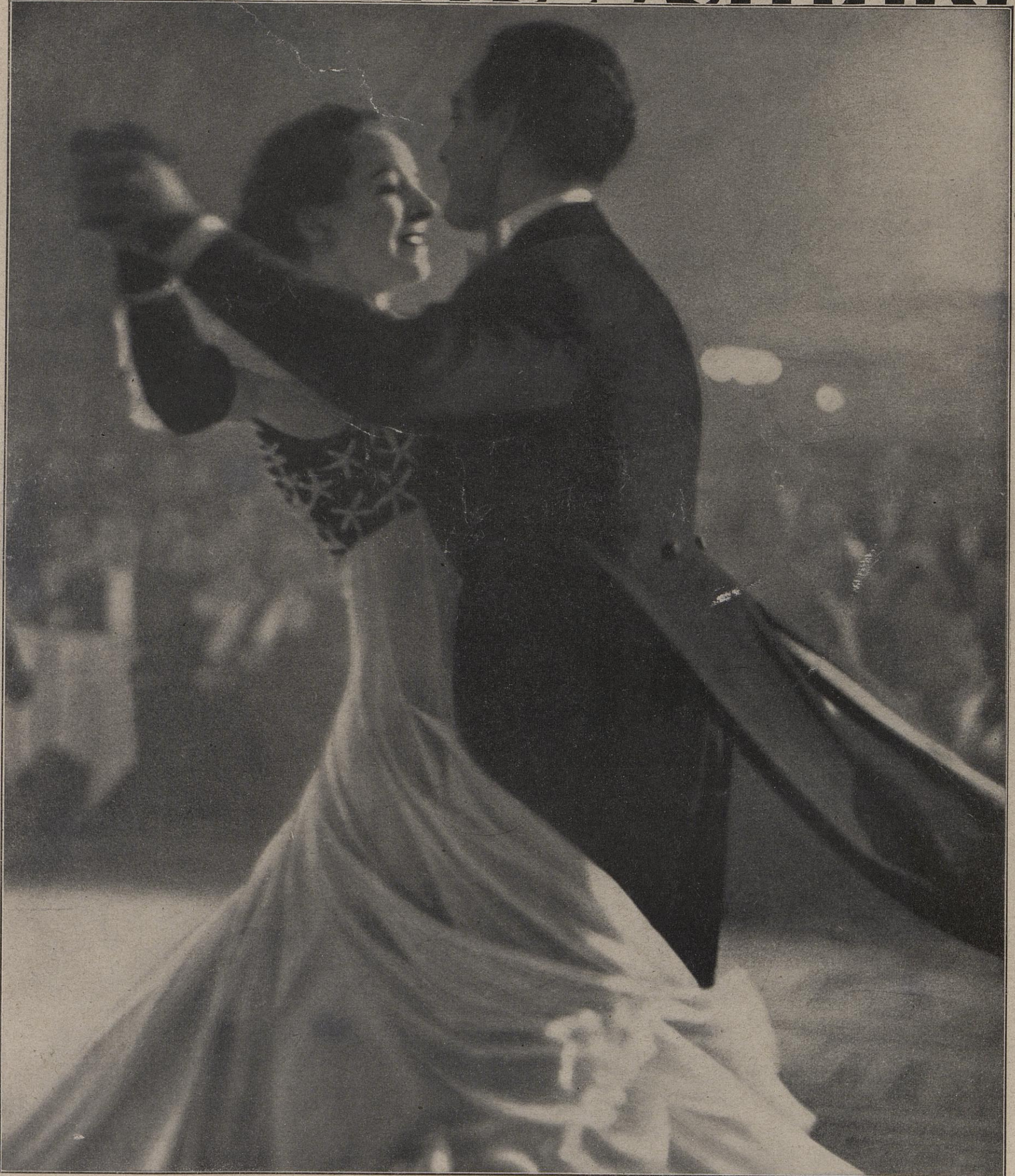


Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

# Illustrierte Zeitung



Das beste Tanzpaar der Welt.

Max Ehlert

John Wells und Renée Siffons, das englische Weltmeisterpaar im Amateurtanz, ist seit Jahren unübertroffenes Vorbild für den heutigen Gesellschaftstanz und feierte eben auf dem großen internationalen Turnier in Berlin erneut Triumphe.

FR 317



Wo die Opfer fielen...

Der Marsch der alten Kämpfer hat die Feldherrnhalle erreicht. Der erste Schuß des Trauerluts tracht, die Blutfahne senkt sich, die Arme heben sich zum Gruß an die Toten.

Presse-Illustrationen Hoffmann (2)

# Der 9. November in München



Der Siegesmarsch ist beendet:

Der Führer beim Appell auf dem Königlichen Platz. Von links: Reichsleiter Amann, Reichsleiter Bouhler, Generaloberst Milch, Generaloberst von Brauchitsch, Generaloberst Keitel. Rechts: Generalfeldmarschall Göring.



Zum ersten Male marschieren sie mit.

Ein Ehrensturm der in die NSDAP eingegliederten Sudetendeutschen Partei, geführt von Konrad Henlein, dem stellvertretenden Gauleiter Karl Hermann Frank (rechts) und Dr. Fritz Köllner, dem Beauftragten für die Parteiorganisation im Sudetenland.

Atlantic



Vor den Ehrenwachen der SS. und der Wehrmacht.  
Reichsführer SS. Himmler, der Korpsführer des NSKK. Hühnlein und General der Infanterie Ritter von Schobert, Befehlshaber im Wehrkreis VII, ehren die ersten Blutzügel des 9. Novembers, Theodor Casella und Martin Faust, im Hofe des Generalkommandos in München.

Der Führer dankt der deutschen Presse.  
Auf einem Abendempfang im Führerbau zu München sprach Adolf Hitler zu über 400 deutschen Schriftleitern und Verlegern.  
Presse-Illustr. Heinrich Hoffmann

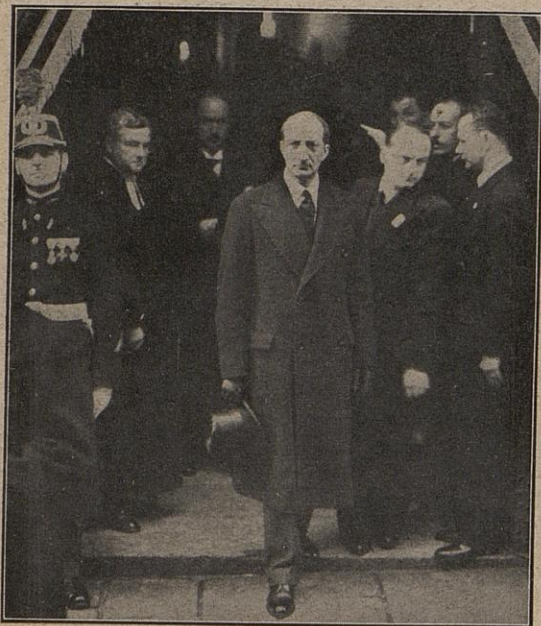


Das Opfer des jüdischen Mörders.  
Ernst vom Rath,  
Gesandtschaftsrat I. Klasse.

## Nach dem Mord in Paris



Sie nahm Abschied von ihrem Sohne.  
Botschafter Graf von Welczek geleitet die Mutter des Ermordeten nach den Trauerfeierlichkeiten aus der Deutschen Botschaft.  
Weltbild (3)



Frankreichs Außenminister Bonnet verläßt nach der Trauerfeier die deutsche Kirche in Paris, wo Gesandtschaftsrat vom Rath aufgebahrt war.  
Atlantic

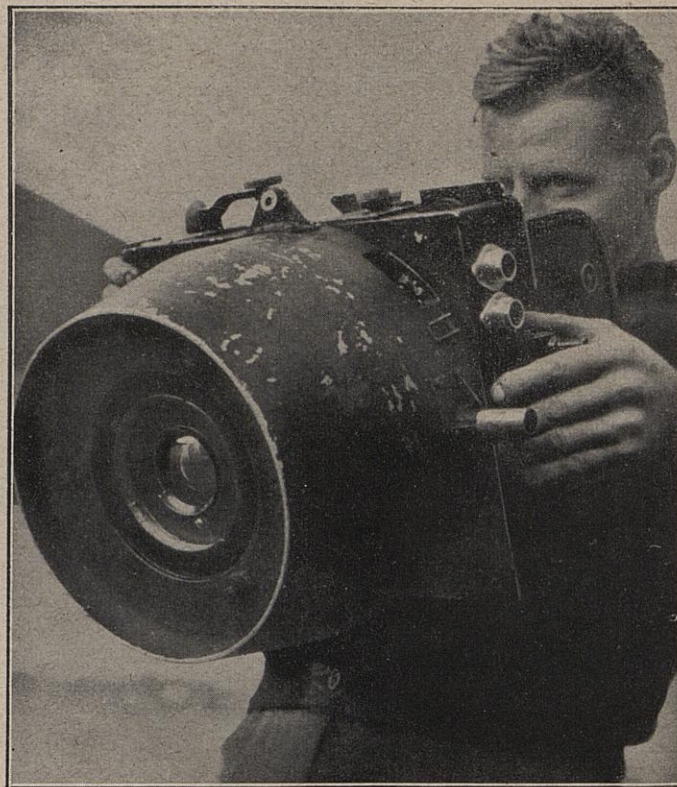


Er fand das Gold von Yellowknife:

Der Engländer Tom Payne gab den Anlaß zur großen Jagd nach dem kanadischen Gold. Er fand am 1. September 1936 das erste Gold in dem Gebiet um Yellowknife. Am 27. September 1937 verkaufte er seine Schürfrechte für 500 000 Dollar und eine 40prozentige Gewinnbeteiligung an eine Bergwerks-gesellschaft. Nun begann der größte kanadische Goldrausch — ganz modern.

# Gold- rausch - ganz modern

Ein Bericht aus Yellowknife, dem Zentrum der großen Jagd nach dem Gold im Norden Kanadas



Goldrausch — ganz modern:

Die Kamera „befestigt“ das neuentdeckte Goldland. Kaum hat die Bergwerks-gesellschaft mit dem Entdecker des Goldlandes um Yellowknife abgeschlossen, tritt sie mit der kanadischen Regierung in Verbindung. Diese stellt eine kleine Luftflotte zur Verfügung, die das „goldverdächtige“ Gebiet überfliegt (Bild links). Mit einer Spezialkamera (Bild oben) wird das ganze Gebiet kartographisch aufgenommen. Alles geht großzügig, rasch und höchst modern vor sich, aber das Verfahren ist teuer. Wer mit „sicherem“ Erfolg Gold graben will, braucht heute viel Geld.



In Nordwest-Kanada, in der Umgebung der nördlichen Ausläufer des großen Klavensees, sind ungewöhnlich ergiebige Goldadern entdeckt worden. Ein wahrer Goldrausch erfaßte viele Menschen, wie es seit den Tagen von Klondyke (1896) nicht mehr erlebt wurde. Aus aller Welt strömen Abenteuerer, Ingenieure, Glücksucher, Arbeiter, in das Gebiet um Yellowknife, wo die stärksten Goldadern gefunden wurden. Einzelne glückliche Finder haben ihre Ansprüche für Summen zwischen 100 000 und 1 Million Mark an die großen Bergwerks-gesellschaften verkauft. Im kanadischen „Nordreich“ wachsen neue Städte über dem goldhaltigen Boden...



Die Luftaufnahmen vom Goldland werden wissenschaftlich ausgewertet. Erfahrene Goldgräber können am geologischen Aufbau auf diesen Fotos erkennen, wo Schürfungen voraussichtlich Erfolg haben.



Das Goldgebiet in Kanadas Nordreich. Die Landschaft am Großen Sklaven-See liegt in einem menschenleeren unwirtlichen Land, hart am nördlichen Polarkreis.  
Zeichnung: Rudolf Diederich

Der fliegenden Kamera folgt der fliegende Prospektor. Die Maschine setzt ihn in der Felsenwüste ab. Zwölf Stunden täglich sucht er Gesteinsproben zusammen. Er prüft praktisch die theoretischen Ergebnisse, die der Geologe aus der Luftkarte gelesen hat. Er ist oft selbst erfahrener Goldsucher, und manches Mal verrät ihm das Gelände mehr Goldschätze als die Karte. Er ist abergläubig: Herz- und Kleeblätter, aus dem Hut geschnitten, sollen ihm Glück bringen. Wenn sein Arbeitstag hinter dem Moskitoneg zu Ende ist, fliegt er zurück.



Goldrausch — so romantisch wie ehedem.

Fünf, die es ohne Geld versuchen.

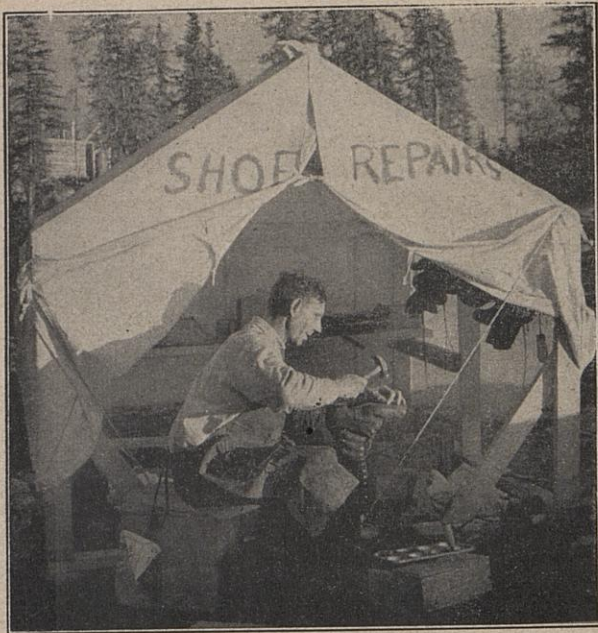
Der Goldfund um Yellowknife ist kein Geheimnis geblieben, und rasch sammelt sich um den großen Unternehmer die „kleine Konkurrenz“ der Goldsucher auf eigene Rechnung. Sie sind noch Glücksjäger alten Stils, ruhelose Abenteurer, die, so oft der Ruf des Goldes erklingt, ihm folgen müssen. Nur in einem sind sie auch modern geworden: Sie fliegen nach Yellowknife; es geht nicht nur schneller, es ist auch wesentlich billiger als die wochenlange Fahrt mit dem Kanu oder Hundegespann.



Der eine mit der Lupe — der andere mit dem Glück. Dort, wo der Prospektor „goldverdächtiges“ Gestein fand, setzt die Bergwerksgesellschaft Bohrmaschinen an. Das Gestein (in Form einer Stange), oft aus einer Tiefe von mehreren hundert Metern zu Tage gebracht, wird mit der Lupe nach Gold durchforstet. — Dort aber, wo der kleine Goldsucher mit besonders gezeichneten Stangen sein Besitztum abgesteckt hat (Bild rechts), entscheidet einzig und allein das Schicksal über den Erfolg monatelanger mühseliger Arbeit von Picken und Sieben.

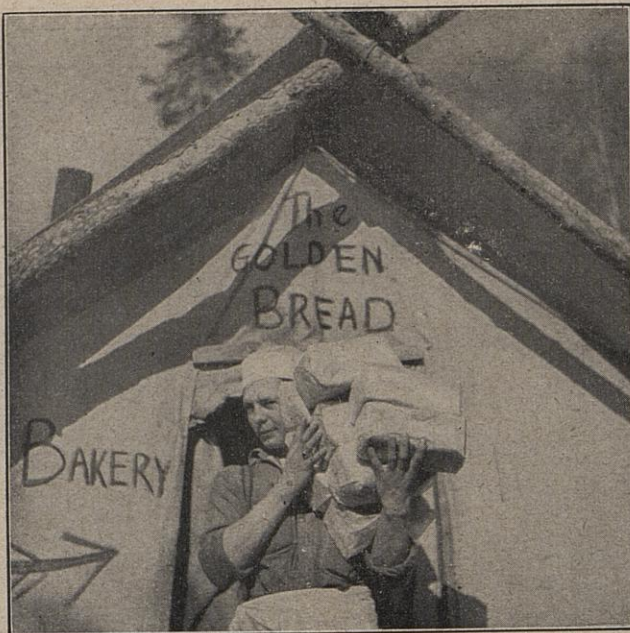
Aus der Landschaft Yellowknife — wird der Ort Yellowknife.

Auf dem Boden, der ihnen Reichtum bringen soll, bauen die Goldgräber in aller Hast ihre Blockhütten. Jetzt werden sie noch von Moskitos gepeinigt, bald aber wird sie der arktische Winter mit unerbittlicher Kälte überfallen.



Bescheidenes Handwerk auf goldenem Boden.

Ein Schuster ließ sich nieder. Er hat in seiner Zelt-Werkstatt gut zu tun. 800 Einwohner zählte Yellowknife, als diese Aufnahme gemacht wurde, aber täglich kommen neue Menschen.



... dann kam ein Bäcker. Er war früher Minenarbeiter, bis er seine eigene kleine „Goldgrube“ fand: 150 Brote fezt er täglich um! Bald werden es noch mehr sein.



Ein Goldbergwerk, dessen Bau Um das Goldbergwerk herum wächst die Selter des Menschen waren, arbeiten mehr, Gold graben ist ein Geschäft



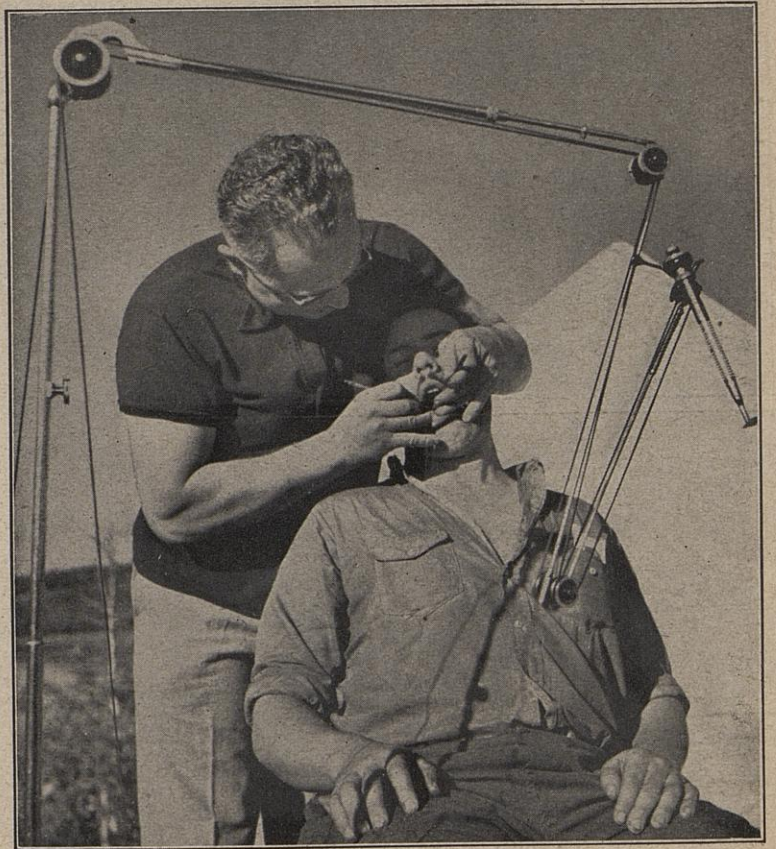
... und ein Kramladen wurde aufgemacht.

Aus der Zeltansiedlung der ersten Prospektoren wurden Blockhütten, der fliegende Händler baute sein Warenhaus. Hier gibt es vom Gewehr bis zur Petroleumlampe, vom Blechkanister bis zur Bratpfanne alles, was man als Goldgräber braucht. Indianer sind die besten Kunden, denn das, was sie im Sommer kaufen, bezahlen sie mit den wertvollen Winterpelzen.

## Menschen, die vom Goldrausch leben



Mit den allerersten Goldgräbern kamen ... zwei Zeitungsunternehmer. In einem Zelt unter der Mitternachtssonne klappert die Schreibmaschine; denn jeden Mittwoch und Sonnabend erscheint „Der Goldgräber“: Der Vertrieb über das große Gebiet erfolgt durch die Proviantflugzeuge. Verleger, Herausgeber, Schriftleiter und Reporter sind zwei 27jährige Kanadier.



Direkt vom Himmel fällt... der Zahnarzt.

Dr. Leigh Doods wird der „fliegende Zahnarzt aus Kanadas Norden“ genannt. Er kommt mit dem Flugzeug und arbeitet unter freiem Himmel. Das Gepäck, das eine ganze zahnärztliche Ausrüstung enthält, wiegt nur 60 Pfund. Er arbeitet von 3 Uhr nachmittags bis 3 Uhr morgens; denn hier erheilt schon die Mitternachtssonne die Nächte. Mit der nächsten Maschine fliegt er weiter.

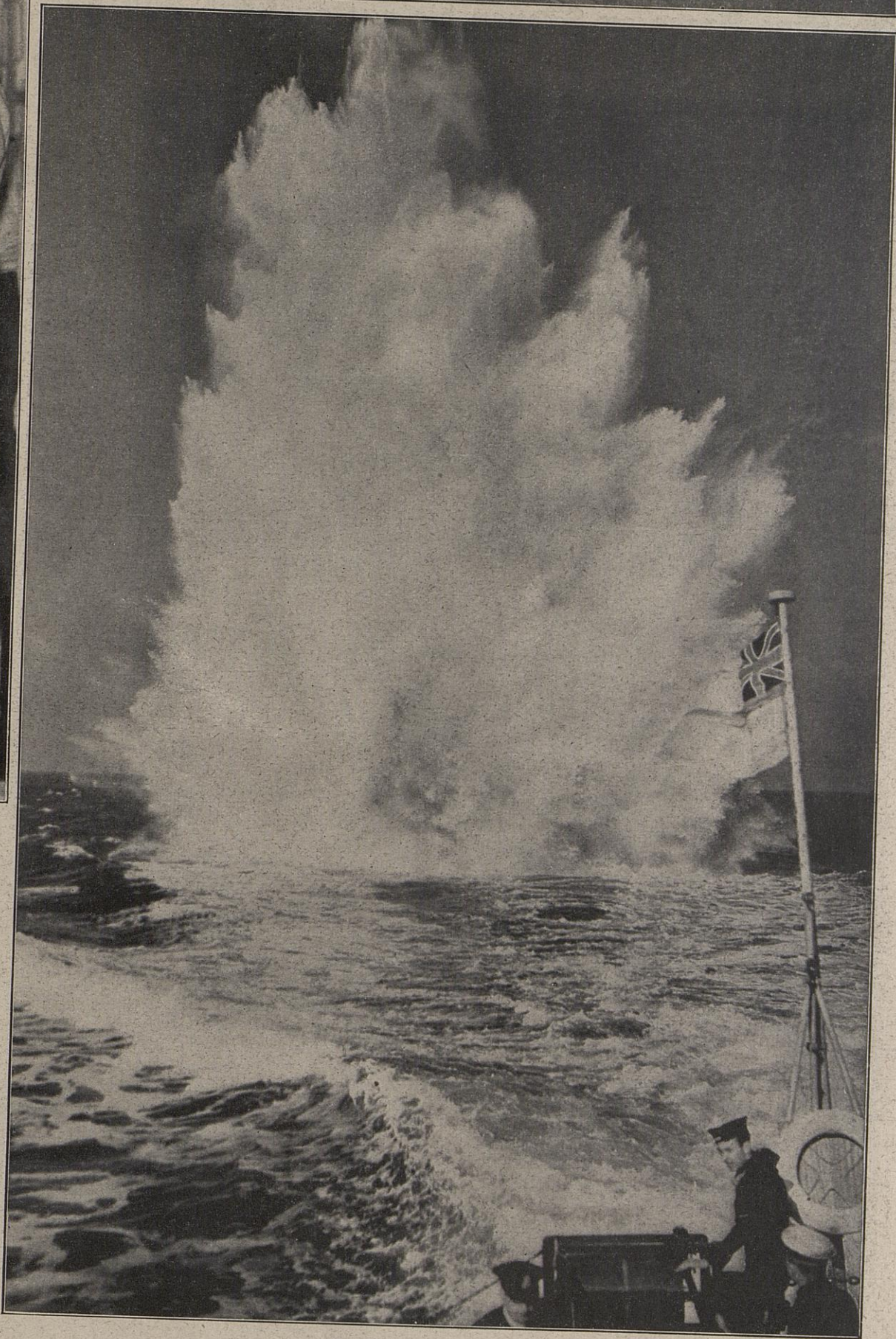


Der feierliche Akt in Reichenberg.  
Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, übernimmt die Sudetendeutsche Partei in die NSDAP.  
Reichskommissar Gauleiter Henlein übergibt Rudolf Hess die alte SudF.-Fahne. Weltbild



Ein „Illustrierten“-Roman auf der Bühne.  
Die Figuren eines Romans der „Berliner Illustrierten“ wurden lebende Bühnengestalten: Günter Hocheisen schrieb nach seinem Roman „Maja zwischen zwei Ehen“ ein Schauspiel „Der Schatten“, das mit großem Erfolg in Halberstadt uraufgeführt wurde und nun über viele deutsche Bühnen gehen wird. Maja (Serta Schönke) in einer Szene mit Rechtsanwalt Wieland (Gans Kiefler).  
Herbert Römer

Zum Brandunglück in Oslo.  
55 Sekunden nach dem Alarmruf war die Feuerwehr an der Brandstelle — trotzdem war es schon zu spät, denn 29 Menschen kamen in den Flammen um.  
Presse Bild Zentrale



Im Kielwasser — der Tod.

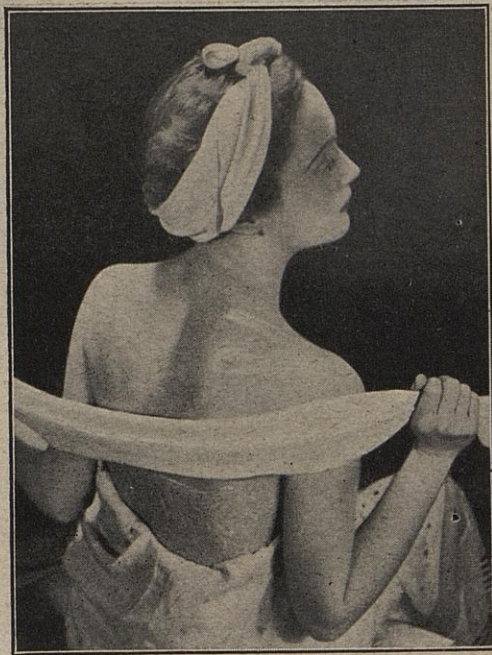
Kosmos

Ein englischer Zerstörer hat — während einer Übung — ein getaucht fahrendes U-Boot ausgemacht. In kurzen Abständen wirft er über Heck Mine auf Mine; sie sinken, während der Zerstörer seine Kreise über dem „U-Boot“ zieht, in eine bestimmte Tiefe. Nach wenigen Sekunden schießt mit gewaltiger Detonation Wasserfäule hinter Wasserfäule empor — die Sentminen sind explodiert! Der Druck der Explosionen pflanzt sich unter Wasser schlagartig fort und zerstört lebenswichtige Teile des U-Bootes, das in den Sprengbereich gerät. Das Boot sinkt oder muß auftauchen. Ueber Wasser aber gerät es in den Feuerbereich des artilleristisch überlegenen Zerstörers.

Zur Rückenpflege verteilen Sie Creme Mouson auf einem reinen Tuch und frottieren sich damit. Creme Mouson macht Ihren Rücken glatt und matt.

# Paßt Ihre Haut zum Kleid ?

Eine Frage an Frauen, die gut aussehen wollen



Ihre Schönheitspflege darf nicht mit der Gesichtsbildung aufhören.

So wie Sie die Arme mit Creme Mouson einreiben und kräftig frottieren, um dort die Haut zart, rein und weich zu machen, so müssen Sie auch Hals und Halsansatz mit Creme Mouson behandeln. Die starken Ausschnitte der modernen Abendkleider erfordern diese ausgedehnte Pflege mit Creme Mouson, die immer und überall hilft, wenn schlechte Haut gebessert werden muß.

Frauen stehen immer dann im Mittelpunkt der Gesellschaft, wenn sie sich nicht allein auf die Schönheit ihrer Kleider verlassen, sondern auch ihre Hautpflege sorgsam betreiben. Schöne Kleider aus edlem Stoff wirken erst auf reiner, gesunder Haut. Deshalb sollte Ihre Haut wie Ihr schönstes Kleid sein, geschmeidig und weich, glatt und ohne störende Fältchen.

Creme Mouson macht es Ihnen leicht, alle sichtbaren Hautstellen auf einfache und vollkommene Art zu pflegen. In dieser einen Creme Mouson sind jene wichtigen ätherischen Öle und Fette enthalten, die Ihre Haut braucht. Creme Mouson klebt und fettet nicht. Sie können deshalb nach der Creme Mouson-Pflege unbesorgt Kleider aus empfindlichen Geweben anziehen, ohne sie fettig oder klebrig zu machen.



Hier zeigt sich besonders wie wichtig die Creme Mouson-Pflege an Armen, Schultern, Hals- und Brustansatz ist.

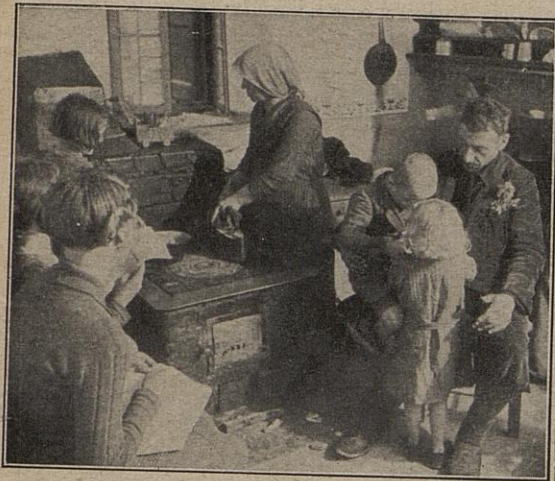
Vorschlag für ein großes, sehr duftiges Abendkleid.  
Entwurf: Modeamt der Stadt Frankfurt am Main, Aufnahme: E. Limpert





Das war die alte Heimat...

Ein kleines, dürftiges Holzfällerhaus in Cercivento (Provinz Udine in Oberitalien). Vater Di Bora war Kriegsteilnehmer, er kämpfte in den Isonzoschlachten, er focht in Abessinien. Aber in der Heimat fand er nur als Hilfsarbeiter und Holzfäller Arbeit. Nun lohnt ihm das Vaterland den vielfachen Einsatz seines Lebens.



Das letzte Mahl im alten Heim.

Ein Wohnraum für elf Menschen, zwei kleine Kammern als Schlafraum, ein 30 qm großer Garten, das war der ganze Besitz. Die Familie zählt elf Personen. Der Vater ist 47 Jahre alt, die Mutter Margherita 42, die älteste Tochter 18 Jahre, und der jüngste Sohn 4 Jahre alt. Nur gesunde, rassistisch vollwertige und kinderreiche Bauernfamilien wurden ausgewählt, denn sie sollen ohne fremde Hilfskräfte den Hof bewirtschaften können.



In Udine, dem ersten Sammelort der Siedler: Ein Geschenk für die Kleinen: Die Jugend-Uniform. In Genua wartet der Dampfer auf sie, die „Sannio“. Sie bringt die Siedler nach Neapel, der Besatzstadt, und von dort nach Afrika.

Unser Mitarbeiter begleitete von Oberitalien bis Libyen

# Elf von 20.000

Die gewaltige Umsiedlung italienischer Bauern nach Afrika, dargestellt an einem Einzelschicksal: Wie die Siedlerfamilie Di Vora eine neue Heimat findet

Alle Aufnahmen: Helmut Laux



Die große Überraschung auf dem Siedlerschiff:

Marshall Balbo, der Gouverneur der neuen Heimat, kommt den Afrikafahrern in Genua entgegen und begrüßt sie.



Das Ziel der Reise ist erreicht: Am Bug wird die Flagge gehißt.

Vater Di Bora: „Seht, Kinder, da ist Afrika, das ist unsere neue Heimat!“  
Langsam gleitet die „Sannio“, von Schleppern gezogen, in den Hafen von Tripolis.



In Tripolis: Zwanzigtausend jubeln und danken dem Duce — ein erschütternder Augenblick. Auf sechzehn Dampfern sind zwanzigtausend über das Mittelmeer gefahren. Es ist die größte Siedlerfahrt, die die Geschichte kennt. Die Menschen drängen sich, lärmen, unaufhörlich sprechen sie miteinander, ihre Gedanken kennen nur eine Richtung: Wie wird die neue Heimat aussehen?



Nach 1500 km Reise... die letzten Schritte.

Da steht vor ihnen weiß und licht ein Haus. Eine Mauer umschließt den großen Hof. Da sind großräumige Viehställe und Wirtschaftsgebäude, ein fertig eingerichteter Bauernhof mit Saatgut, Vieh und Ackergeräten. Der Traum, den zwanzigtausend träumten, verwirklicht sich. Ein neues, schöneres und glücklicheres Leben darf beginnen.



Kleine Geschichten von der großen Ueberfahrt: Eine Mutter, die zum ersten Male frei von Sorgen ist. Heute braucht sie nicht zu kochen, nicht zu flicken, nicht nach dem Vieh zu sehen. Heute kann sie Gilda und Alice von dem neuen Leben erzählen.



Das zweite Mütterchen tanzt:

Mafalda, die 18jährige Tochter, deren junges Leben immer erfüllt war von Arbeit und Sorgen, freut sich der Stunden des Frohsinns an Bord, sie sind gleichsam Vorboten einer neuen Zeit.



Nun öffnet Vater Di Vora die Tür zur neuen Heimat...

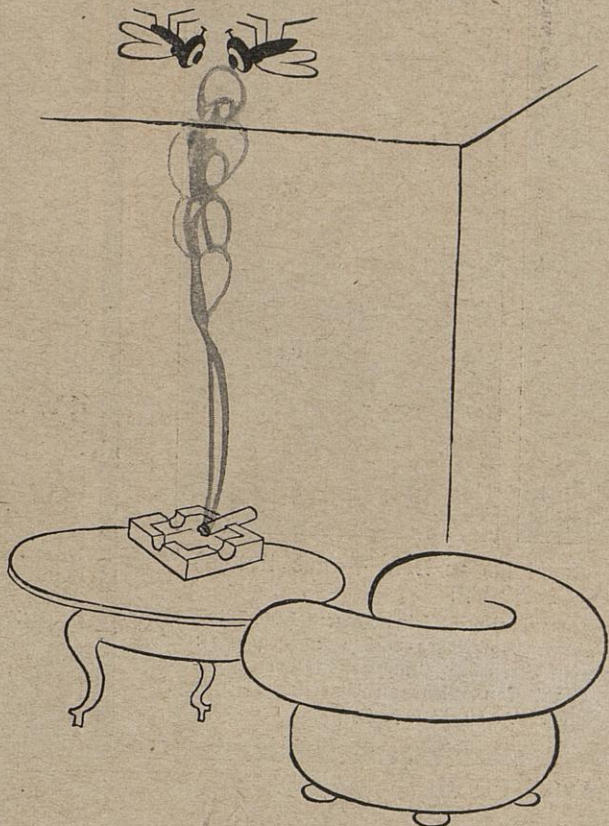
Der Schlüssel in seiner Hand ist gleichsam der Schlüssel zu einem neuen Leben geworden.

Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

HORST v. MÖLLENDORFF



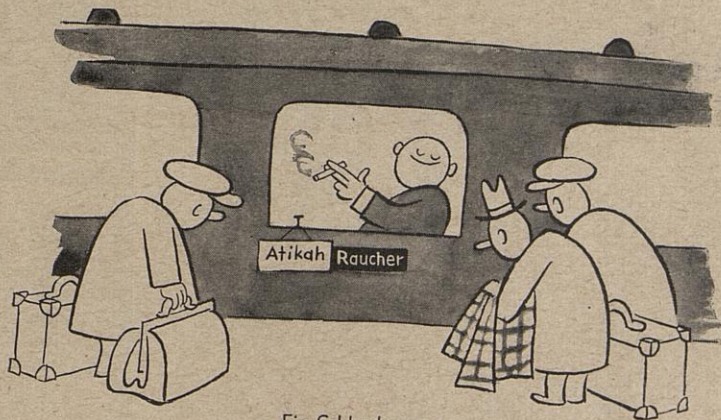
Nur in diesem Fall darf noch gepafft werden!



Endlich ist bessere Luft im Zimmer!



Nach dem Essen die gute Atikah!



Ein Schlauberger:  
Er will in guter Gesellschaft reisen!

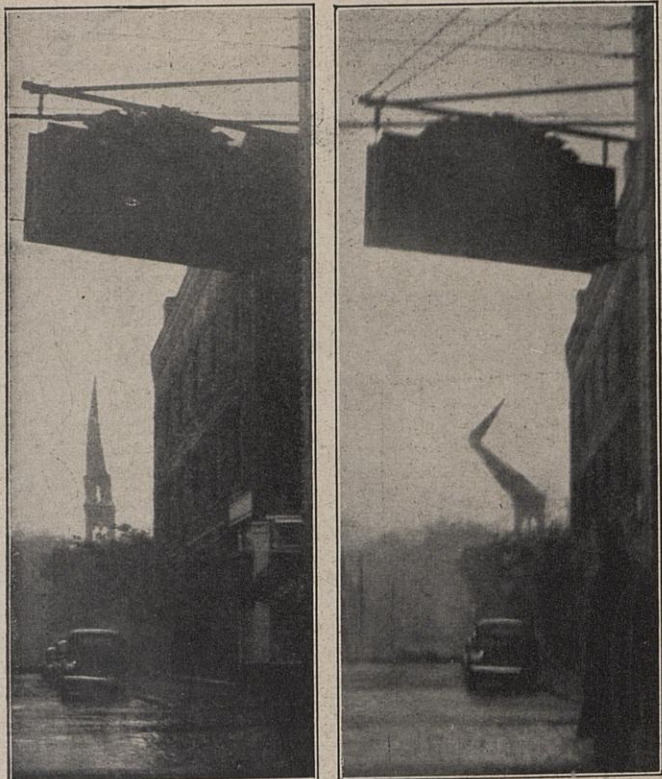
5 Pf

**ATIKAH**

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**





Ein Straßenpassant glaubt sich zu irren — und irrt sich doch nicht!

Er sieht den Kirchturm schwanken, reißt seine Kamera hoch, knipst — und kaum hat er abgesetzt, greift er wieder zum Apparat: der Kirchturm knickt wie ein Streichholz zusammen... vom Dekan zerstört, der über den Staat Connecticut an Amerikas Ostküste hinbraufte. Associated Press (2)



Zeugen werden verladen...

Bei San Antonio, Texas, verschwanden seit geraumer Zeit auf rätselhafte Weise immer wieder junge Frauen. Jeweils ließ sich nur feststellen, daß sie zuletzt als Gäste in Joe Balls einsamem Fremdenheim genächtigt hatten, von da ab jedoch verlor sich jede Spur von ihnen. Die Nachforschungen der Polizei führten zu einem furchtbaren Verdacht: Joe Ball war gesehen worden, wie er die Alligatoren, die er im Hinterhof seiner Farm hielt, nachts heimlich fütterte. Die Beobachtungen ließen grausige Schlüsse zu, die von einem Neger, der der Vertraute Balls gewesen war, im Kreuzverhör bestätigt wurden. Als die Polizei bei dem amerikanischen Blaubart eindrang, verübte er Selbstmord. Den Beamten blieb nichts weiter übrig, als die unheimlichen Beweisträger seiner Verbrechen, die Alligatoren, wegzuschaffen. Acme



Der Pulver-Bilz von Kansas.

Am Rande der Prärie von Kansas, bei Columbus, wurden zwölf Pulverbehälter durch ein Präriefeuer zur Explosion gebracht. In riesigen Säulen schossen die Pulvermassen Schlag auf Schlag in den Himmel, unser Bild zeigt die Explosion des sechsten Magazins. Associated Press



Joemans — der „letzte Peitschenknaller Australiens“.

Dr. Hans Franz

Ein Saufen, und mit unfehlbarer Sicherheit schwingt sich der Peitschenriemen um das Ziel — auf unserem Bild um den Hals eines jungen Mannes. Das tut nicht weh, allerdings wird die Peitsche von der kundigen Hand Joemans geführt, der der letzte ist, der heute noch diese Kunst der Viehhirten beherrscht. Seit die jungen Burschen am Steuer der Traktoren sitzen, durch die die Zugochsen verdrängt wurden, ist auch die Kunst der vollkommenen Peitschenbeherrschung in Vergessenheit geraten.

# 4711 TOSCA



TOSCA-Parfum  
 Von der sachlichen Probe-Flasche bis zur  
 erlesensten Luxus-Packung, 1.60 bis 17.25

TOSCA-  
 Eau de Cologne

Zehnkant-Flasche  
 1.40 bis 4.-  
 Taschen-Flasche  
 -80, 1.20  
 Karaffe  
 7.75

TOSCA-  
 Compact

1.-, 1.80  
 Ersatz-Füllung -70, 1.-



TOSCA-  
 Creme

Tuben -75, 1.20  
 Topf 1.60

# Engelbrecht

## IM SPÄTEN LICHT

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

*Die letzte Fortsetzung schloß:*

Plötzlich trat Barbara an Walter heran. Obwohl er es verhindern wollte, traf ihr Blick seine Augen, die eine tiefe Zerrissenheit spiegelten. „Walter!“ sagte sie leise. „Ich hoffe, daß du mir die Wahrheit gesagt hast. Wir sind leider nie besonders offen zueinander gewesen. Das war sicher ein Fehler, sonst wäre vielleicht manches anders gekommen.“

Wrede steckte die Hände in die Taschen und machte ein paar Schritte zum Fenster hin. Aber als sie gehen wollte, trat er zu ihr und küßte sie auf die Stirn. Befremdet sah sie ihn an. Unwillkürlich suchten ihre Augen das Bild des Vaters an der Wand.

„Wiedersehen, Walter“, sagte sie, von einer sonderbar weichen Stimmung überwältigt.

Der Sturm fiel mit jähem Ungestüm über sie her, als sie den schützenden Bereich des Hauses verlassen hatte. Der Mond war aufgegangen. Helle Wolkenketten jagten unter ihm vorbei. Aufblinkend wie ein Leuchtfeuer überhauchte er die gepeitschten Bäume und die spitzen Giebel der Häuser, um gleich wieder zu verlöschen.

XXIV.

Barbara lief schneller. Vor der alten, eisenschlagene Tür des Ratstellers blieb sie einen Augenblick stehen, ehe sie in das buntbemalte, pfeilerreiche Gewölbe eintrat.

Arloß kam ihr entgegen und half ihr aus dem Mantel.

„Hier ist das Buch, Christian. Die Regimentsgeschichte, die du bestellt hattest, und die Rechnung.“

Es war ihr lieb, daß sie einen so sachlichen Anfang hatte.

„Danke.“ Er schob das Buch beiseite. „Ich habe hier einen Mosel, hoffentlich magst du den.“

Sie nickte und betrachtete ihn, während er ihr ein Geschenk überreichte. „Du siehst nicht gut aus“, sagte sie.

„Mir fehlt nur ein bißchen frische Luft, weiter nichts.“

Sie stießen die Gläser aneinander, sahen sich lange an, dann irrten ihre Blicke ab.

„Du weißt, daß Martina Carstens hier war?“ fragte Barbara.

„Wie? Nein, das weiß ich bei Gott nicht, Barbara!“

Er starrte sie mit so groß aufgerissenen Augen an, daß sie beschwichtigend ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Das wundert mich aber“, sagte sie leise. „Ich bin lehtin nicht viel aus dem Bau gekommen“,

entgegnete er. „Engelbrecht macht Versuche über Versuche, und jedesmal ist es nichts, und jedesmal sehe ich mit heißem Kopf daneben. Schon die Berwegenheit, mit der er seinen fleckigen Kittel anzieht, als ginge es auf Tod und Leben, ist sehenswert. Man wird einfach mitgerissen, ob man will oder nicht.“

Barbara lächelte verloren vor sich hin.

„Aber du wolltest mit mir über Martina sprechen“,

*Doddi*

blond und ziemlich kühn — liebt einen jungen angehenden Dichter.

*Doddi*

wird durch diese Leidenschaft in ein Abenteuer verwickelt:

*Doddi*

versucht nämlich, für den Freund ein Geheimnis auf eigene Faust zu lösen — und gerät dabei immer tiefer in eine dunkle Geschichte, die ihrem Leben und ihrer Liebe gefährlich wird.

*Doddi*

ist eine der Hauptgestalten unseres neuen großen Romans von Joachim Maaß, der in 14 Tagen beginnt.

**Näheres im nächsten Heft!**

sagte sie. „Wenn du von ihrer Anwesenheit nichts wußtest . . .“

„Man kommt immer wieder auf Engelbrecht zurück, alles hängt mit ihm zusammen.“

Indem er beide Arme über dem Tisch kreuzte und sich dicht zu Barbara hinüberbeugte, fuhr er fort: „Er arbeitet wie ein Beseßener, der keine Zeit mehr hat. Ich habe ihn im Verdacht, daß er seit fünf oder sechs Tagen kaum noch schläft.“

Barbara schwieg und drehte ihr Beinglas langsam im Kreise. Er dämpfte seine Stimme noch mehr und sagte: „Heute kam er zu mir wie einer, der sich gar keinen Rat mehr weiß. Hast du einmal von dem Ingenieur Ernst Wächter gehört, der lange vor dem Krieg hier arbeitete?“

„Mein Bruder hat von ihm erzählt.“

„Was hat er erzählt, Barbara?“

Sie hielt sich einen Augenblick zurück, dann sagte sie leichthin: „Daß Wächter unter romantischen Umständen eine Erfindung gemacht hat.“

„Weiter nichts?“

„Nein, Christian.“

Er schwieg. Nach einer Pause sagte er: „Du verbirgst mir etwas, Barbara.“

„Ja“, entgegnete sie. „Ich kann es nicht sagen.“

„Auch mir nicht?“

„Nein, Christian. Es ist schimpflich für Walter, und —“

„Und wenn es für Engelbrecht wichtig ist?“

„Dann genügt es ja, daß ich es weiß.“

Er stützte den Kopf in die Hand und starrte auf den Tisch. Dann sagte er langsam und gewichtig: „Engelbrecht hat mir heute erklärt, er habe die Nachricht bekommen, daß Martina Carstens eine Abgesandte Wächters sei, der irgendwo in Frankreich ein geheimnisvolles Leben führen soll. Woher er die Nachricht hat, sagte er mir nicht, ich vermute —“

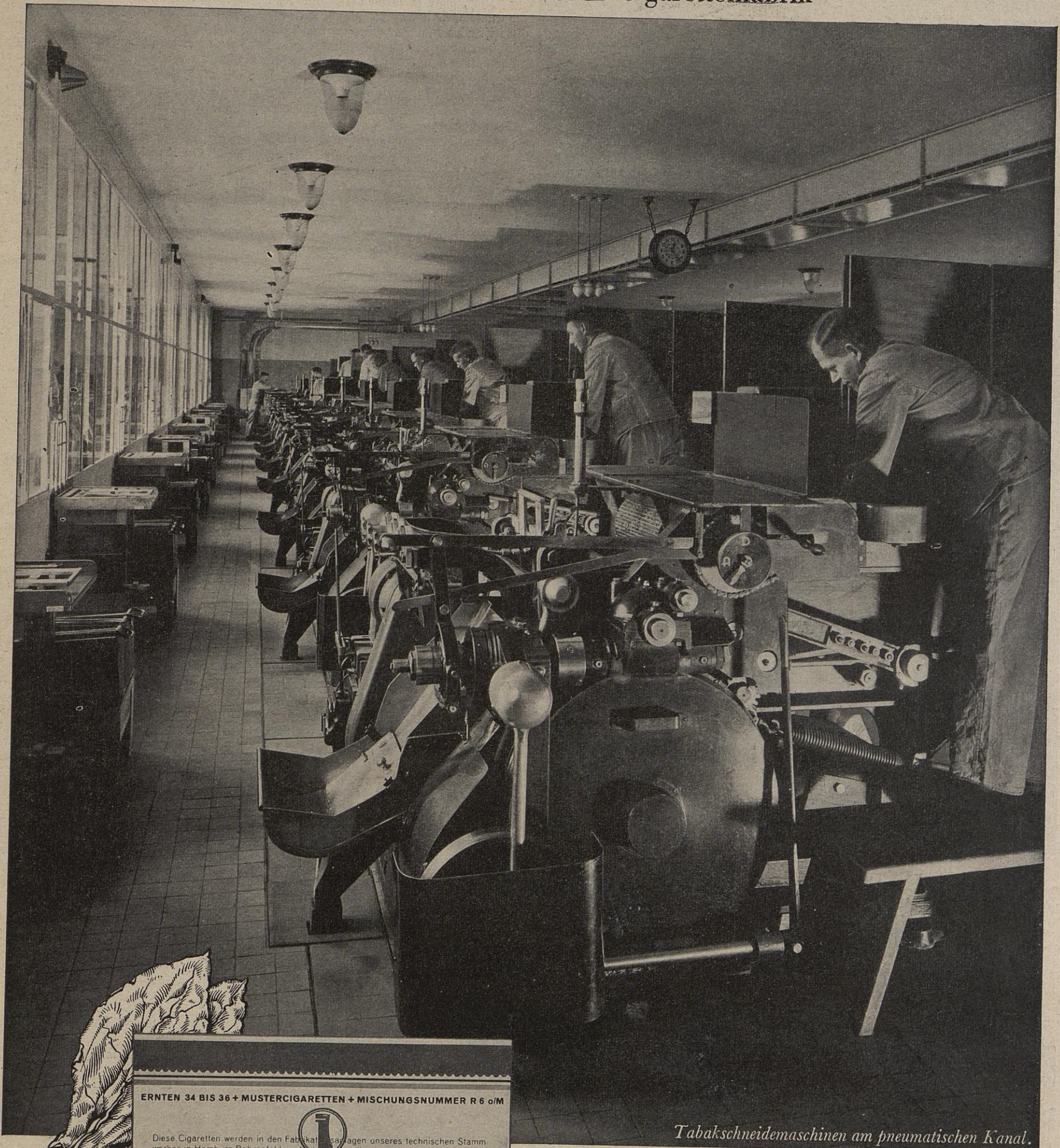
Sie hob die schlanken Schultern. „Was vermutest du?“

„Ach, reden wir nicht davon“, meinte er mit gefurchter Stirn. „Man könnte die Sache ja für ein Märchen halten — aber wenn sie keines ist, geht uns das Schicksal dieses Verschollenen doch alle an! Engelbrecht wollte das merkwürdigerweise gar nicht einsehen. Es schien mir sogar, als ob es ihm höchst unlieb sei, wenn sich jemand um diesen Mann kümmert.“

Barbara senkte schützend die Lider und rückte mit dem Kopf ein wenig aus dem Lampenschimmer. Als sie sich wieder beherrschte, fragte sie ganz leise: „Christian, glaubst du, daß Engelbrecht sein Geld auf unrechtmäßige Art erworben hat?“

Er fuhr auf. „Wer behauptet denn das?“

# Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



*Tabakschneidemaschinen am pneumatischen Kanal.*

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabriken des ersten unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal durch die Reibung gehen und ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptlieferanten stammen aus folgenden Distrikten:  
 Die Java, Neuyork, Java, X  
 Akhmedar, Siam, Sri Lanka, Siam, Siam

Die Cigaretten sind Muster für die besten Sorten und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Anker der Herstellung auf den denkbar besten Maschinen darstellen.

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG



*Doppelt  
fermentiert*  
**4 1/2**



Spaghetti — aufgehängt wie Wäsche.

Diese Fadennudeln, eine Art der Makkaroni, sind für die Neapolitaner die wahren Lebensfäden ihres Daseins geworden. In den dunstigen Straßen der Stadt oder wie hier auf unserem Bilde in der imposanten Landschaft mit dem rauchenden Besen finden wir die unendlichen gelben Schnüre zu Tausenden und aber Tausenden an langen Stäben, gleich wallenden Spalieren, zum Trocknen in der Sonne aufgehängt. Die Fadennudeln — die besten sind aus Weizenmehl hergestellt — waren ursprünglich ein Monopol des südlichen Italiens, hauptsächlich Neapels; jetzt gibt es Makkaronifabriken in der ganzen Welt. Fot. Associated Press

„Es wird nicht behauptet. Ich weiß nicht, was es ist. Es wird immer so seltsam gefragt, wie es ihm möglich gewesen sei, das Werk zu kaufen. Aber entweder wissen sie etwas, oder es geht sie nichts an. Aber sie wissen nichts, und das ist einfach schrecklich.“

Bei einer raschen Bewegung fing das Licht ihre Augen ein, und Arloh sah sie so gedunkelt, daß man ihr Grau für Braun halten konnte. „Findest du nicht, daß die Frage der Leute eigentlich naheliegt?“ meinte er.

„Ich finde, daß sie sich um sich selbst kümmern sollten. Warum legst du solches Gewicht auf dieses Gerede? Du bist unverständlich, Christian.“

Er lächelte. „Ganz logisch spricht du ja auch nicht gerade, Barbara. Mich nennst du unverständlich, und du hast den Verdacht gegen Engelbrecht deutlich ausgesprochen.“

„Nachdem du mir das Wort auf die Zunge gelegt hattest.“

„Früher hast du dir nie Gedanken darüber gemacht, woher die Raussumme für das Werk geflossen sein könnte.“

„Ich verstehe nichts von diesen wirtschaftlichen Dingen. Es ist mir zuwider, Christian.“

„Weil du Engelbrecht liebst, Barbara.“

Ein Schweigen entstand. Barbara betrachtete eine Wandtafel, auf der überliefert war, daß in diesem Gewölbe die Quihows einmal nach einem Raubzug getafelt hatten. „Christian“, begann sie wieder.

„Ja?“

„Hast du schon früher darüber nachgedacht?“

„Ja. Von Anfang an. Ich wurde den Eindruck nicht los, daß es in Engelbrechts Leben einen Abgrund geben müsse.“

Barbara ließ sich weit versinken. „Und doch tratest du für ihn ein?“

„Ja“, sagte er bekümmert, „und ich werde es weiterhin tun. Es ist eine verdammte Geschichte. Ich glaube an ihn, wie er selber an seine Regierung glaubt. Es ist alles zum Davonlaufen, und ich bleibe und harre aus. Es muß ja nicht unbedingt ein schreckliches Geheimnis sein, das ihn manchmal schwankend macht. Vielleicht ist es nur das Ungewöhnliche seiner Existenz.“

„Jedenfalls sieht er nicht wie ein Betrüger aus“, sagte sie zuversichtlich.

Er blickte auf ihren Mund. Seine Augen glommen auf und erloschen. Er erwiderte nichts. Sie erwartete wohl auch keine Erwidern. „Aber weiß der Teufel“, sagte er jäh, „auch wenn er morgen als Betrüger entlarvt würde — die herkömmlichen Begriffe passen hier nicht.“

Barbara hob die Hand mit einer kaum merklichen, dankbaren Bewegung. Sie glaubte, er müsse ihr Herz schlagen hören. Sie folgte seinen Blicken, die plötzlich zu dem Buch hinwanderten, das Barbara mitgebracht hatte.

„Hast du eigentlich diese Regimentsgeschichte in Engelbrechts Auftrag gekauft?“ fragte sie.

„Nein“, antwortete er, „er weiß nichts davon.“

„Was willst du denn damit?“

„Ich — ich wollte es ihm schenken. Er hat nächsten Geburtstag, wie ich zufällig festgestellt habe.“

Spielerisch hatte er die Umhüllung des Buches gelöst. Er begann zu blättern. Das Schweigen wurde drückender. Er stieß auf den gesperrt gedruckten Namen Engelbrechts. Er stand in dem Bericht eines Hauptmanns über den Sturm auf eine französische Batteriestellung. Der Unteroffizier Engelbrecht hatte sich durch seine Unerforschtheit besonders ausgezeichnet.

Arloh blickte auf und zeigte Barbara diese Buchstelle. Sie rückten zusammen und lasen gemeinsam weiter.

„Ja, so ist er“, meinte Arloh, ohne aufzusehen. „Ich kann mir ihn vorstellen, wie er ein paar Worte mit seinen Leuten spricht und dann kurz entschlossen als erster losgeht.“

„Schwindler aber sind feige, nicht wahr?“ sagte Barbara.

Sie las begierig weiter, bis sie auf einmal merkte, daß Arloh gar nicht mehr mitlas, sondern an die Decke starrte und an seinen Lippen nagte.

„Christian!“ sagte sie. „Was ist?“

„Es kann natürlich auch ein Zufall gewesen sein“, erwiderte er, „aber es ist mir gerade aufgefallen, daß der Schauplatz dieser Begebenheit unweit von Senlis liegt, also dort, wo Ernst Wächter verschollen ist.“

„Was — was könnte man daraus schließen?“

„Ach, ich weiß nicht. Ich entsinne mich eines Gesprächs, das ich gleich anfangs, als Engelbrecht hier war, mit ihm hatte. Er war da so merkwürdig erregt, als er von Wächter hörte.“

„Natürlich. Die Geschichte ist doch auch erregend.“

„Vorhin nanntest du sie, glaube ich, romantisch.“

„Du bist heute abend spitzfindig, Christian.“

„Und du etwas widerspruchsvoll, Barbara“, lächelte er. „Das Seltsame ist, daß Engelbrecht jetzt, wo Wächter aufgetaucht sein soll, seine Geschichte gar nicht mehr erregend, sondern anscheinend peinlich findet.“

Barbara antwortete nicht, und sie empfand, daß da eigentlich nicht viel zu antworten war. Außerlich war ihr nichts anzumerken, bis auf die müde Blässe und die Schatten unter den Augen. Sie lächelte und begann wieder zu sprechen. Ihre Worte wurden immer leiser und verloren sich, als achte sie nicht auf das, was sie sagte.

„Christian, hast du das Buch wirklich gekauft, um Engelbrecht zu erfreuen, oder wolltest du selbst daraus etwas feststellen?“

„Ich dachte das eine und tat das andere. Vielleicht war es auch umgekehrt, was weiß ich? Wenn Martina Carstens sich nicht mehr sehen läßt, werden wir auch gemeinsam nicht klüger. Wenn aber — Barbara, es wäre richtig, daß du etwas aus ihr herausbefährst, vielleicht könnte man Engelbrecht — retten —“

Das Wort war heraus, und Barbara entfachte sich nicht davor. Sie war gewiß, daß sie Engelbrecht retten würde.

„Ich denke, ich muß jetzt gehen, Christian.“

Arloh rief den Wirt und beglich die kleine Zeche. Als sie zur Tür hinauswollten, schien der Sturm sie zurückzufegen. Barbara hielt sich eine Sekunde an Arloh fest. Er sah an ihr vorbei die dunkle Straße hinunter.

„Christian“, sagte Barbara sanft.

„Ja?“

„Weshalb sprichst du nicht?“

„Ich habe so ein unerträgliches Gefühl, Barbara. Wenn ich nur ausfindig machen könnte, woraus es zusammengesetzt ist.“

Ihre Hände fanden sich in krampfhafter Verschlingung. Stumm trennten sie sich. Barbara stürmte wie vom Winde getrieben in die Dunkelheit.

Als sie in die Nähe der Buchhandlung Carstens gekommen war, erlebte sie einen tödlichen Schrecken. Aus einem unbebauten Winkel zwischen zwei Häusern trat ein Mensch auf sie zu, und als sie ihm in der Annahme, es sei ein Betrunkener, ausweichen wollte, rebete er sie an.

„Ich habe hier auf dich gewartet, Barbara“, sagte eine Stimme, durch deren heiseren Belag sie mühelos eine andere, vertraute heraushörte. Um Gottes willen, der Mann war Engelbrecht! Sie bewegte die Lippen und brachte keinen Laut hervor.

„Ich habe jeden Abend hier auf dich gewartet“, sagte er. „Nie kamst du. Heute hörte ich von Josephine, daß du bei deinem Bruder gewesen seist. Ich eilte quer durch die Felder, um dich noch abzufangen. Hier stand ich und konnte mir nicht denken, daß ich dich verfehlt haben sollte. Da bist du. Barbara, ich muß dir etwas sagen. Barbara, du mußt mir helfen. Du mußt —“

„Schweigen Sie!“ rief Barbara. Die klare Stimme war wie Eis. Sie hielt sich beide Ohren zu und elkte davon.

„Barbara!“ rief er hinter ihr her. Die furchteinflößende Stimme versank.

Mir aufzulauern! dachte sie. Mich in der Nacht hier anzufallen! Er ist wahn-sinnig.

An der Tür der Buchhandlung hielt sie einen Augenblick inne. „Gott im Himmel, Gott im Himmel“, sagte sie zwei-, dreimal mit leeren Augen vor sich hin.





### Der künstliche Hosenboden

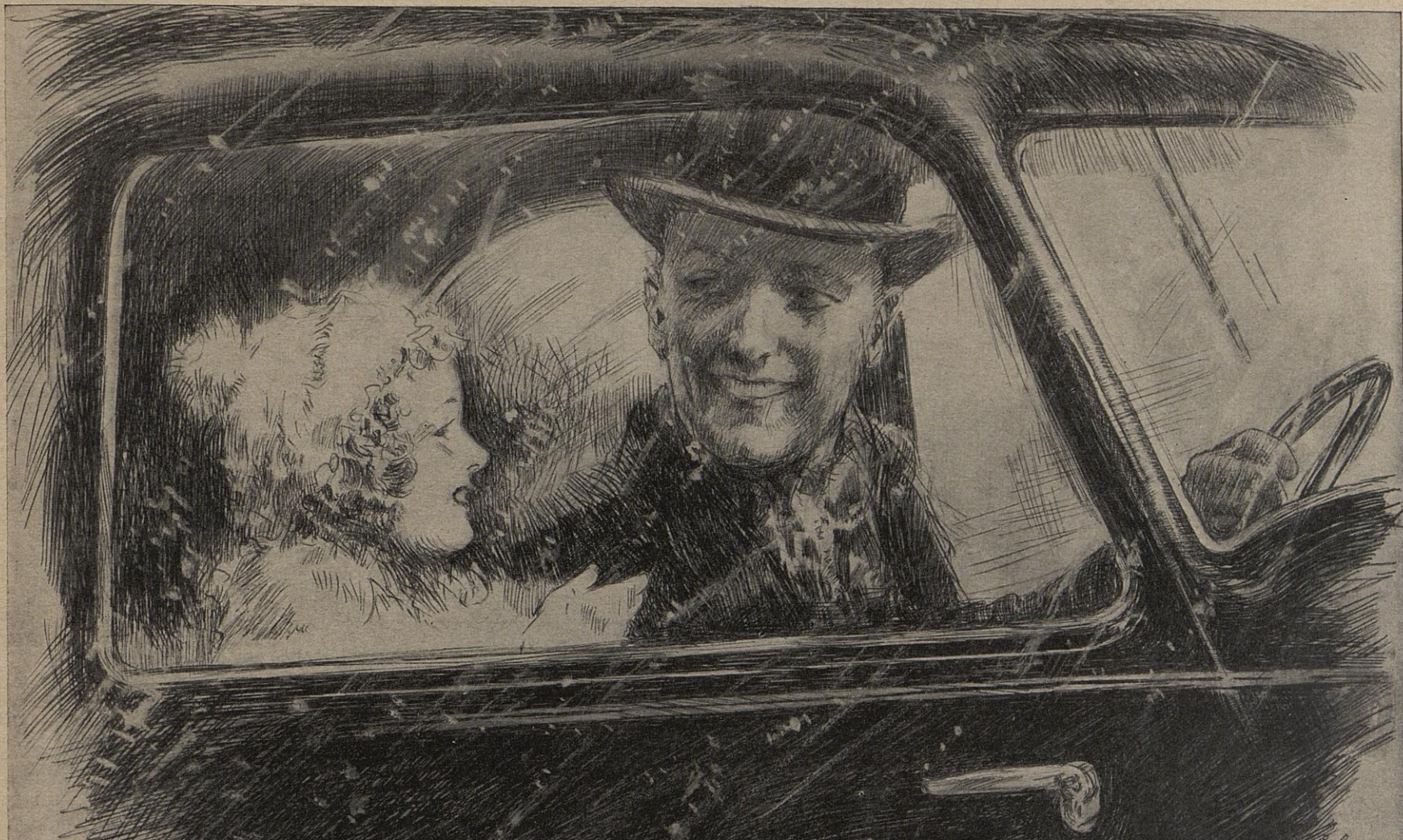
Alle Textilien, die in den OPEL-Wagen Verwendung finden, vor allem die Polsterstoffe, werden in werkseigenen Laboratorien durch Spezialmaschinen eingehend geprüft. Bei einer dieser Prüfungsmethoden wird der Stoff *mechanisch* in kurzer Zeit denselben Beanspruchungen ausgesetzt, die er später im Laufe von Jahren durch seine tägliche Benutzung *praktisch* über sich ergehen lassen muß. Auf Grund der hierbei gewonnenen Ergebnisse wird die Stoffwahl getroffen. Die gleiche Prüfungsmethode überwacht diesen Stoff während der ganzen Zeit, in der er in OPEL-Wagen eingebaut wird. Hierdurch ist jederzeit eine unveränderte Güte des Materials gewährleistet. Diese Zuverlässigkeit in der Auswahl eines jeden Materials ist ein Hauptgrund, warum OPEL-Wagen in Konkurrenz mit allen Automobilen der Welt so siegreich bestehen. OPEL-Planarbeit!

# OPEL

der Zuverlässige







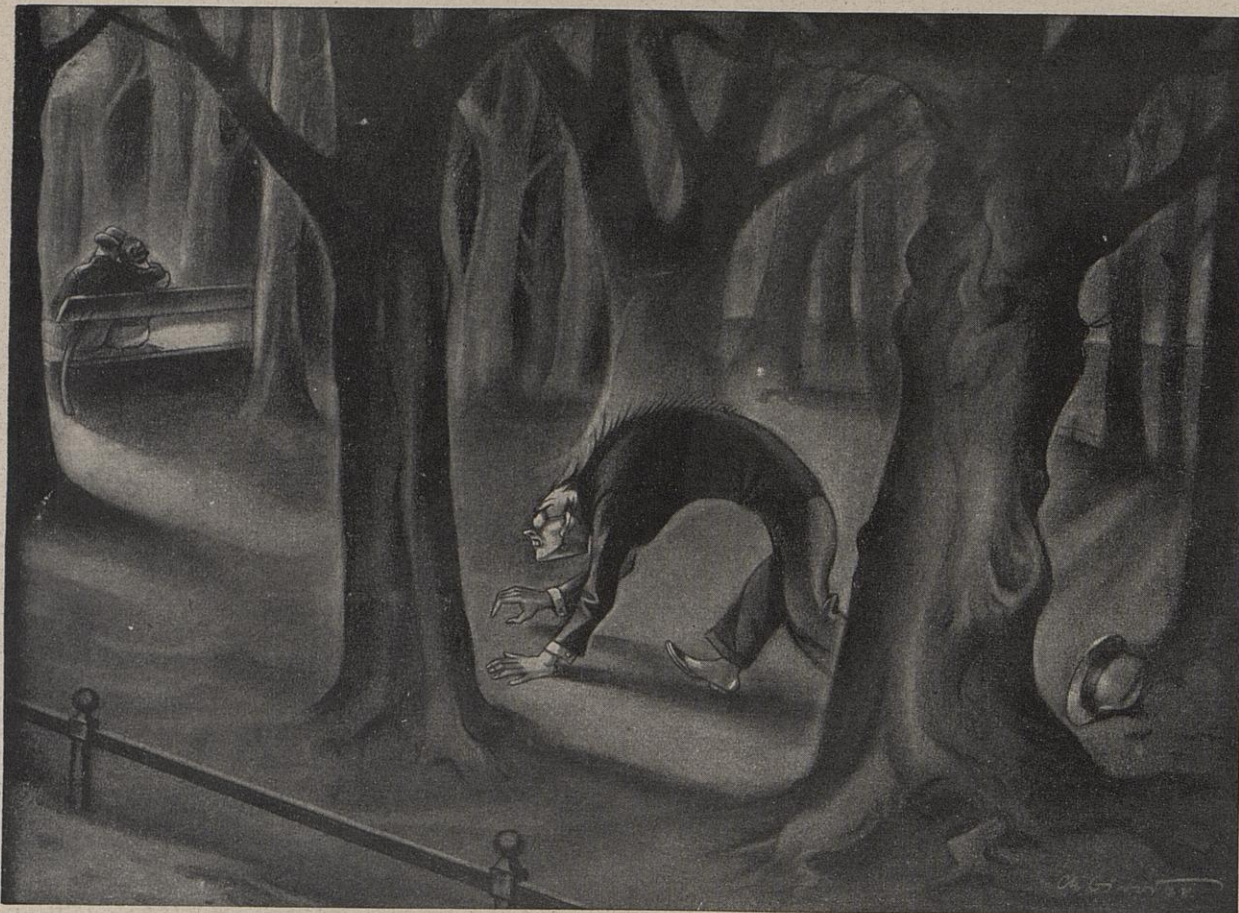
*Siehst Du Kleines -  
schon springt er an -  
natürlich mit dem Schnell-Start-Oel*

# **SHELL AUTOOEL X**

## **Feststehende Tatsachen**

bestimmen SHELL AUTOOEL X zum „richtigen“ Winteröl Ihres Motors. Erlesene Rohstoffe, wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Höchstleistungen prägen seine Qualitätsmerkmale: Große Kälte- und Hitzebeständigkeit - gutes Fließvermögen - ungewöhnliche chemische Widerstandsfähigkeit. Das ist Vollkommenheit! Schnell und spielend leicht springt Ihr Motor trotz Frost und Schnee an - ohne Schaden zu nehmen übersteht er den Winter.

*Hergestellt nach selektivem Lösungsverfahren in deutschen Fabriken*



## Eifersucht ...

„Ich, der sie ins Kino führte,  
(Extra mich dazu rasierte!)  
Ich, der heut' noch von ihr träumte,  
Wegen ihr die Bahn versäumte —  
Ich — ich muß das jetzt erleben,  
Daß sie hier und heimlich sitzt —  
Einem anderen ergeben,  
Der ihr einen Kuß stiebigel!  
Soll ich meine Leiden kürzen,  
Wie ein Tiger auf sie stürzen?  
Soll ich kühn nach Rache lechzen —  
Oder heimlich, heimlich  
Wie ein böses Käuzchen krächzen?“

Zeichnung: Ch. Girod

Oder soll ich seitwärts gehen,  
Und per Zufall vor ihr stehen?  
Artig mich dabei verneigend:  
„Sie sind nicht allein? Wie schade!!“  
Und ihr offen dabei zeigend  
Jene Packung Schokolade  
Die für sie ich heut' erstand ...?  
Ha! Mir zittert schon die Hand —  
Mich friert! Ich werd' ihr morgen schreiben ...  
(Es zieht so kalt mir durch die Sohlen!)  
Ich geh — die sollen bleiben,  
Ruhig bleiben —  
(Und sich allein den Schnupfen holen!)“

Anton Sailer

der Wand des Laboratoriumskellers entdeckt haben. Die Stelle ist bei den Folierarbeiten zusammengerutscht. Das Ding war mit Bindfaden verschnürt, ich habe es schon geöffnet. Es sind Papiere darin. Sie haben braune Stockflecke, aber die Schrift ist noch gut zu lesen. Sonderbarerweise ist alles deutsch geschrieben. Ein paar Probestücke liegen dabei. Es scheint sich also um die Formeln einer Legierung zu handeln. Wenn Sie mir das übersetzen wollten, Herr Wächter — —“

Er hatte während dieser Worte seinen Blick nicht von dem Inhalt der Schachtel gewandt. Er besüßte das Papier und die Stäbe mit den Fingerspitzen, als vermöchte er damit die Bedeutung des Fundes zu durchschauen. Die beiden anderen Männer aber hatten mit einem Male ihr lebhaftes Geschwätz abgebrochen und starrten offenen Mundes zu Wächter hin, der seine Stirn gegen den Türrahmen gepreßt hatte und in der Haltung eines Menschen, den die Kräfte verlassen, die Arme herabhängen ließ.

Nun sah auch Laroche auf, und mit einem erstaunlichen Ausdruck — so, als verblasse diese eben noch für bedeutend gehaltene Sache vor einer ganz anderen — stellte er die Schachtel auf den Tisch zurück.

„Um Gottes willen, Herr Wächter, Sie sind ja weiß wie ein Tisch Tuch! Renée sagte mir vorhin schon, daß Sie oben in ihrem Zimmer krank geworden seien. Ich wollte gerade nach Ihnen sehen, da kamen diese Leute —“

Er gab den beiden Männern einen Wink, worauf sie sich entfernten und die Tür hinter sich zuzogen.

Laroche trat Wächter, der sich wankend dem Tisch mit der Blechschachtel näherte, einen Schritt entgegen,

drückte ihn in einen Sessel und klingelte der Wirtschafterin Germaine, damit sie Kognak bringe. Wächter leerte das Gläschen in einem Zug. Dann stand er auf, sah sich um wie jemand, der aus einem tiefen Schlaf geweckt wird, und stotterte endlich eine Entschuldigung, weil er solche Umstände verursache.

„Aber bitte sehr!“ entgegnete Laroche. „Ich hoffe nur, daß nun alles vorüber ist ... Sagen Sie mir nur eines“, fuhr er leiser fort, indem er verlegen an den Lippen kaut. „Renée hat mir mitgeteilt, Sie seien krank geworden, als sie Ihnen eine Fotografie zeigte, — das Bild einer Frau, einer Deutschen —“

Mit einem fragenden Blick hob Wächter den Kopf. Er brauchte einige Sekunden, bis er begriff. In diesen Sekunden sammelte er seine Kräfte. Er durfte sich nicht ein zweites Mal verlieren. Jede Antwort mußte durchdacht sein, jedes Ja, jedes Nein. Es durfte nicht alles zugegeben, aber auch nicht alles geleugnet werden. Er wollte möglichst wenig und nur im äußersten Notfall schwindeln.

„Kennen Sie etwa diese Frau?“ fragte Laroche.

„Ich habe sie gekannt“, erwiderte Wächter.

„Madame Falcke? Martina Carstens, wie sie eigentlich heißt?“

„Ja.“

Laroche schwieg. Für die Dauer zweier Herzschläge hatte er gehofft, es sei eine Verwechslung, das Bild habe Wächter eine andere Frau mit entfernter Ähnlichkeit vorgetäuscht. „War das vor ihrer Ehe?“ fragte er, neue Hoffnung in der Stimme. Denn wenn Martina nachher einen anderen geheiratet hatte, bedeutete Wächter vielleicht keine allzu große Gefahr.

„Es — es ist — lange her“, antwortete Wächter. Tropfenweise fielen die Worte in die Stille des Zimmers.

Laroche tat einen undeutlichen Atemzug. War sie am Ende wegen dieser Jugendliebe nach Deutschland gereift? Hatte Wächter gehört, daß sie Witwe geworden war und in Senlis lebte — war er deshalb hierhergeeilt? Er blickte auf die Mahagonitischplatte und ließ die Minuten verfließen, ohne eine Silbe zu sagen.

„Sind Sie jetzt in Schönwalde beschäftigt?“ fragte er plötzlich in dem Gefühl, daß er, um keinen Verdacht zu erregen, nicht zu lange bei diesem Thema bleiben dürfe. Wächter antwortete, er sei lange nicht mehr in Schönwalde gewesen und kenne die jetzigen Verhältnisse nicht.

„Aber Sie wissen doch, daß der alte Herr Brede tot ist?“

„Nein“, sagte Wächter.

Das war ihm so überraschend gekommen, daß er die Antwort nicht richtig hatte bedenken können. Er verbesserte sich schnell, indem er hinzufügte: „Ich hatte nur gehört, daß er sich von den Geschäften zurückgezogen hat —“

„Ja, er ist lange tot“, sagte Laroche mit verkniffenen Augen. Es war ihm, als sei der Mann der Lüge überführt. Er goß ihm noch einen Kognak ein.

„Der junge Brede ist — nun, ich will nichts sagen, er ist eben nicht der alte. Er hat das Werk nicht mehr. Ein gewisser Engelbrecht ist jetzt Besitzer von Schönwalde.“

Wächter schlug mit der Hand heftig auf den Tisch, daß das Glas mit dem Kognak umfiel, auf den Boden rollte und zerbrach. „Was sagen Sie da?“ leuchte er atemlos und blickte irr auf die Scherben am Boden. Es wahrte geraume Weile, bis er begriff, was er getan hatte. „Mein Gott, entschuldigen Sie“, stammelte er. „Herrgott, wäre ich doch nicht hierhergekommen —“

„Lassen Sie nur“, sagte Laroche mit lässiger Handbewegung. Aber seine Augen waren aufmerksam. „Hören Sie mal“, meinte er. „Sie waren, wie ich mich erinnere, bei Brede, ehe Sie zu meinem Vater kamen. Ich dachte natürlich, Sie arbeiteten jetzt wieder dort, machten eine Geschäftsreise und wollten bei der Gelegenheit Ihren alten Betrieb wiedersehen, der ja einmal mit Schönwalde in Verbindung stand. Das wäre die natürlichste Sache von der Welt gewesen, nicht wahr? Aber nun erfahre ich, daß Sie offenbar seit dem Kriege nichts mehr mit Schönwalde zu tun hatten. Haben Sie sich damals mit den Leuten überworfen? Wo arbeiten Sie denn jetzt?“

Wächter sah ihn lange an, dann erwiderte er langsam:

„Ich bin arbeitslos — —“

Sein Blick fiel wieder auf die Blechschachtel, und Martinas Worte kamen ihm in den Sinn: „Reden Sie nicht immer bloß von Aufzeichnungen, als ob es sonst nichts in der Welt gäbe! Hatte sie nicht recht? Da lagen nun die Aufzeichnungen vor ihm, um deren Besitz er elf Jahre seines Lebens vergeudet hatte, und jetzt schien es ihm nicht einmal der Mühe wert, ein Glied darum zu rühren, so wesenlos waren sie ihm geworden.“

Er war am Ziel und sah, daß es kein Ziel war. Martina! schrie es in ihm. Er war betäubt von Sehnsucht nach ihr. Wollte Laroche sie ihm wegnehmen? Haß begann in ihm aufzusteigen, ein sinnloses Verlangen, den Mann da, der frei und reich über seinen Besitz verfügte, zu kränken.

„Arbeitslos? Ja, es soll schlimm in Deutschland aussehen“, hörte er ihn bedauernd sagen.

Es schien, als sei Laroche etwas unangenehm berührt. Er fürchtete wohl, Wächter wolle bei ihm um Arbeit betteln? Ach, wie dumm. Ach, wie dumm und traurig. Wächter richtete sich auf. „Darf ich Sie etwas fragen, Herr Laroche?“

„Bitte.“

„Waren Sie im Kriege Soldat?“

Laroche nickte und sah ihn gespannt an.

„Ich auch. Sie lieben Ihr Vaterland?“

„Selbstverständlich.“

„Dann können Sie gewiß begreifen, daß auch ein Mensch, der nicht Franzose ist, sein Vaterland liebt.“

„Ich würde ihn verachten, wenn er es nicht täte. Aber Sie haben meine Bemerkung, daß es in Deutschland schlimm aussehe, falsch aufgefaßt. Ich wollte damit Ihr Land nicht herabsetzen.“

„Nein, das habe ich auch nicht geglaubt.“

„Was denn?“

Wächter wies mit ausgestrecktem Zeigefinger auf die Blechschachtel. „Das ist mein Eigentum. Oder vielmehr: Eigentum meines Vaterlandes.“

(7. Fortsetzung folgt.)

Ein Beispiel:

# 612 Orte über 1000 Einwohner im Sudetenland!

## Der Gau Sudetenland allein hat 553 Orte über 1000 Einwohner!

Der zum Gau Niederdonau kommende Teil des Sudetenlandes zählt 37 Orte, der zum Gau Oberdonau kommende Teil 10 Orte und der zum Gau Bayerische Ostmark kommende Teil 12 Orte über 1000 Einwohner.

## 31 Städte über 10 000 Einwohner!

Diese 31 Städte über 10 000 Einwohner liegen alle im Gau Sudetenland. Die übrigen sudetendeutschen Gebiete, die angeschlossen wurden, haben keine so großen Städte. Die größte Stadt des Gaus Sudetenland ist Reichenberg, die Gauhauptstadt. Nach der Eingemeindung der Vororte dürfte Reichenberg eine Einwohnerzahl von 80 000 erreichen. Die zweitgrößte Stadt ist Aussig mit 43 793 Einwohnern. Es folgen: Gablonz mit 33 958, Komotau mit 33 279, Eger mit 31 541, Teplitz mit 30 799, Brüx mit 28 212, A. Schönbach mit 23 901, A. Sch. mit 22 930 und Warnsdorf mit 22 621 Einwohnern.

## Der Ma-Kundendienst...

Im Rahmen unserer zahlreichen Wirtschafts- und Presseberichte über das Sudetenland haben wir für unsere Kunden auch ein ausführliches Verzeichnis der Standorte der Industrie herausgegeben. Dieses Verzeichnis enthält von mehreren hundert Orten alle für die werbliche Planarbeit notwendigen Angaben, wie die genauen Einwohnerzahlen, das zuständige Bezirksamt, die gesamte am Ort vertretene Industrie usw.

## Hermannseifen und Hohenploth

Hermannseifen liegt im Bezirk Trautenau, zählt 2 622 Einwohner, hat Textilindustrie, Bauindustrie, Maschinenindustrie und Brauindustrie. In Hohenploth (2 237 Einwohner), Bez. Jägerndorf, sind folgende Industrien vertreten: Bauindustrie, Chemische Industrie, Zuckerindustrie und Likör-Erzeugung. In Hohenploth werden Jahrs-, Wochen-, Vieh- und Hofmärkte abgehalten.

## Kubohütten ist die höchste Bahnstation

Kubohütten bei Obermoldau, der Ausgangspunkt für den Wintersport am Kubany, ist mit 1 003 m die höchste sudetendeutsche Bahnstation. Kubohütten liegt an der Strecke Wallern-Winterberg.

## Buchwald ist das höchstgelegene Dorf

1 167 m hoch liegt Buchwald, nördlich von Freyung. Buchwald ist damit das höchstgelegene Dorf im Sudetenland. Bei klarem Wetter ist von hier aus die Alpenkette sichtbar.

## Sudetenland = Sachsen + Thüringen

28 193,14 qkm sudetendeutscher Boden ist nunmehr wieder ins Reich zurückgeführt. Das entspricht etwa der Fläche der Länder Sachsen und Thüringen zusammen (26 700 qkm). Das Großdeutsche Reich ist jetzt nach der Rückkehr der Ostmark und des Sudetenlandes 583 000 qkm groß.

## 128 Personen auf 1 qkm

3,6 Millionen Einwohner zählt das Sudetenland. Im Durchschnitt kommen 128 Personen auf

1 qkm, gegenüber 131 im Reichsdurchschnitt. Die industriereiche Gegend um Schluckenau — Rumburg — Warnsdorf ist mit 345 Einwohnern je qkm 2 1/2 mal so dicht bevölkert wie das Altreich. Auch der Streifen von Teitschen südwestwärts bis Grassitz und A. Sch. weist mit 300 Einwohnern je qkm eine starke Bevölkerungsdichte auf. Im Egerland, im Reichenberger und Trautenauer Gebiet kommen 159 Personen auf 1 qkm.

## Der größte Hopfenhandelsplatz der Welt!

Getreide, Gerste, Obst, Gemüse, vor allem aber Hopfen, werden im fruchtbaren Saazer Becken angebaut. 6 000 Hopfenbauern bestellen 5 660 qkm Hopfenland. 160 000 Zentner werden jährlich geerntet. In Saaz gibt es 88 Hopfenhändler. Einmal im Jahre, und zwar Ende September, treffen sich hier die Hopfenhändler aus aller Welt. Das Saazer Land ist das größte geschlossene Hopfengebiet Europas. Dementsprechend ist Saaz mit 18 100 Einwohnern auch der größte Hopfenhandelsplatz der Welt! Saaz ist eine der reichsten Städte des Sudetenlandes!

## Fruchtbar wie der Milchslamm

ist der Boden um Lobositz. Im Mittelalter nannte man die Lobositzer Gegend die „Kornkammer Mitteleuropas“. Der Boden gleicht in seiner chemischen Zusammensetzung und Fruchtbarkeit dem Milchslamm. Hier werden Zuckerrüben, Obst, Wein und Getreide besonders stark angebaut.

## 4 350 ha Weinland

kommen mit dem Sudetenland zurück ins Reich. In der Gegend um Leitmeritz und Lobositz an der Elbe liegen 150 ha, in der Gegend um Znaim, Nikolsburg und Feldberg dagegen 4 200 ha Weinland. Das ist ungefähr die Hälfte des Weinlandes von Würtemberg oder 1/3 des badischen Weinbaues!

## Spielzeug — jetzt auch aus dem Sudetenlande

In Katharinaberg, Gebirgsneudorf, Schluckenau, Trautenau, Ober-Georgenhal und Dux werden Spielwaren aus Holz, in Warnsdorf, Wallern, Komotau, Niegersdorf bei Bodenbach, Turn, Schluckenau und Dux Spielwaren aus Metall hergestellt. Aus Haindorf bei Friedland kommt Spielzeug aus Ton, aus Oberleutensdorf mechanisches Spielzeug, aus Schluckenau und Trautenau Spielzeug aus Papier und Pappe, aus Dux Kinderfahrzeuge, aus Wildstein Spielwaren aus Flanell und Zelluloid und aus Langenau Spielwaren aus Glas.

## 3 313 m lange Rodelbahn bei Reichenberg!

Ob im Riesengebirge, im Altwatergebirge oder auf dem 1 010 m hohen Jeschken im Lausitzer Gebirge: überall findet der Wintersportler ein ideales Gelände. Reichenberg z. B. besitzt am Abhang des hohen Jeschken eine 3 313 m lange Rodelbahn mit 440 m Gefälle, 20 überhöhte Kurven und eine 2 km lange Auslaufbahn.

## Fahrräder aus Eger

Auch Warnsdorf, Freudenthal, Zuckmantel, Friedland, Oberpolitz und Jöptau gehören zu den Hauptstädten der sudetendeutschen Fahrradindustrie. Fahrradbestandteile werden in Oberpolitz, Freudenthal, Gablonz, Eger, Zuckmantel, Georgswalde, Grassitz, Warnsdorf, Jöptau und Nirdorf hergestellt.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ma bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabefeld der Ma ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ma helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreich. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ma für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ma verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Lifsch-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ma kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ma spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ma spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ma ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ma will auch Ihr Treuhänder sein!



### ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische Anzeigen-Gesellschaft A. G. Wien I, Wollzeile 16



# Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von

Karl Bartz

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Auf der Landstraße haben sie sich kennengelernt: Loepel, genannt der Struppige, Runge, seines Zeichens ein Schuster-gesell, und Karl Markgraf, ein junger Mann aus gutem Hause, der seine Vaterstadt Frankfurt bei Nacht und Nebel verlassen hat. In einem Dorf in der Fulda-Niederung fallen alle drei einem Werber in die Hände und werden in das Grenadier-Regiment Oberstleutnant Rall in Kassel eingereiht. In der Hauptstadt von Hessen-Kassel trifft bald darauf — im Dezember 1775 — der englische Oberst Faucitt ein. England ist in bedrängter Lage, die Kolonien in Nordamerika haben ihre Unabhängigkeit erklärt, und es ist schon zu schweren Kämpfen gekommen. Deshalb sollen deutsche Soldaten angeworben werden. In Kassel werden Faucitt 12 000 Mann zugesagt — der Landgraf erhält dreißig Kronen Werbegeld je Kopf und 450 000 Kronen jährliche Subsidie. Im Juni 1776 treten die hessischen Truppen, unter ihnen Markgraf, Loepel und Runge, auf alten gebrechlichen Transportschiffen die Ueberfahrt nach Amerika an — zwei Monate später treffen sie nach mancherlei Zwischenfällen drüben ein. Am 26. August stehen 20 000 Deutsche und Engländer marschbereit am Strande der Insel Long Island, an deren Westende das Dorf Brooklyn liegt. Die Trommeln rasseln, und die Gewehre fliegen in Präsentierstellung.

General Heister ritt neben dem englischen Obergeneral Howe an den deutschen und englischen Soldaten vorüber. Howe war ganz in Scharlach gekleidet und trug weiße Seidenstrümpfe. Sein Gesicht war rosa, seine Lippen waren die eines Genießers.

„Er sieht ungeheuer würdig aus“, flüsternte Markgraf. „Dumm-würdig“, antwortete Hausmann diesmal bissig.

Dann marschierten sie ab.

„Siu, siu“, schwirrte es über die Kompanie.

„Man schießt auf uns“, schrie ein Unteroffizier. Es klang, als ob Matkaiser summten.

Aus einem Gebüsch, das etwa hundert Schritt von der marschierenden Kolonne entfernt war, stiegen blaue Wölkchen auf.

„Dort sitzen sie“, sagte Rebell.

„Feiglinge“, knurrte Loepel. „Zeigen sich nicht, ist keine Art, verfluchtes Pack.“ Ein unbehagliches Gefühl packte ihn dabei. Als die Hessen das Dorf erreicht hatten, wurde Halt geblasen. Hier hatten sich hessische Jäger verchanzt, die schon seit einigen Tagen mit den angreifenden Amerikanern im Kampfe standen. Die Zelte wurden aufgeschlagen, und an großen Feuern wurde abgekocht.

Leutnant Wiederholdt begegnete Markgraf in der Zeltgasse, über seiner rechten Schulter hing jetzt ein Gewehr, und die gesamte Silberstickerei seines Waffenrockes war abgetrennt.

„Sie wundern sich, Markgraf, aber die verfluchten Büchsenmänner haben es auf uns abgesehen. Sie schießen mit Vorliebe die Offiziere aus der Truppe heraus.“ Er

zog sich einen Silberfaden aus dem Rock: „Es war übrigens Zeit, daß wir eintrafen, die Rebellen drücken hart gegen Flatbush, und hier ist das Zentrum unserer Stellung.“

Markgraf konnte sich kein richtiges Bild von der Lage machen. Wiederholdt ging mit ihm zum Dorfausgang, vor ihnen erhoben sich Anhöhen, die mit dichtem Wald bestanden waren. Man konnte die Verschanzungen der Amerikaner deutlich erkennen.

„Da liegen die Burschen“, erzählte Wiederholdt. „Wenn wir die Höhen stürmen sollen, wird viel Blut fließen. Hinter den Höhen — von hier aus kann man sie nicht sehen — liegen die Werke von Brooklyn, die den Weg nach New York decken. Wenn wir die erst haben.“ Er drehte sich um: „Rechts und links von uns stehen die Engländer, sie bilden die Flügel unserer Stellung, während wir das Zentrum darstellen. Die Amerikaner scheinen keinen General mit Verstand zu besitzen, denn sonst hätten sie uns nicht ohne weiteres auf Long Island landen lassen.“

„Dann wird der Feldzug wohl bald zu Ende sein?“

„Sie können sich darauf verlassen, das wird kein Feldzug, sondern eher ein Spaziergang. Abgesehen von der Untüchtigkeit ihrer Führer, sollen sie wenig zahlreich sein.“

## Ich bin General!

Am anderen Morgen marschierten die Hessen in Schlachtordnung an der Straße von Flatbush auf. Die Hörner riefen zum Angriff, und wie auf dem Exerzierplatz gingen die blauen Kolonnen mit wehenden Fahnen gegen die Verhaue los.

Im Gestrüpp blieben die Geschütze bald stecken, sie wurden von Soldaten mühselig weitergezogen. Einige Kugeln piffen über die dichten Reihen der Grenadiere, und einige Kanonenkugeln pflügten den Boden auf.

Da war man schon an den aus Baumstämmen und Zweigen errichteten Verhaue, dort strömte es schreiend in Grau und Braun nach rückwärts.

„Die reinste Hasenjagd“, murrte Hausmann, und Markgraf nickte zustimmend, als er sah, wie kopflos die Amerikaner flohen. Dort lagen schon die ersten Feinde tot auf der Erde, sie trugen alle Bajonettwunden.

„Die Leute haben noch nicht einmal ein Hemd an“, rief Markgraf und betrachtete einen mageren Loten in Lumpen und ohne Schuhwerk. Es ging ihm durch den Sinn, daß Wiederholdt gesagt hatte, der ganze Feldzug werde ein Spaziergang sein. Der Leutnant schien recht zu haben.

Als die Rallschen Leute eine freie Richtung erreichten, lief ihnen ein Haufe Amerikaner entgegen, an deren Spitze eine große rote Fahne wehte.

„Schlagt an! Feuer!“

Rall ritt mit hochrotem Gesicht vor der Front. Die Amerikaner schulterten vor der Uebermacht das Gewehr verkehrt und hielten den Hut unter dem Arm.

Vor Markgraf wehte die rote Fahne. Zugleich mit einem Unteroffizier sprang er vor und riß dem bärtigen Träger die Fahne aus der Hand, er lief damit zum Obersten Rall.

„Halt“, donnerte eine Stimme hinter ihm. „Geb Er die Fahne her!“

Markgraf drehte sich um und erkannte den General von Mirbach. Aber schon war Oberst Rall zur Stelle, sein Gesicht war blaurot vor Zorn: „Nein, Herr General“, schrie er, „diese Fahne haben meine Grenadiere erbeutet. Sie soll ihnen auch bleiben, und niemand soll sie nehmen.“

General von Mirbach schrie, die Fahne gehöre ihm, denn er führe die Brigade. Aber Rall ließ sich nicht einschüchtern: „Er melde sich nach der Bataille bei mir“, rief er Markgraf und dem Unteroffizier zu und stob mit seinem Pferde davon.

Die Gefangenentrupps wurden immer größer, die amerikanischen Truppen befanden sich jetzt in voller Flucht.

Loepel hielt einen Amerikaner am Kragen: „Was willst du sein? Sag es nochmals!“

„Ich bin General“, schrie der Mann erboßt, er sah aus wie ein Handwerker.

„So, General bist du, altes Lügenmaul?“ er rüttelte ihn durch und schlug mit einem abgeschossenen Ast auf ihn ein. Nach einer Pause: „Bist du jetzt noch immer General?“

„Ich bin General Sullivan.“

„Warte, Männchen“, schon hob Loepel die Faust von neuem, als Wiederholdt eingriff: „Halt, Loepel, der Mann gehört mir.“

Knurrend ließ Loepel von seinem Opfer ab und suchte nach einem neuen. Er packte sich einen kleinen krummbeinigen Mann, der ihn aus rot umränderten Augen mit tödlichem Haß ansah.

„Wenn du sagst, daß du auch General bist, schlage ich dir den Schädel ein.“

„Ich bin Oberst“, antwortete der Kleine.

„Warte Bursche, ich will dich zur Raifon bringen.“

„Herr Oberst, Herr Oberst“, schrie ein Amerikaner, „helfen Sie mir.“

Loepel war maßlos erstaunt: Das Männchen zwischen seinen Fäusten wurde Oberst genannt. „Wo ist deine Uniform?“

„Uniform“, lachte der Oberst giftig, „was brauchen wir Uniformen? Nur zwei Kompanien Marylander, die der Teufel holen soll, haben Uniformen.“

Loepel wußte nicht mehr, was er sagen sollte, für ihn stand die Welt auf dem Kopf. Dann fiel ihm plötzlich etwas ein. Merkwürdig, die Kerle sprachen Deutsch.

„Woher kannst du Deutsch?“

So muß ein Winteröl beschaffen sein:

Flüssig bei jeder Kälte, also immer leichter Start,

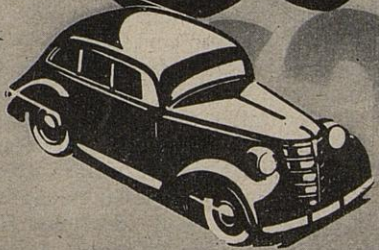
äußerst hitzebeständig, also geringer Verbrauch

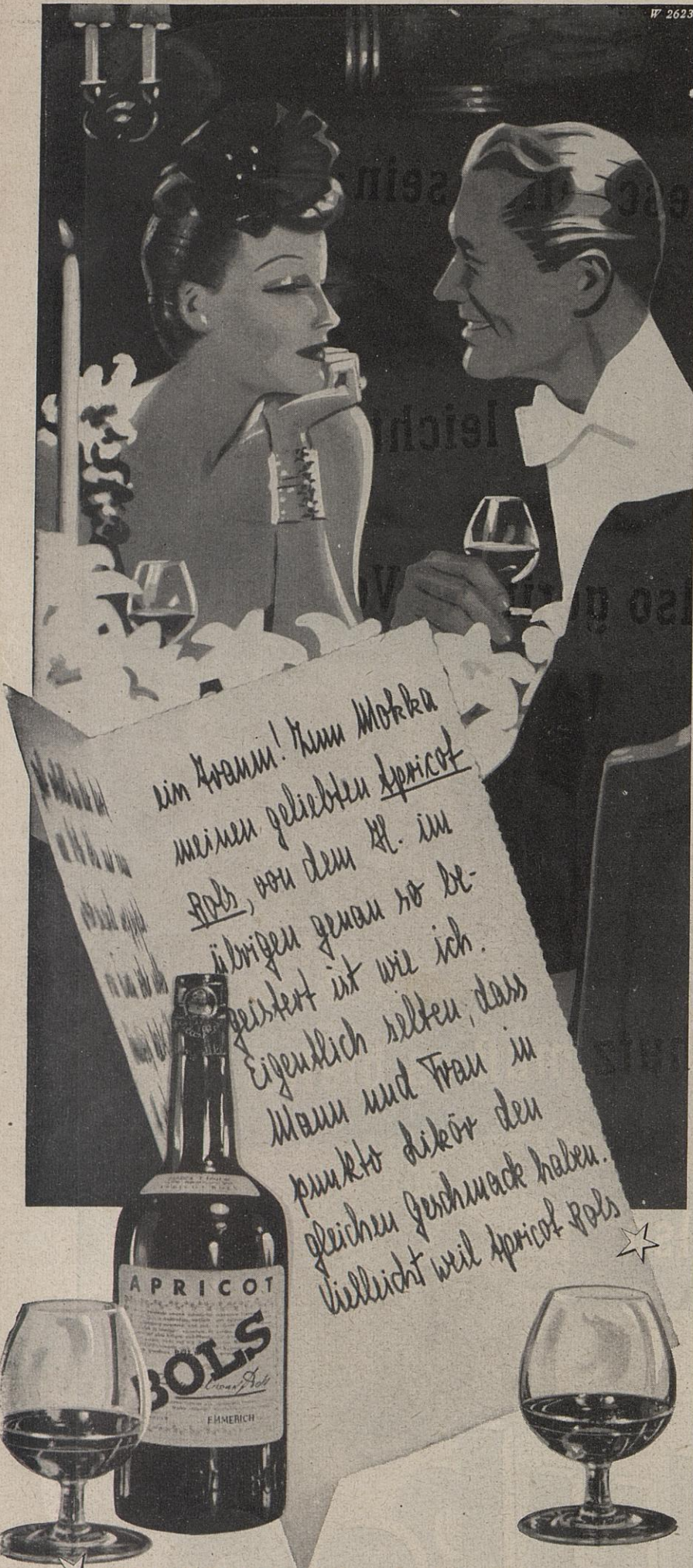
und - Vollschutz muß es bieten!

Nehmen Sie jetzt also

**Essolub<sup>STANDARD</sup> 20**

Der Winter-Vollschutz





★ **APRICOT BOLS**, großer herbfruchtiger Original-Likör, von Erven Lucas Bols aus Fleisch und Kern ausgesuchter Aprikosen in Emmerich a. Rh. destilliert, nach den über 350 Jahre alten Rezepten und Methoden des Amsterdamer Hauses. Der Namenszug *Erven Lucas Bols* auf dem Etikett bürgt für Echtheit. Da unter der Bezeichnung Apricot Brandy viele Liköre geführt werden, die sehr unterschiedlich in Herstellungsart und Geschmacksrichtung sind, verlange man ausdrücklich **APRICOT BOLS**, um die Gewähr zu haben, den weltberühmten und -bekanntesten Original-Likör zu erhalten. 1/1 Flasche RM 7.20.

Der Oberst sah ihn verständnislos an: „Deutsch? Erinnere mich nicht, jemals anders gesprochen zu haben.“

Auf der Lichtung wurden Gefangene vor Kanonen gespannt. Loepel stieß seinen Oberst vor sich her: „March, Herr Oberst, hier wartet Arbeit auf dich.“

Der Kampf war im Nu gewonnen. Als die Amerikaner merkten, daß die Engländer hinter ihrem linken Flügel standen, flohen sie, um sich der drohenden Umklammerung zu entziehen.

Das Regiment Kall war besonders stolz, es hatte eine Fahne erbeutet. Sie war aus rotem Damast, und das stolze Wort „Freiheit“ war mit goldenen Fäden darin eingestickt.

Der Erfolg war groß, Drei Generale, sieben Obersten, über sechzig andere Offiziere und über tausend Mann waren gefangen worden. Aber die Hessen wußten nicht, daß 20 000 gut disziplinierten Soldaten nur 8000 Amerikaner gegenüberstanden hatten, und von diesen nur 5000 an der Front.

„Es war doch ein General“, sagte Loepel später nachdenklich.

„Was meinst du?“ forschte Markgraf.

„Der Kerl, der dort neben dem englischen Major läuft, der so freundlich mit ihm tut und vor ihm dienert, war in meinen Händen. Komisch, daß die Generale hier in Zivil herumlaufen.“

Er schneuzte sich laut.

### New York in Flammen

Markgraf, Hausmann, Loepel, Rebell und der Schuster standen am Strande von Brooklyn und sahen zu, wie die Gefangenen auf ein englisches Kriegsschiff getrieben wurden. Wie sahen diese Soldaten nur aus! Viele liefen barfuß, und fast alle trugen zerrissene Kleider. Die Bärte hingen verwildert um eingefallene Backen, und die tief eingefunkenen Augen waren ohne Leben.

„Ein Schuster soll bei ihnen General sein“, sagte Runge nicht ohne Stolz.

„Lauf zu ihnen über, vielleicht wirst du auch General“, höhnte Loepel. „Das Zeug hast du ja dazu, und Leute wie dich werden sie drüben brauchen.“

„Das Ende ist für die da drüben gekommen“, meinte Hausmann. „Sie tun mir fast leid. Ich habe bei Flatbush einen Büchsenmann vor dem Bajonett gehabt, der noch im Niedersinken nach mir stach. Ihre Schützen sind auch nicht schlecht.“

„Bah, undiszipliniertes Gefindel“, brach Loepel los.

„Sie verteidigen immerhin freiwillig ihre Sache“, sagte Rebell langsam. „Ich habe gewiß keinen Grund, für die Kolonisten einzutreten, aber es muß doch irgend etwas dahinterstehen, wenn man freiwillig Weib und Kind verläßt, um sein Land zu verteidigen.“

„Auführer, Rebellen! Gehören alle an den Galgen“, rief Loepel empört zurück.

„Von uns ist doch niemand freiwillig hier“, begann Hausmann, „und drüben gibt es nur Freiwillige. Warum? Das Gefühl, gegen den Herrn und König zu rebellieren, kann doch nicht so mächtig sein, daß es sie zur Arme treibt.“ Er starrte auf einen alten Mann mit silbernem Haar, der im Bauche des Schiffes verschwand.

Sie brachen auf und gingen auf New York zu, aus dem die Amerikaner wie durch ein Wunder entkommen waren. Markgraf hatte mit Wiederholdt darüber gesprochen. Dieser hatte eine rohe Skizze vorgewiesen und gesagt, der Herr Howe sei — bei allem Respekt — ein großer Trottel. Er plake zwar vor Würde, sei aber nicht in der Lage gewesen, die günstige Gelegenheit auszunutzen und den Feind so einzuschließen, daß auch nicht einer entkam.

Der General der Amerikaner, dieser Washington, schein gar nicht so dumm zu sein, wie man annehme. Bei Flatbush und New York habe er rechtzeitig den Kopf aus der Schlinge gezogen. Das Tollste sei aber bei der Einnahme von New York passiert — er habe es von einem englischen Offizier. Dort habe der Vormarsch plötzlich gestockt, man sei dem Feind so nahe auf den Fersen gewesen, daß er diesmal abgeschnitten werden mußte. Anstatt weiter zu marschieren und ihm den Rückzug zu verlegen, habe man mehrere Stunden gewartet, nur weil der Herr General Howe sich in den Armen einer heimlichen Rebellin zu wohl befand, und dies in entscheidenden Stunden.

Als sie New York erreichten, waren in vielen Häusern die Läden verschlossen. Die Straßen waren mit Bäumen bepflanzt und so angelegt, daß der Regen und Unrat nach der Mitte in eine Rinne floß.

Kleine rotgestrichene Wägelchen fuhren vorüber, es saßen englische Offiziere mit New-Yorker Damen darin; sie lachten und flirten.

„Ich dachte, diese Weiber wären unsere Feinde“, knurrte Loepel.

„Hier steht ein großer Teil der Bevölkerung auf der Seite Englands“, erzählte Rebell, „nur die einfachen Leute sind amerikanisch gesinnt.“

In Grimms Kneipe saßen viele Hessen und Engländer. Grimm war ein Rheinpfälzer, und er hielt zäh an seinem Dialekt fest; über jeden und alles in New York und Umgebung wußte er Bescheid, und er gab augenzwinkernd die Geschichte von Frau Murray zum besten, die, wie man wisse, Sir Howe so lange aufgehalten habe, bis... hier spitzte er die Lippen.

Mitternacht kam heran, in tiefer Stille lag New York. Markgraf träumte von Frankfurt, er ging mit Margarethe spazieren. Plötzlich blies jemand in der Nähe Trompete, lauter und immer lauter. Im Halbschlaf sprang er auf: Nein, es war kein Traum, durch das Lager gellten die Trompetenstöße kurz, hastig und erschrocken. „Aufstehn, aufstehn!“ brüllten die Unteroffiziere.

Als die Truppen sich sammelten, war die Nacht zum blutroten Tag geworden. New York brannte und brannte, rauschend und knatternd. Im Lauffschritt eilten Engländer und Hessen zur Brandstelle. Der ganze Osten der Stadt schien in Flammen zu stehen. Aus dem Hafen liefen Matrosenabteilungen herbei. Die Soldaten machten verzweifelte Anstrengungen, um des Feuers Herr zu werden, aber der Wind wehte mit sturmartiger Festigkeit von Südwest und drehte plötzlich nach Morris Street. Aus den Dächern fuhren rotgelbe Schwerter, die Schindeln bogen sich und sprangen knatternd auseinander, als ob Salven abgegeben würden. Und der Wind blies mit vollen Backen in die Glut, so daß sie heulend und knatternd von Haus zu Haus jagte und sich gierig durch ganze Stadtteile fraß.

Markgraf löschte im Verein mit englischen Matrosen. Lederne Löscheimer gingen von Hand zu Hand, aber sie richteten wenig aus. Schiffszimmerleute rissen Gebäude nieder, um Straßenzüge zu retten, aber der verfluchte Wind trug die Funken



weiter, und überall züngelten die Flammen. Wie eine Riesenfackel loderte die alte Trinity-Kirche zum Nachthimmel.

Als der milde Septembermorgen anbrach, war ein großer Teil der Stadt nur noch eine rauchende Trümmerstätte.

### Grenadiere, wir müssen hinauf!

Wieder waren die Amerikaner bei White Plains geschlagen worden, aber eine Umgehung war auch diesmal nicht gelungen, Washington entkam nach Norden und nahm mit seinem brüchelnden Heere eine feste Stellung ein. Er konnte noch keine 20 000 Mann gegen 20 000 Engländer und Hessen stellen.

Es war bereits November, und Rebel wechselte mit Regengüssen.

„Es wäre Zeit, daß wir in Quartiere kämen“, schimpfte Loepel. Das Wasser lief den Soldaten in den Krügen, es waren ungemütliche Tage.

„Hier hast du dein Winterquartier!“ Markgraf zeigte auf den nebelumwogten steilen Hügel, der sich über dem Hudson erhob und der von Berhauen und einem Erdwerk gekrönt war, aus dem es bligte und donnerte. Es war Fort Washington, die letzte amerikanische Barriere auf der Manhattan-Insel sollten die Hessen und Engländer stürmen. In vier Kolonnen waren sie rings um das Fort aufmarschiert. Die Hessen hielten regungslos am Fuße des Berges.

Seit sieben Uhr morgens brüllten die Geschütze. Die hessischen Verbände wurden von Generalleutnant Knyphausen befehligt. Leutnant Wiederholdt kam mit hochrotem Kopf: „Grenadiere, wir haben die Ehre, die ersten zu sein!“

„Danke“, sagte Loepel so laut, daß der Leutnant es hören mußte, er schien etwas sagen zu wollen, aber er unterließ es.

Die Hessen stolperten über Felsbrocken, dorniges Gestrüpp riß Fegen von ihren Uniformen. Viel schlimmer aber war das gut gezielte Feuer der amerikanischen Büchsenmänner.

Patsch, patsch, braunes Wasser ging den Hessen bis über die Knie. Ein Sumpf mußte durchquert werden. Rall erschien wieder an der Spitze seines Regiments, er machte wilde Bewegungen und schrie und tobte.

„Wir kommen nie durch“, dachte Markgraf verzweifelt, als der Sumpf durchwatet war und sich vor den Hessen nun der steile Hang erhob. Aber die dröhnende Stimme Ralls, dem eine Kugel den Hut vom Kopf gerissen hatte, zwang seine Leute immer wieder vorwärts.

Der erste Berhau! „Reißt die Stämme auseinander“, schrie jemand neben Markgraf. Weiß behandschuhte Hände griffen in den Berhau und zerrten. Markgraf sah sich um. War das möglich? Wahrhaftig, neben ihm war General Knyphausen und zerrte an einer Palisade, bis sie endlich nachgab. Als sie fiel, rollten mehrere Baumstämme nach.

„Bravo!“ rief Loepel und schwang sich auf die Brustwehr. Der General folgte ihm, ein Lächeln auf dem Gesicht.

Vor ihnen erhob sich steiler, mit Gesträuch bewachsener Fels, dessen Krone von einer furchtbaren Brustwehr

Die Ansprüche an die Qualität des Puders sind gestiegen mit dem Verständnis der Frauen, sich zurechtzumachen. Lohse Lelia Puder und -Compact (der „feinpudrige“ Compact!) hatten schon immer den Vorzug, sich so hauchfein auftragen zu lassen, daß der echte Ton und der natürliche Glanz der Haut noch matt durchschimmern, gerade so viel, als erwünscht ist, um die Frische des Teints natürlich, höchstens angenehm betont erscheinen zu lassen. Dabei entwickeln Lohse Lelia Puder und -Compact jene Deckkraft, die bei künstlichem Licht unbedingt erforderlich ist. Ein Versuch überzeugt; jedes Fachgeschäft wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu beraten und zu bedienen.

Die richtige Unterlage für Lohse Lelia Puder und -Compact bilden die beiden Lelia Cremes. Für sie ist charakteristisch ihr rasches und völliges Eindringen in die Haut, ihre angenehme Parfümierung und ihre kühlende, hautanregende und -straffende Wirkung.

... und im Fortschritt geh'n wir mit.



Unsere Großmütter mußten den Kaffee noch selbst rösten.



Unsere Mütter konnten schon gerösteten Bohnenkaffee kaufen.



Heute gibt es den coffeinfreien Kaffee Hag, der vollen Genußwert hat, und den jung und alt früh und spät trinken können.

die Spitzen-  
Qualität  
73 Pfg.



das billige  
Hag-Erzeugnis  
50 Pfg.

Ausgesucht feine Kaffeesorten werden für Kaffee Hag verwendet: deshalb schmeckt er so gut. Außerdem ist er coffeinfrei: deshalb hat er die bekannten gesundheitlichen Vorzüge.

Kaffee Hag: Fortschritt der Zeit!

eingefast war. Rall ließ sich von zwei Hessen hochheben und griff nach Wurzelwerk, um sich einen Halt zu verschaffen, aber das Gesträuch gab nach und rollte nach unten.

„Zum Teufel, Grenadiere“, schrie Rall, „wir müssen hinauf!“

Markgraf, der sich an einer armdicken Birke hielt, half dem Oberst, und Mann um Mann erreichte endlich den Berghau. Mit pumpenden Lungen schwangen sich die Hessen über die Brustwehr, und ihr heiseres „Schurri! Schurri!“ klang den Büchsenmännern wie das Zeichen des letzten Gerichts in die Ohren.

„Weiter, Grenadiere!“ brüllte Rall. Er schwenkte ein Gewehr, das er einem Gefallenen abgenommen hatte, sein rechter Armelauflschlag war von einer Kugel in Fegen gerissen worden. Endlich war der dritte Berghau genommen, und ein freier Platz breitete sich vor den Stürmern — dahinter lag das eigentliche Fort.

Aus den Büschen ringsum sprangen Büchsenmänner. Einer erhob sein Gewehr, um es dem Oberst über den Kopf zu schmettern, aber Markgraf warf sich dazwischen und schlug ihn auf den Arm, so daß die Büchse zu Boden flog. Rall erkannte jetzt die Gefahr, der er entgangen war. „Nachher melden!“, rief er Markgraf, schon heiser, zu, und der Berwegene stürmte an der Spitze seines Regiments gegen das Fort. Mehrere Batterien wurden genommen, die Bedienung wurde niedergemacht, es gab keine Gnade mehr.

Als sie unter den Bastionen standen, rief Rall einen Hauptmann zu sich: „Hohenstein, Sie sprechen Englisch und Französisch. Nehmen Sie einen Tambour, befestigen Sie ein weißes Tuch an einem Kurzgewehr und gehen Sie in das Fort. Sagen Sie dort, sie sollen sich ergeben, sonst stürmen wir.“

Rall wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß vom Gesicht und betrachtete liebevoll knurrend sein ehemaliges Regiment, seit Flatbush führte er eine Brigade.

Von den Bastionen des Forts flatterten Fahnen, die niemand zuvor gesehen hatte. Sie zeigten links oben das blaue Eckfeld der britischen Flagge mit den Kreuzen des Union Jack und trugen sieben rote und sechs weiße Streifen. Es war die erste amerikanische Flagge, aus der England noch nicht ganz verschwunden war, sie sollte später die Fahne der Vereinigten Staaten werden. Aber damals wollten die Kolonisten noch nicht die restlose Lostrennung vom Mutterland, sondern verlangten das Recht eigener Gesetzgebung.

Nach einer halben Stunde gingen die seltsamen Fahnen nieder, und die weiße Flagge der Uebergabe stieg an den Masten hoch. Der Hauptmann erschien, und in seiner Begleitung befand sich der Kommandant des Forts, Oberstleutnant Magaw.

Rall begrüßte ihn und reichte ihm die Hand.

„Sie machen das Unmögliche möglich“, sagte der Amerikaner. Rall verbeugte sich und murmelte etwas von Kriegsglück. Dann wurde die Kapitulation unterzeichnet.

Die tapferen Regimenter Rall und Lohberg waren angetreten und bildeten eine Gasse. Die Tore des Forts öffneten sich, und die Amerikaner marschierten durch die waffenblühenden Reihen. Zu Füßen Ralls legten sie ihre gelben, weißen und hellbraunen Regimentsfahnen nieder. Es waren Fahnen mit einer Sonne, Klapperschlangen und Ablern in der Mitte.

Zweitausendachtshundert Amerikaner marschierten in die Gefangenschaft. Niemand zweifelte, daß Washingtons zerlumpte Armee dem letzten Schlage entgegenging.

Fort Washington wurde vom britischen Oberkommandierenden in Fort Mifflin umgetauft. Die Streitkräfte setzten über den breiten Hudson, und in dem Dorfe Hackensack, einer fast rein holländischen Siedlung, konnte Markgraf sich bei Rall melden. Dieser saß in einer gemütlichen Wohnstube, in der Ecke verbreitete ein großer Kachelofen eine wohlthuende Wärme. Der Brigadier goß sich aus einer großen Flasche hastig ein Glas Wein ein und betrachtete unter buschigen Brauen halb zornig den Grenadier, der in strammer Haltung seine Meldung machte.

„Er ist der Kerl mit der Fahne, und seiner Geistesgegenwart vor Fort Washington habe ich meinen heilen Schädel zu verdanken, he? Wie heißt Er?“

„Markgraf, Herr Oberst.“

Rall griff zum Glas und sah ihn von unten her an: „Ist Er nicht der Kerl, der vor der Abfahrt austneifen wollte?“

Rall stand auf und faßte Markgraf am Bandelier: „Ich weiß Bescheid. Sein Mädchen kann er nach dem Feldzug heiraten, jetzt muß er hierbleiben. Oder will Er gar zu den Rebellen desertieren?“

„Ich habe nie daran gedacht, Herr General.“

„Schön, Er wird schon etwas werden. Er ist ab heute Frei-Korporal, und wenn dem Fahnenträger etwas zustößt, wird Er bald Offizier. Sonst dauert das drei Jahre, heute geht das schneller!“

„Melden Sie sich bei Ihrem Kapitän, die Ernennungsurkunde wird Ihnen heute noch zugeteilt“, schloß Rall die Unterredung.

### Der Marsch zum Delaware

Die zerlumpte amerikanische Armee war auf dem Rückmarsch. Es war ja alles sinnlos geworden, die Engländer und die Hessen waren hinter dem ungeordneten Haufen der Farmer her. Ganze Regimenter verließen einfach die Armee, und wenn ihr Oberkommandierender sie zurückhalten wollte, beriefen sie sich auf ihren Dienstvertrag, der am 30. November ablief. Andere desertierten und gingen so nach Hause.

Das waren dunkle Stunden für die Kolonisten, als der Rest der Armee — waren es noch 5000 Mann? — sich eiligst durch New Jersey über den Delaware davonmachte.

Es war am 1. Dezember 1776. Die Hessen hatten an diesem Tage die Spitze. Schnee, mit Regen gemischt, schlug ihnen ins Gesicht. Etwa tausend Schritt von ihnen entfernt humpelten die abgerissenen Haufen der amerikanischen Nachhut.

Die Dämmerung war noch nicht hereingebrochen, als die Spitze ein kleines Dorf erreichte, das aus einer Holzkirche und vielleicht zwanzig Häusern bestand, die alle aus Holz gebaut waren. In diesem Augenblick wurde zum Halten geblasen.

„Wieder nichts“, brummte Markgraf, aber er freute sich auf einen warmen Unterschlupf. In das dem Feinde zugekehrte Haus wurde eine starke Wache gelegt, und der Rest der Truppen bezog Quartiere.

Als Markgraf mit seinen Leuten ein Holzhaus betreten wollte, bemerkte er an der Wand in der Nähe der Tür eine dunkle Gestalt, die langsam in den nassen Schnee sank.

Er packte den halb bewußtlosen Menschen und hob ihn hoch, da bemerkte er am Boden eine lange Büchse. Ein Rebell also! In der ersten Erregung wollte er ihn in den Schnee zurückstoßen, aber ein Blick auf die blutenden Füße des armen Teufels erfüllte ihn mit Mitleid.

„Du bist mein Gefangener. Komm!“ Er schob ihn zur Tür, die verrammelt war.

Erst nach langem Klopfen und als Loepel gedroht hatte, die „Scheune“ in Brand zu setzen, wurde von einem finster aussehenden Mann aufgemacht.

Markgraf schob seinen Gefangenen vor sich her in einen Raum, in dessen Kamin ein Feuer brannte. Stöhnend ließ sich der Gefangene auf einen Holzklotz nieder.

Im Licht eines Rienspans erkannte Markgraf, daß der Amerikaner weder ein Bauer, noch ein Handwerker war. Sein Deutsch war klar und ohne englische Wendungen. „Meine Füße schmerzen, als ob sie im Feuer stünden“, sagte er leise mit einer angenehmen Stimme.

„Hausmann“, bat Markgraf, „suche doch den Feldscher auf. Du brauchst nicht zu sagen, daß er zu einem Gefangenen kommen soll.“

Als der Feldscher sah, daß er einen Amerikaner verbinden sollte, sträubte er sich zuerst, als er aber ein Geldstück in der Hand verspürte, reinigte er die Wunden, legte Salbe darauf und verband sie. Er schüttelte wiederholt den Kopf, denn es war ihm unverständlich, wie ein Mensch mit so wunden Füßen marschieren konnte.

„Der Wille ist entscheidend“, lächelte der junge Mann.

„Wie lange seid Ihr bei der Armee?“ erkundigte sich Hausmann.

„Seit Flatbush.“

„Jetzt ist alles zu Ende.“

„Ich glaube, daß es erst anfängt.“

„Alle machten große Augen.“

„Wir hatten schlechte Führer“, erklärte der Gefangene, „General Greene trägt allein die Schuld an dem Fall von Fort Washington. Bei Flatbush ist ein wichtiger Paß nicht besetzt worden, weil die Führung versagte. Nur einer, ein einziger, ist ein Führer, unser General Washington.“ Sein eingefallenes Gesicht begann zu glühen.

„Ein Führer ohne Truppen“, warf Markgraf dazwischen.

„Die Kolonien werden dann erwachen, wenn sie durch die Tiefen des Unglücks gegangen sind“, widersprach der Gefangene.

„Warum rebelliert ihr gegen euern Herrn?“

„Weil Gesetze, die in England gemacht werden, nicht auf uns, die wir in anderen Verhältnissen leben, angewandt werden können.“

„Wie wollten Sie diese Freiheit erreichen?“ fragte Hausmann.

„Durch den Kampf um die Unabhängigkeit. Wir wollen ein Volk sein, das sich selbst regiert und selbst Gesetze gibt.“

Loepel schüttelte verständnislos den Kopf, diese Kolonisten schienen wirklich verrückt zu sein.

„Du bist sicher auch so ein General?“

„Nein, ich bin Freiwilliger, Gemeiner. Ich heiße Walker und bin Rechtsanwalt in Philadelphia.“

Während die anderen sich zur Ruhe legten, sprach Hausmann noch lange mit dem Rechtsanwalt, und er erfuhr sonderbare Dinge über Thomas Paine, Benjamin Franklin und die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli.

Am anderen Morgen war der Gefangene verschwunden. Während Loepel fluchte, lächelte Hausmann während des Vormarsches still vor sich hin.

\*

Am 8. Dezember erreichten die Hessen das Dorf Trenton. Sie waren in der letzten Zeit schneller als bisher marschiert, sogar einen Nachtmarsch hatten sie gemacht, aber es gelang nicht mehr, Washington zu umflammern.

Jetzt standen sie vor einem breiten Fluß, der schnell und giftig dahinschoß, die Wellen schienen so schwarz wie Tinte zu sein. Am jenseitigen Ufer wurden von den Amerikanern Schanzen aufgeworfen. Loepel schickte einen langen Fluß hinüber. Nicht ein Kahn war auf dieser Uferseite aufzutreiben, die flüchtenden Amerikaner hatten jedes Boot auf siebzig Weilen vernichtet.

„Das macht nichts“, meinte Wiederholdt, „hier ist bald genug, um Flöße für 20 000 Mann herzustellen.“

„Es wird höchste Zeit, daß wir sie erwischen“, bemerkte Markgraf und schob einen Fuß vor, die Zehen schauten aus dem Schuh.

„Es ist leider nicht zu ändern“, sagte Wiederholdt, „erst wenn wir in die Winterquartiere kommen, werden wir neu ausgerüstet.“ Auch er sah abgerissen und verdreht aus.

Noch am gleichen Abend wurde bekanntgegeben, daß in Trenton längere Zeit Quartier gemacht werde. General Grant, der englische Befehlshaber in New Jersey, hatte auf Wunsch Ralls verfügt, daß dieser mit seinen Regimentern dem Feinde am nächsten bleiben sollte. Seine Brigade, bestehend aus den Regimentern Rall, Loßberg und Knyphausen — etwa 1500 Hessen — und zwanzig englische Dragoner mit sechs Geschützen wurden nach Trenton gelegt. Nur der Delaware trennte ihn hier von den Amerikanern.

Trenton war ein Ort von etwa 130 Häusern. Ein tiefer Bach, über den als einziger Verbindungsweg eine steinerne Brücke führte, teilte ihn in zwei Teile. Dieser Bach mündete unmittelbar in den Delaware. Hier am Bach lag das Regiment Knyphausen, im nördlichen Ortsteil lagen die Regimenter Rall und Loßberg. Markgraf bezog mit seinen Kameraden ein leerstehendes Haus in der Nähe der Kirche.

„Jetzt gibt's Ruhe“, seufzte Loepel wohligh, lehnte sein Gewehr in eine Ecke und sah zu, wie Rebell das Holz im Kamin schichtete und versuchte, die Glut zu entfachen.

Loepel sollte sich geirrt haben: es gab viel Dienst hier, es war ein sonderbarer Dienst, der sich nur um die Person Ralls bewegen sollte, als ob er der Oberkommandierende wäre.

Jedermann hatte das Gefühl, daß die Einwohner auf beiden Washingtons standen — nur Rall nicht.

**Nur keine Sorgen!**

Was ging mit Oberst Rall vor?

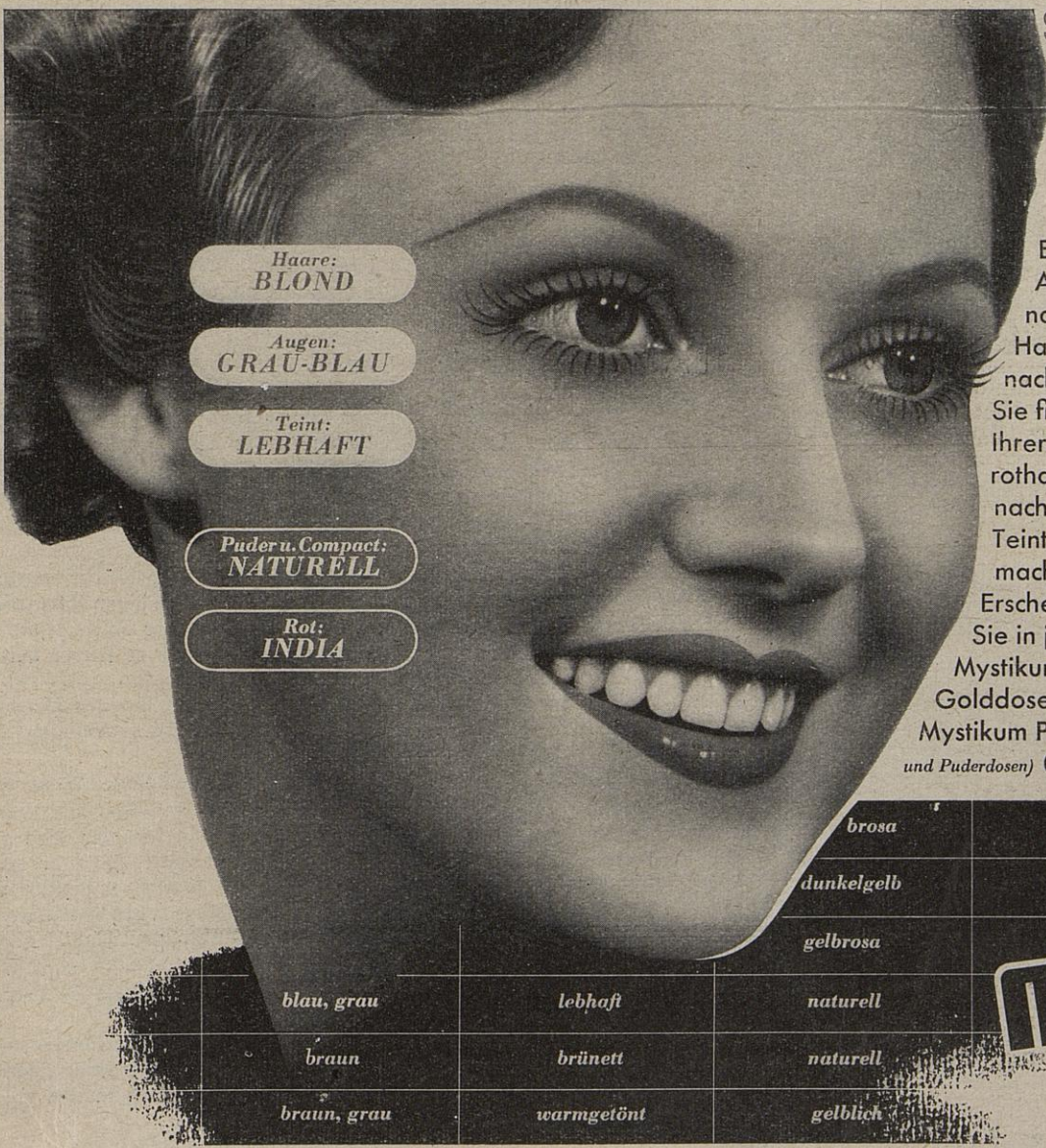
Sein Name wurde von den Amerikanern mit Furcht genannt. Die Leichtigkeit, mit der die Rebellen geschlagen und gejagt worden waren, hatte den tapferen Offizier über alle Maßen selbstbewußt gemacht. Wer konnte ihm, dem Brigadier Rall, überhaupt widerstehen? Im Geiste sah er sich schon als Sieger über Washington, der irgendwo in Schnee und Kälte vor ihm her flüchtete und versuchte, sich den Krallen des Raubvogels Rall zu entziehen.

**Der ganze Schrank duftet,**  
wenn Sie Scherk Badeseife in dem frischen, nervenstärkenden Duft „Ixora“ zwischen die Wäsche legen. Gut abgestimmte, weich schäumende Seife. Großes Stück 1.35. Außer in dem Duft „Ixora“ auch in „Hortensia“

**Mystikum Creme**  
Wundervoll duftende Luxus-Creme für Gesicht und Hände. Fettfrei. Ausgezeichnete Grundlage für Puder. 1.00, 1.50

**Mystikum Parfum**  
Versuchen Sie einmal dieses äußerst vornehme, dezente und doch ausgiebige Parfum. Flaschen 0.90, 1.60 und größer

**Entzückende Lippen**  
in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift; Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.50, 1.00. Besonders elegant: Der neue Natural, 2.50



- Haare: **BLOND**
- Augen: **GRAU-BLAU**
- Teint: **LEBHAFT**
- Puder u. Compact: **NATURELL**
- Rot: **INDIA**

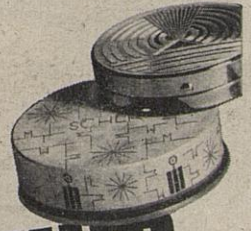
SCHERK

*Ein Beispiel:*

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch india. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact u. Mystikum Puder, nach der Scherk-Tabelle zur Haar-, Augen- und Teintfarbe gewählt, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft.

Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Gold Dosen 1.00, 1.50. Nachfüllungen 0.65, 0.90.  
Mystikum Puder (für Toilettisch und Puder Dosen) 0.50, 1.00, 1.80

	brosa	koralle
	dunkelgelb	india
	gelbrosa	blond
blau, grau	lebhaft	naturell
braun	brünett	naturell
braun, grau	warmgetönt	gelblich



**Mystikum compact**  
Puder und Rot in fester Form



... und  
zum Nachfolger  
bestimmte man



Ewald S-!

Als Herr X in den wohlverdienten Ruhestand trat, wurde — völlig unerwartet — der junge Ewald S- zu seinem Nachfolger bestimmt. Der einzige, den diese Wendung nicht überraschte, war der Betroffene selbst! Schon als Lehrling hatte Ewald S- gelernt, daß der Vorwärtstrebende auch auf sein Äußeres bedacht sein muß! Seither vermied er sorgsam jede Nachlässigkeit in seiner Erscheinung, vor allem hinsichtlich der täglichen Rasur, und das begünstigte seinen raschen Aufstieg!

Auch für Ihr Vorwärtstommen sind diese Dinge wichtig. Erleichtern Sie sich deshalb die tägliche Rasur, indem Sie die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme wählen. Sie zeichnet sich durch 4 gute Eigenschaften aus:

- 1 sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 sie verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut.

Wer schnell und gut rasiert sein will und unter einer empfindlichen Haut leidet, verwende die hautschonende Palmolive-Rasiercreme.



Mit PALMOLIVE eingeseift — ist schon halb rasiert!

25 heizbare Wohnlauben u. Kleinsthäuser im Preise von 1200 — 6000 Mark Bauwelt-Sonderheft 2

Abbildungen und Grundrisse von ausgeführten Kleinsthäusern, wissenschaftliche Angaben für Baulustige und genaue Aufstellung der Kosten. 80 Abbildungen. Preis 1.— Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. BAUWELT-VERLAG, BERLIN SW 68, BAUWELTHAUS

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umsfätter, Leipzig 1, Postf. 135 p

O-u-X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlag, Sie Katal. 51

Heiserkeit hemmt,  
drum beugen Sie vor!

ZUM GURGELN UND INHALIEREN  
Emser Salz

„Was sollen die Kanonen hier?“ Markgraf sah verwundert auf die beiden Geschütze, die vor einem Hause aufgefahren waren und von Kanonieren mit brennenden Lunten bewacht wurden.

„Der Herr Oberst bezieht hier Quartier.“  
Da kam er schon. In strahlender Laune sprang er vom Pferde. Jemand, es mochte ein Major sein, machte darauf aufmerksam, daß es notwendig sei, eine starke Postenreihe aufzustellen, man stehe unmittelbar am Feinde. Schanzen wären auch nötig.

Rall sah ihn verständnislos an, dann schlug er sich klatschend auf die Schenkel: „Sa, ha, Feind in der Nähe! Posten aufstellen! Werke aufwerfen! Für wen, gegen wen, gegen die Vogelscheuchen etwa?“

Der andere murmelte: „Washington steht in bedrohlicher Nähe, einer Nähe, für Ueberfälle nicht ungeeignet.“

Rall lachte, daß seine Backen zitterten: „Der, he, wenn er hört, daß Rall in Trenton liegt, läuft er sich die Schuhsohlen ab, um vom Delaware wegzukommen. Nur keine Sorgen! Rall marschier allein nach Philadelphia, wenn es sein muß.“

Die Tür des Hauses hatte sich weit geöffnet, und ein dicker Mann mit schwimmenden Augen näherte sich dem Brigadier: „Herr Oberst, ich heiße Sie in meinem Hause willkommen!“ Dabei rieb er lautlos die Hände und verbeugte sich.

„Wie heißt Er?“  
„Ich heiße van Dassel und bin Lohgerber.“

„Van Dassel...“  
„Rein, ich bin kein Deutscher, sondern ein geborener Holländer, Cuert Gnaden“, seine Hände waren dauernd in reißender Bewegung.

„Schön, Herr van Dassel, bei Ihm werden wir wohnen. Hat Er einen guten Tropfen im Keller, kein Wasser?“

Van Dassel klappte zusammen: er besaß einen guten Tropfen, einen ganz besonders guten Tropfen für den Herrn General. Rall musterte den dicken Holländer mit einem wohlwollenden Blick und betrat, von mehreren Offizieren begleitet, das Haus. Als die große Wache mit viel Lärm und Musik aufmarschierte, stand Rall oben am Fenster, und sein Gesicht strahlte im höchsten Glüd.

„Als ob er der Generalissimus oder der Landgraf selbst wäre“, dachte Markgraf, von der Glückseligkeit des Obersten etwas sonderbar berührt, und wollte sich schon zu seinem Quartier begeben, als ihm ein Mann auffiel, der ihm schon einmal begegnet sein mußte. Er war in einen Reitermantel gehüllt und kam aus van Dassels Hause. Markgraf stand so, daß der Mann hart an ihm vorbeigehen mußte. Der Unbekannte blieb doch erschrocken stehen, als Markgraf ihn anrief: „Geda, Sie.“ Zwei etwas tiefliegende Augen musterten ihn sekundenlang mit eindringlicher Schärfe. Dann wandelte sich der Blick, und der Fremde murmelte etwas auf Englisch, das Markgraf nicht verstand.

„Ich habe Sie doch schon einmal gesehen!“ redete er ihn an. Der Fremde sagte etwas Unverständliches, zog seinen Hut und ging weiter. Kopfschüttelnd sah Markgraf ihm solange nach, bis er verschwand.

Vergebens zermartete er sein Hirn. Er wußte, daß er den Fremden irgendwo in einer besonderen Lage gesehen hatte, aber trotz aller Anstrengungen fand er nicht heraus, wo und wann und unter welchen Umständen es gewesen war.

Am anderen Morgen schlenderte Markgraf die Dorfstraße entlang nach Süden. Die Luft war zwar kalt, aber es roch nach Schnee. Unten vor ihm lag der Delaware, wie eine schwarze Schlange, die sich dauernd in Bewegung befand.

Als Markgraf die Brücke über den tiefen Bach erreichte, der das Dorf in zwei Teile teilte, erblickte er zwei einsame Geschütze, die ohne Bewachung vor der Brücke standen. Aus einem kleinen Hause, das zur Wachtstube hergerichtet war, erscholl Lärm und Fluchen. Einige Soldaten unterhielten sich pfeiferauchend in der Tür. An ihren weißgelben Hofen und Westen erkannte Markgraf sie als Angehörige des Regiments Knyphausen. Der Zorn stieg in ihm auf, als er die Geschütze ohne Bewachung an dieser wichtigen Stelle sah.

„Wo ist die Wache?“ schrie er einen Soldaten an.  
Dieser nahm zögernd die Pfeife aus dem Munde und zeigte mit dem Daumen nach hinten. Ein Sergeant tauchte auf. Wo die Wache sei, wollte Markgraf wissen. Der Knyphausen sah ihn verblüfft an, dann begann er zu lachen: „Gehst dich das etwas an?“

„An diesem wichtigen Uebergang kann ein Feind überraschend erscheinen. Ich finde es unerhört, die Geschütze ohne Bedeckung stehen zu lassen“, ereiferte sich Markgraf.

Der Sergeant trat aus der Türe heraus: „Was hier geschieht, bestimme ich, sonst niemand.“ Die beiden Soldaten in der Türe grinsten.

Markgraf war empört. Nicht weit von der Brücke entfernt rauschte der Delaware, und jenseits des Flusses erhoben sich die dunklen Schanzen der Amerikaner: „Was Ihr da treibt, ist verbrecherischer Leichtfinn und gegen jedes Regiment. Ich werde es dem Herrn Obersten melden.“

Der Sergeant wurde höflicher. Wenn er gemeldet wurde, konnten üble Geschichten entstehen: „Die Leute haben keine anständigen Monturen und kein richtiges Schuhzeug an den Füßen, da muß man in der Kälte schon ein Auge zudrücken. Von drüben kommt ja doch keiner“, begründete er seinen Leichtfinn.

„Es kann aber jemand überraschend kommen.“  
Der Sergeant lächelte überlegen: „Wenn die Rebellen Patrouillen über den Fluß schicken, dann meilenweit oberhalb oder unterhalb vom Dorf. Vor uns haben sie mächtig Angst.“

Markgraf ließ den Sergeanten ohne Gruß stehen. Mehr als warnen konnte er nicht, mochten sie selbst sehen, wie sie fertig wurden.

Von einer niedrigen Uferstraße führte ein schmaler Weg geradeaus zum Delaware. Als er den Fluß ungefähr erreicht hatte, hörte er deutlich zwei Männerstimmen, aber er verstand nicht, was sie sagten, er konnte nicht genug englisch. Dann wurde es auf einmal still. Ruderschläge wurden hörbar, und Schritte kamen näher. Eine Gestalt in einem langen graubraunen Mantel ging eilig auf das Dorf zu. Als sie Markgraf gewahr wurde, stuzte sie, dann ging sie langsam weiter.

Markgraf faßte den Kommenden scharf ins Auge — beim Himmel, das war doch der Mann mit den grünen Augen!

„Was will der hier? Er kommt von den Amerikanern!“ überlegte Markgraf, während der Mann im Mantel grußlos an ihm vorbeigegangen war und sich schon der Brücke näherte. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf: War der Kerl gar ein Spion? Wo ging er hin?

(3. Fortsetzung folgt.)

# Himmel und HÖLLE

Erzählung von Friedrich Bischoff

**Inhalt des bisher erschienenen Teils:**

Ueber das Industriedorf Hinterlangrothwasser im niederschlesischen Kohlenrevier sind alle Schrecken der Inflation hereingebrochen. Nur dem Gastwirt Knoblich geht es gut, durch allerlei Geschäfte, die das Licht scheuen, ist er reich geworden. Sein Vertrauter ist ein junger Mann, Kruczjanowski, der um Knoblichs Stieftochter Therese herumstreicht. Da wird der Gastwirt in einer Nacht an der Straße im Bergwald schwer verletzt und beraubt aufgefunden. Seine Retter sind die beiden arbeitslosen Kumpel Schimcke und Schmiedchen, die sich auf Trompete und Klarinette verstehen und mit vier Kameraden eine Tanzkapelle gegründet haben. Schmiedchen hat Schimcke gerade seinen Plan auseinandergesetzt, in Hinterlangrothwasser ein Himmelspiel mit lebenden Bildern zu veranstalten. Als sie ein paar Tage später in der Gastwirtschaft erscheinen, gibt ihnen Knoblich den Saal: „Ich bin's euch als Gotteslohn schuldig!“ Aber er stellt eine Bedingung: die Therese, seine Stieftochter, muß im Bild mit der Krippe und den Heiligen drei Königen die Maria spielen. Darüber erregen sich die Gemüter, und als Schmiedchen auf einer

Probe seinen Zweifeln, ob sich gerade Therese für die Rolle der Jungfrau Maria eigne, offen Ausdruck gibt, kommt es zu erregten Auseinandersetzungen. Da erscheint Knoblich im Saal. Als Kruczjanowski auf ihn zueilte, um ihn hinauszudrängen, zeigt ihm der Gastwirt einen kleinen Porzellantopf, den er ein paar Tage zuvor im Zimmer des anderen gefunden hat. Kruczjanowski schrickt entsetzt zurück, denn er merkt, daß man ihm auf der Spur ist. In der Bernhardsgrube haben heimtückische Verbrecher die Wertwache überfallen, die Sicherungen aus den Umschalttafeln gerissen und in der Dunkelheit die wertvollen Maschinen abmontiert und weggeschleppt. Seitdem donnert die Flut in den Schacht hinab, die Wasser steigen ununterbrochen. Der Anführer der Verbrecher ist Kruczjanowski gewesen, der Porzellantopf, den er aus einem unbekanntem Grunde mitgenommen hat, überführt ihn in Knoblichs Augen. Daher entreißt Kruczjanowski dem Gastwirt das verräterische Stück. Wieder erscheint Knoblich im Saal und wankt auf Therese zu. „Der da“, leucht er, „der Hund da ist geschlichen gekommen... ich war gerade... eingenickt war ich am Ofen, und da... hat er mich überfallen und mir's gestohlen!“

Brille. Nicht umsonst war er ein Pädagoge, und so wollte er diesem Durcheinander, diesem Manns- und Weibergezänk, das ihm die Probe verdarb, endlich einmal auf den Grund leuchten. Er stand zwischen Schimcke und Urban, der angestrengt aus seinen rot entzündeten Lidern auf den jammernden Knoblich schaute. Nur Schmiedchen, der sonst so Eifervolle, um jede Sache Bemühte, schien sich geschworen zu haben, seine Nase ein für allemal nicht mehr in die Angelegenheiten der Knoblichs zu stecken. Er machte sich oben auf der Bühne bei den Kerzen zu schaffen, vielleicht auch darum, weil er so viel mit sich zu tun hatte. Zu allerhöchsten Erleuchtungen fähig, hatte er einen Traum, seinen Himmelsstraum auf diese Jammererde herabgezogen. Doch das Himmelspiel schien zu Ende zu gehen, bevor es noch richtig begann. Es erlosch, wie die Lichtkumpen, die er umständlich und langsam einen nach dem andern ausdrückte, als wolle er alles, was da vorging, in tiefe Finsternis begraben.

**K**noblich zeterte wie ein Kind, dem man ein Spielzeug fortgenommen hat. Niemand begriff, was er eigentlich wollte. Kruczjanowski versuchte, sich in ein entsprechendes Licht zu setzen. Er spielte den Biedermann, er verstand sich auch darauf. „Herr Lehrer“, sagte er, „das sehen Sie doch selbst, daß daran kein wahres Wort ist, der macht sich doch nur was vor! Was soll ich ihm denn weggenommen haben?“

Er wollte es nicht nur vom Lehrer, sondern auch von der Therese bestätigt haben, daß er nie und nimmer so etwas tun könne. Aber damit kam er bei dem Mädchen im Kleid der Maria schlecht an. Sie zog verächtlich die roten Lippen herunter. „Du Lump!“ zischte sie leise. „Du Dieb!“ Der Lehrer Girlitz hatte indessen den Leuten, die sich wieder nach der Saaltür zurückgedrängt hatten, einen Wink gegeben, sich davonzumachen. Er rückte an der

Draußen strömte der Regen noch immer gegen das Haus. Man konnte beinahe meinen, daß es die Regengepeitschen dumpf erzittern ließen. Schmiedchen hob den Kopf. Trübfinnig blickte er gegen das Fenster. Er hielt eines der Lichte in der linken Hand, ließ den Docht verschwelen, sah den Rauch vor der regentalkten Fensterscheibe in dünnen Strahlen verwirbeln, und plötzlich wunderte er sich. Er spitzte die Ohren. Er hörte nichts mehr von dem,

## Sind ARMBANDUHREN männlich?

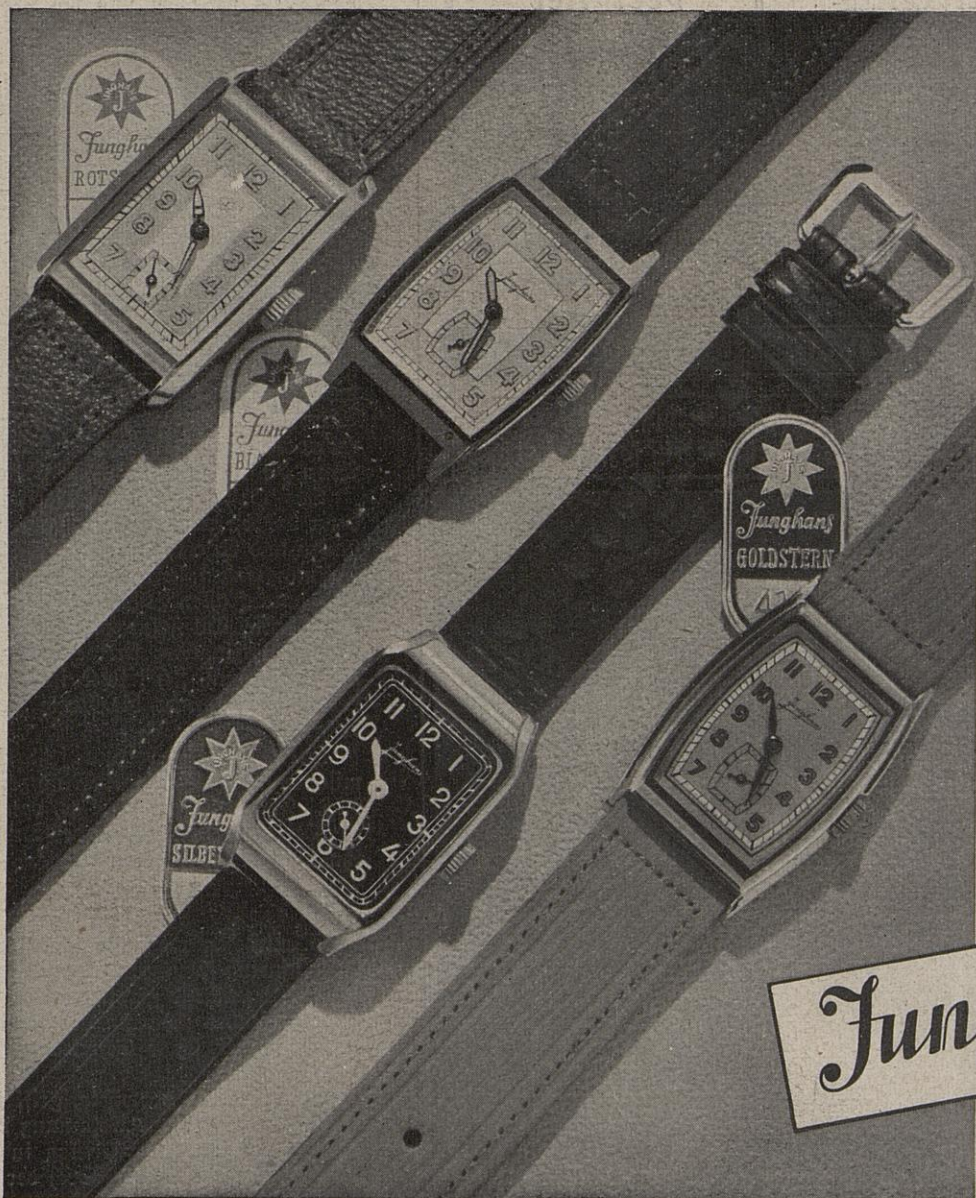
Manche Männer lehnen sie ab, angeblich weil sie für ihren Träger mehr Schmuck als Zeitmesser bedeuten. Man könnte das glauben, wenn man sieht, wie oft Armbanduhren „stehend“ statt „gehend“ getragen werden. Bedeutet das aber gleich überwiegend Schmuckbedürfnis? Kaum. Eher sind es wohl „billige“ Armbanduhren, die hier trotz aller offensichtlichen Mängel weitergetragen werden, dann aber mehr dem Schmuck als der Zeitangabe dienend.

Männlich sind also tatsächlich nur gute Armbanduhren.\*

Gute Armbanduhren tragen die Auslese-Siegelmarke der neuen Junghans-4-Sternserie. Die Sternmarke darauf kennzeichnet, je nach Farbe, ihre Zugehörigkeit zur

- ROTSTERN-Serie
- BLAUSTERN-Serie
- SILBERSTERN-Serie
- GOLDSTERN-Serie

\* Junghans-Armbanduhren haben ausgezeichnete 7- und 15-steinige Werke. Sie sitzen in staubdicht schließenden Gehäusen. Ihre Form ist flach und armanliegend, wäsche- und stoffschonend.



- ROTSTERN 18.-
- BLAUSTERN 24.-
- SILBERSTERN 32.-
- GOLDSTERN 41.-



# Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.

P 296 D




## Und wieder von neuem ist sein strahlender Naturglanz enthüllt

Nach jeder *Palmolive*-Kopfwäsche ist Ihr Haar wieder so schön, wie die Natur es Ihnen verlieh. Dieses mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht restlos ausspülen. Ihrem Haar verleiht *Palmolive-Shampoo* eine seidige, lockere Fülle und läßt es von neuem in seiner natürlichen Schönheit erstrahlen.

Die *Palmolive*-Kopfwäsche erfordert keinerlei Nachbehandlung.



**Doppelpackung 183 2 Beutel für 2 Haarwäschen**

Wohne schön und richtig Bauwelt-Sonderheft 8 Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus  "Winterhilfswerk" — ein Begriff sozialen Handelns!



Die elastische Bruststütze für Brusthalter und Corselet und neu für Sport-Brustschlüpfer D.R.G.M.

Bezugsquellen weisen nach: **GÜNTHER & NEUMEISTER** KORSETTFABRIK, SCHNEEBERG i. Sa. • GEGRÜNDET 1885

was da mit Gejammer und frechen Antworten Kryczanowskis im Saale ausgehandelt wurde. Er schien nur noch Ohr für das Dunkel draußen zu haben, für die Nacht, der, wie ihm dünkte, auf einmal etwas fehlte, was ihm von Kind auf vertraut gewesen, nur daß er jetzt, da es anscheinend unversehens aufgehört, nicht mehr wußte, was es eigentlich sein müsse.

Schmiedchen packte den Lichtstumpfen fester, drückte den Riegel zurück und stieß das Fenster auf. Er beugte sich weit hinaus und lauschte. Als habe er einen Teil seiner Sinneswahrnehmung eingebüßt, schien ihm zumute. Erst als sich das Dunkel vor seinen Augen allmählich auflichtete, wurde er hörend und sehend zugleich, wenn ihm auch beides zunächst wieder vor Staunen verging.

Eines jedenfalls stand erst einmal fest: Der Bach war fort! War es die Möglichkeit! Der Bach rauschte nicht mehr, der es immer gerade hier um die Ecke beim Gasthaus besonders wild getrieben hatte.

Schmiedchen fuhr sich mit dem Zeigefinger ins Ohr und zwirbelte sich den Gehörgang. Er hörte! Zum Teufel, er hörte doch gut! Er vernahm sogar, wie die Theresie drinnen gegen den Kryczanowski wütete, wie sie das Allergerheimste hinaus-schrie, zu dem er sie angeblich mit allerlei Versprechungen gefügig gemacht habe. Nein, wenn es auch zum Schaudern war, so etwas mit anhören zu müssen, allein darum konnte sich doch nicht der Bach auf einmal verbrochen und verlaufen haben. Aber wo war er denn hin?

In diesem Augenblick geschah etwas oberhalb des Rottberghanges, das Schmiedchen gottlob nicht zu erblicken vermochte, wengleich er auch kurz danach, als sei es in seinem eigenen Herzen, das dumpfe Schüttern vernahm. Es donnerte dumpf, wie vorhin, als gerade die Saaltür zuschlug. Und oben auf dem Bergrücken, wie vom Nebel weggewischt, sackte jetzt plötzlich ein Stück Wald, mit den Wipfeln wie mit Flügeln um sich schlagend, klaffertief ein und stemmte das regenweiche Erdreich um sich her von der Felsunterlage fort. Nur wenige Schritte oberhalb dieses quellenden Schlundes war der Bachgrund schon zugeschüttet und abgelenkt. Mit Schaumtagen schlug er um sich und wühlte sich in sein neues Bett. Die Tiefe, der Abgrund, dort, wo die Stollen der Bernhardsgrube vor dem fressenden Wasser-schwall zusammengegestürzt waren, hatte es ihm bereitet.

Der Berg, vom Regen aufgebläht wie ein Schwamm und vom Grundwasser der Stollen ausgehöhlt und angenagt, war eingebrochen. Nun setzte er sich langsam auf unzähligen, sich aus dem Schlamm ziehenden Wurzelfüßen wie ein Taufendfuß in Bewegung. Jeder Tropfen, der durch das weiche Erdreich floß, glättete ihm die Bahn und hüpfte voran, bis der Gewaltige auf einmal am Hange selbst ins Hüpfen kam, den Wald schulterte, Geröll vor sich herschob und brüllte, daß es sogar die Menschen im lichtflackernden Saale des Wirtshauses hören mußten, die sich ihren Schimpf und ihre Schande in die Ohren schrien.

Ehe sie sich noch befinden konnten, war der wandernde Bergriese mit Schlamm und Erde schon über ihnen. Das Haus machte einen Satz nach vorwärts, als wolle es flüchten. Dann sackte es ein und brach wie Plunder auseinander. Die hintere Wand des Saales rutschte unter das Dachgebälk, klappte blutig ziegelrot auseinander und trachte in den Raum. Wasser schwemmte nach. Sparren und Balken splitterten und spießten sich in den Schutt, der sich als eine Schlammwoge über die freischwebenden, brüllenden Menschen warf und sie niederriß.

Es ging alles so schnell vor sich, daß die Himmelspieler, die zu guter Zeit noch das Haus verlassen und sich schon auf dem Heimwege befanden, zuerst gar nicht fähig waren, das Geschehene aufzunehmen. Sie hörten in der tiefen Dunkelheit nur das Splittern und Bersten ihnen gegenüber am Hang. Denn sie wanderten bereits auf jenem Stück der Dorfstraße, welches sich auf die andere Seite des Talgrundes hinüberzog und von hier aus kleine Wege zu den einzelnen Häusern im Grunde schickte.

Wie ein schwarzer Riesensack blähte sich jetzt der Luftdruck auseinander und gegen sie und ließ sie taumeln. Die Frauen schrien und glaubten das Weltgericht herbeikommen. Sie knieten sich in den Schmutz und griffen hältlos in das tobende, donnernde Dunkel hinein, das auf einmal nach einem letzten Schmaggen und Knirschen stiller wurde, nur noch ein paar Steine krollen ließ, Schlammspritzer in die entfehten Gesichter warf und sodann in einer dumpfen gärenden Grabesruhe erstarre.

Die Häuser schüttelten den eiskalten Würgegriff ab, der sich um ihren Hals gelegt hatte. Sie hatten schon manchen Strauß mit der Tiefe gefochten. Sie kannten sich im Bodenlosen aus, das immer wieder mit schlagenden Wettern und Wasserbrüchen nach ihrem Leben hieb. Aber hier war der ganze Berg herabgekommen. Unter Gottes freiem Himmel war etwas geschehen, was sie, so lange sie zu denken vermochten, noch nicht erlebt hatten. Es nahm ihnen die Beine fort. Es schraubte ihnen die Gelenke fest. Sie schrien nicht, sie starren nur.

Das Gasthaus schien fortgespült. Die Häuser daneben wohl auch. Nicht alle, denn drüben vom Rottberghange her und aus dem Talgrund herauf kam nun ein Rufen und Schreien durch die Nacht. Dünn klang es, aber es fädelt einen schwachen Hoffnungsfaden herüber und hinüber. Und es war auch tröstlich anzusehen, wie kurz darauf allenthalben Licht bei Licht, einem wandernden Sternhimmel gleich, in das dunkle Tal seine zitternden Flackerpunkte setzte, sich entgegenkam, berührte, wieder auseinander strebte und zuletzt dort, wo der Bergsturz über die Ortschaft niedergegangen, sich immer inniger und leuchtender vereinigte, um am Toten oder Lebendigbegrabenen die Leute zum Bergmanns- und Häuerwerk zurückfinden zu lassen.

In der Ferne begann jetzt eine Grubensirene aufzuheulen. Andere Hörner mischten sich darein. Der Wind zerrte an ihrem, wie ein Rotseil sich emporwerfenden Ruf. Fort und fort scholl es, von allen Seiten her. Wie Posaunenstöße schmetterte es über dem Tal, in dem der Berg seinen Fang in den Schlammpranken hielt und ihn nicht mehr hergeben wollte.

\*

Schmiedchen war, als die Erde wankte, der stürzenden Wand voraus in den Saal hineingesprungen. Der Sprung mitten unter die Stühle und Bänke hinein, hatte ihn zunächst gerettet. Die Wand sackte ihn nicht mehr, dafür riß ihm ein niederlaufender Sparren die Schädelhaut auf. Das Blut lief ihm in die Augen. „Schindel!“ schrie Schmiedchen und würgte an Ziegelstaub und Sand.

„Schindel!“ Er tastete sich vorwärts, griff in ein Balkengewirr und schlug um. Als er wieder zur Besinnung kam, glaubte er sich zuerst ertrunken. Stockdunkel war es um ihn her. Er lag in eiskaltem Wasser, eine schwere Last von Ziegel-schlamm auf der Brust. Doch der spitze wühlende Schmerz im Hinterkopf gab ihm

alsbald den Verstand zurück. Richtig, der Bach war fort gewesen, irgend etwas hatte sich ereignet, was nicht sogleich faßbar war. Vielleicht war die Welt zusammengefallen, oder es war nur der Rottberghang, der ins Marschieren gekommen war. Ja, vom Berge war es herabgefallen, aber nicht auf ihn — nein, noch nicht!

Schmiedchen wühlte sich hervor. Fingerslink, wie es seine Art war, griff er um sich. Er hatte Luft, er konnte atmen, das war schon sehr viel. So mußte es drunten im Bergwerk sein, wenn die Kameraden eingeschlossen und verschüttet nach dem letzten Lebensfunken tasteten, Luft spürten, eine Höhlung über sich und die Todesfinsternis auf einmal vom Schimmer der Hoffnung durchglänzt sahen.

„Dummes Luder!“ keuchte Schmiedchen. Er meinte sich selbst. Er war mit dem schmerzenden Kopf in der Dunkelheit gegen einen niederhängenden Balken geschmettert. Er wollte wohl schon zu hoch hinaus, der Schmiedchen, der den Lebensfunken wieder in sich spürte und den Schimmer der Hoffnung erblickte.

Nach einiger Zeit hatte er sich so weit in der Finsternis zurechtgefunden, daß es ihm gelang, den Raum um sich her wie ein Blinder abzutasten. Alter Kumpel, der er war, wußte er ungefähr zu schätzen, wie es um ihn herum ausschauen mochte. Die Dachsparren und Balken mochten sich schräg über die niedergebroschenen Mauern gelegt und so verhütet haben, daß alles Lebendige, wie Gewürm plattgedrückt, sogleich verächtzte. Alles Lebendige! Wo war es? Schmiedchen schlug sich zum zweiten Male den blutigen Schädel wund, als er aufsprang und wieder wie ein Befessener: „Schimdel! Schim...del!“ rief.

Sohl und hallend kam der Ruf wieder zu ihm zurück. Schutt knisterte, und Wasser plätscherte. Der Raum mußte also gar nicht so klein sein, in dem Schmiedchen, wie der Engerling tief in der Erde, eingegraben war.

Noch einmal rief Schmiedchen. Das Herz wurde ihm plötzlich winzig klein in der Brust und doch so schwer, so schwer wie die ganze Welt, die über ihm hing. Wie ein Stein zog sie an ihm. Sie wollte ihn hinabbrücken in den Schutt, in das Wasser, in die Schlammhülle hinein. Aber Schmiedchen wehrte sich. Er riß die Augen auf. Die Finsternis schleuderte ihm einen Regen glühender Funken zwischen die Lider. Er hörte es wimmern. Ja, ganz deutlich vernahm er es jetzt. Ein



Die Edelste der Pekinesen fährt über den Ozean.

Sier sehen wir Douschka von Alderbourne mit ihrem Spielball — der gleichzeitig ihre winzige Größe zeigen soll — in ihrer Privattabine, die man ihr auf der „Queen Mary“ als „wertvollem Passagier“ eingeräumt hatte. Das drollige Tierchen amüsierte durch seine piepsende Lebendigkeit. Seine Mahlzeit betrug täglich rund 30 Gramm feste Nahrung, gemischt mit einem halben Teelöffel Milch. Presse-Photo

brodelndes Röcheln schnarchte irgendwo unter dem Schlamm. Wer war das? Allmächtiger Himmel, wer war das!

Schmiedchen hatte sich aufgerichtet, so gut es eben gehen wollte. Er hielt sich an einem zerfetzten Stuhl fest. Der Stuhl gab nach. Schmiedchen griff in die Luft und stürzte vornüber.

Als er sich von seinem Schrecken erholt und wieder emporgewöhlt hatte, empfand er es, wie ein Frösteln,

welches die Haut durchläuft, daß er nicht der einzige Lebendige in diesem Schlammchlund geblieben war.

Es wimmerte leise, es keuchte und wehrte sich stumm. Es hauchte herüber zu ihm, flehte um Gnade und seufzte. Und dann war da plötzlich eine knorrige Stimme zu vernehmen. Sie brummte und schnaufte über dieses Höllengesäusel hin und zu Schmiedchen hinüber.

„So!“ ließ sich die Stimme hören. Und nach einem tiefen Atemzug fuhr sie fort: Wenn einer so plärre,



### Die vollkommene Nagelpflege

Die Nagelpflege mit Cutex ist leicht und angenehm. Cutex Nagelhaul-Entferner und Nagel-Reiniger löst die tote Nagelhaul, ohne zu schneiden und verbietet schmerzliche Niednägeln. Cutex Flüssige Politur verleiht den Nägeln strahlende Schönheit; dazu ein wenig Nagelweiß — und die vollkommene Nagelpflege ist in wenigen Minuten beendet.

Der Nagelhaul-Entferner und Nagel-Reiniger kostet ebenso wie die Flüssige Politur je RM 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapsel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM 2.40, 4.80, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

## CUTEX

NAGELHAUL-ENTFERNER UND NAGEL-REINIGER

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

Proben gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken HERGESTELLT DURCH JÜNGER & GEBHARDT BERLIN



Der gute Schuh für Alle

\* VERKAUFSSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN \*

# 10055



„Ich habe im Ausland sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt . . . deshalb wird es Sie vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte.“

*Henriqueta de Kruijff.*

Dreieckhaus, Widdersberg, Post Seefeld/Oberbayern

**So urteilt Frau Henriqueta de Kruijff, geborene Hamburgerin, die lange Zeit im Ausland gelebt hat und unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate erst nach ihrer Rückkehr nach Deutschland kennenlernte. Ihr Brief lautet: „Gerne möchte ich hiermit meinen Dank sagen für Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate. Als ich vom Ausland wieder hierher zog, fürchtete ich zunächst, daß mir die sehr guten amerikanischen Präparate, die ich bisher benutzt hatte, fehlen würden. Vor einigen Monaten machte ich dann einen Versuch mit Ihren drei Cremes und Ihrem Gesichtswasser, und dieses zu meiner vollkommensten Zufriedenheit. Ich habe im Auslande sehr viele und sehr gute kosmetische Mittel kennengelernt und habe daher die Möglichkeit, zu vergleichen. — Deshalb wird es Sie vielleicht besonders interessieren, zu erfahren, daß ich Ihre Kaloderma-Kosmetik-Präparate für ganz hervorragend halte. Ich hoffe, daß Sie dieses unbefangene Urteil interessieren wird.“ (21. 12. 1937 gez. Frau Henriqueta de Kruijff.) Jede Frau, die schön sein und bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen. Versuchen Sie sie noch heute. Kaloderma-Kosmetik-Präparate sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.**



#### KALODERMA-REINIGUNGS CREME

Eine Reinigungscreme, die Ihre Haut wirklich tiefdringend reinigt und auch die letzten Staub- und Schmutzteilchen aus den Poren löst. Die Basis für jede erfolgreiche Hautpflege. Dosen RM .75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.-

#### KALODERMA-GESICHTSWASSER

Mehr als ein herrlich erfrischendes, hautstraffendes Gesichtswasser — ein ideales Vorbeugungs- und Heilmittel bei müder und welker Haut. Erhält den Teint rein und die Haut jugendlich straff und elastisch. Flasche RM 2.-

#### KALODERMA-AKTIVCREME

Eine Spezial-Nähr-Coldcreme, die infolge ihrer spezifischen Zusammenstellung mangelnde oder fehlende Hautdrüsenaktivität in vollkommen natürlicher Weise ergänzt. Tuben RM .50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-

#### KALODERMA-TAGESCREME

Das Geheimnis des schönen und gepflegten Gesichts. Schützt bei unbehinderter Hautatmung die Poren gegen Verunreinigung. Verleiht der Haut bleibenden samtartig matten Schimmer. Tuben RM .50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

# KALODERMA

EIN NEUER WEG ZU  
NEUER SCHÖNHEIT

*Kosmetik*

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

dann könne das doch nur der Schmiedchen sein! Aber das Sammern helfe gar nichts. Licht müsse her, ein Stückel Taglicht. Denn neben ihm sterbe wohl einer, er wisse nur nicht so recht, wer!

„Schimde, du bist's?“ flüsterte Schmiedchen. „Du bist's! Na, dann ist's ja gut.“

Die Finsternis wälzte sich wühlender über das Grab im Berg, das für einen Atemzug lebendig geworden war, und erstickte jeden Laut. Sie wälzte einen schwarzen Sargdeckel über die flackernden Seelenflammen und wollte sie auslöschen.

„Lieber Gott . . . barmherziger Vater im Himmel . . .“ greinte es aus einem Winkel hervor. Der alte Knoblich betete dort und suchte den Schöpfer des Himmels und der Erden, um den er sich zuvor nie gekümmert hatte.

„Ein Stückel Licht müßt man haben!“ brummte Schimde dazwischen. „Ein Stückel Licht! Streichhölzchen hab ich, und die Haue auch, ich hielt sie ja vorhin noch in der Hand für das lebende Bild . . .“ Er schien sich hin und her zu wälzen. Dann kullerte Geröll, und ein riesiger Felsbrocken trachte zu Boden.

Schimde wollte es anscheinend mit dem Berg aufnehmen. Er schüttelte sich und schnaufte. „Sei od stille, Therese“, schnaufte er, „halt dich immer nur fest an mich und Sie auch, Herr Lehrer, wenn ich schön bitten darf. Es passiert Ihnen gar nicht. Ich will doch bloß, ich will doch bloß in die Tasche greifen, wo ich die Streichhölzchen hab' . . .“

Zwei breite Schultern stemmten sich gegen die erzene Gruftplatte der Finsternis. Es war zu spüren, wie einer sich unter Aufbietung aller seiner Kräfte aus dem Joch, das ihn zwängte, zu befreien versuchte. Alles, was da noch lebte, hielt den Atem an. Schmiedchens Lebensfunken flammte auf, als er den Freund derart mit dem Berge kämpfen hörte. Wie ein Maulwurf kroch er ihm entgegen.

Da zischte es leise, und wie ein feuriger Schnitt durchklatzte es die Dunkelheit. Noch einmal knisterte es auf, und dann zuckte ein phosphoreszierendes Funkeln über die deutlich sichtbare Reibfläche einer Streichholzschachtel. Die Finsternis brach jäh auseinander vor dem kleinen aufflammenden Span, der die Schlammhöhle und die Menschen in ihr beleuchtete.

Es war ein Bild, das sich bot, so aller irdischen Vorstellung fern, daß Girlich und neben ihm die Therese in ein haltloses Weinen ausbrachen.

Die Flamme zuckte. Sie saugte sich in das glosende Dunkel voller Schlamm, Schutt und Nässe. Sie schwankte schon, lief bläulich an dem sie nährenden Span hinunter und wollte erlöschen. Aber Schimde hatte schon ein neues Streichholz zur Hand. Breitbeinig, das Genick unter die bergenden Balken geduckt, schien er wie ein neuer Christophorus die Last des Weltberges über sich tragen zu wollen.

Nun war auch Urban zu erkennen. Sein weißes Gewand, von Schmutz und Blut beschmiert, schimmerte zwischen dem Bohlungswirr. Er stöhnte leise. Sein Leib hing eingeklemmt zwischen zwei Balken in der Schwebe. Es sah schrecklich aus. Der Mann schien erst mit dem Aufflammen des Streichholzes sein Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Therese, die sich um ihren Stiefvater bemühte, rutschte zu ihm hin und suchte ihn zu befreien. Auch der Lehrer Girlich, der leidlich davon gekommen zu sein schien, fand sich aus seiner Benommenheit zurück und tat tapfer das seine, um dem Mädchen beizustehen.

Lichtlein um Lichtlein flammte jetzt über dem Wassersumpf auf, durch den sich Schmiedchen zu seinem Freunde mühte. Nun waren sie beieinander, Schmiedchen faßte schon mit der Rechten nach den Joppenzipfeln seines Freundes.

Da grollte Schimde, dem der Schweiß aus dem Bart tropfte, wütend auf. Es ächzte im Sparrengewirr, so ungestüm erhob sich seine Stimme. Er hielt seinen Kameraden Schmiedchen gepackt und beutelte ihn hin und her. „Du dumme Hund!“ schrie er. „Da flennst er und barmt einem was vor, da kommt er getrocknet und tut wie Tulle, und was hat er dabei in der Hand? Ein großmächtiges Stück Licht! Gerade das, was wir brauchen tun! Nu, sag mir bloß, wo hast du dir denn das hergegriffen? Na, so ist's gut. Da geh od zur Mutter und bleib verrückt!“

Die Wirkung, die sich aus diesen Worten ergab, hielt sich zwischen Lachen und Weinen, soweit außer Schimde jemand zu lachen vermochte. Aber sie riß die Verschütteten aus ihrer Verzweiflung, fachte ihre Lebenskräfte an und scharte sie um das schimmernde Kerzenlicht, um das schöne große Lebenslicht, welches Schmiedchen, ohne es zu wissen, in die Hölle mitgenommen hatte.

Schimde hatte es vorsichtig wie eine Kostbarkeit auf einem Balken befestigt. Schmiedchen schaute verduht in die Flamme. Er starre seine linke Hand an und schüttelte den Kopf. Er tat es wieder und wieder, indessen Schimde ihm schon einen gemüthlichen Stoß gab, worauf er ihm eine Art, die er aus dem Wasser gefischt hatte, unter den Arm klemmte.

„Los!“ brummte Schimde, „es wird höchste Zeit, wenn wir aus dem Loch noch einmal rauskommen wollen.“

Aber Schmiedchen hatte sich immer noch nicht ganz gefaßt. Er stammelte und wippte mit seiner linken Hand am Rock hin und her. „Nee, so was“, sagte er, „nee, so was! Es muß mir halt in der Hand geblieben sein“, wiederholte er eigenfönnig. „Ich hatt doch die Lichter oben auf der Bühne ausgedrückt, und dann macht ich den Sprung! Nee, so was!“ Er schüttelte noch einmal den blutverkrusteten Kopf. Dann spuckte er sich in die Hände und fing fachmännisch mit Schimde an, einen Stollenweg aus der Schlammhöhle zu graben.

\*

Das geschah zu derselben Stunde, nachts gegen elf Uhr, da die Rettungsmannschaften begannen, nach den Verschütteten zu suchen. Es hatte sich unterdessen herausgestellt, daß das Gasthaus am schwersten von allen Häusern betroffen war, da es, abgefordert von den anderen Anwesen, dem Hange am nächsten lag. Wie durch ein Wunder war es in der Zwischenzeit gelungen, die anderen bei lebendigem Leibe Begrabenen zu befreien, wobei es sich ergab, daß es sich zumeist um Kinder handelte, deren Eltern sich gerade auf dem Heimweg von der Probe des Himmelspiels befunden hatten. Jeder hatte bei dem Rettungswerke zugegriffen, als ginge es um sein eigenes Leben. Stunden hatte es gedauert, und niemand hatte sich auch nur ein Atemholen gegönnt.

Nachbarn, die Revolution und Aufruhr feindlich auf diese oder jene Seite gestellt hatte, standen nun auf einmal wieder einträchtiglich nebeneinander und übten das Handwerk, dessen Arbeitsfrucht sie sich selbst zerstört hatten. Mit jedem Artschlag, jedem Schaufelstich, den sie um des Lebens willen taten, verlor sich, was sie trennte. Sie waren wieder nichts anderes mehr als getreue Kumpel, die vereint ihren gemeinsamen Gegner angingen, den Berg, den sie haßten und liebten zugleich, und den sie über der haßerfüllten Zeit vergessen hatten. Sie gingen ihn an, obwohl



Keiner mehr von ihnen daran glaubte, daß unter dem Trümmerhaufen des Gasthauses noch ein einziger von den Verschütteten einen Atemzug tue. Keiner jedoch fragte danach, keiner verlor auch nur ein Wort darüber, ob es hier noch nottue, sich mit Gefahr des eigenen Lebens in diese Schutthölle hineinzuwühlen. Wer sich hineinwagte, konnte gepöbelt, gespießt oder erschlagen werden. Doch wer dachte daran? Sie gruben, hackten und schlugen zu und schrakten vor dem klaffenden Maul der Erde nicht zurück.

Sier lugten die Ziegelstummel der einstigen Brandmauer hervor, dort mußte der Saal sein. Sie pochten mit den Keilhacken zwischen die Trümmer, ob es etwa hohl widerhalle, ob vielleicht noch ein Nest, eine Wölbung im Schutt zurückgeblieben sei, darunter ein Mensch sich geborgen haben könne. Wie zu einem Bilde erstarrt, lauschten sie stumm. Sie hatten, zumindestens viele unter ihnen, über das Himmelspiel gespottet, und nun übten sie es schweigend selbst bei Facellicht mit Schaufel und Axt, wie es wunderbarer gar nicht gedacht werden konnte.

In der Tiefe unter ihnen flackerte, ohne daß sie es noch ahnten, das Lebenslichtlein, welches dem flinken Schmiedchen beim Sprung in der Hand geblieben war. Ein trübrotter Brodem umdämmerte die Flamme. Die Luft war unterdessen hier unten stickig und dumpfig geworden, das Atmen zur schweren Mühsal.

Vor allem einem fiel es schwer. Er sog die Luft nur noch mit einem schnarchenden Röcheln zwischen die dicken Lippen. Sein Kopf unter dem schwarzen schweißglänzenden Haar war rot gedunsen. Die Augen suchten umher. Sie waren aufgerissen, als wollten sie aus ihren Höhlen hinaus, hinüber zum Licht.

Nichts war von Kryczanowski übriggeblieben als dieser Kopf, der hin und her rollte und lebte. Sein Leib war im Schlamm verfunken, von Steinen und Schutt zentnerschwer überschüttet. Niemand hatte zuerst diesen Kopf zwischen dem lastenden Gebälk erblickt. Doch nun war er da und handelte mit, blies Atem und stieß Worte hervor.

Die Therese hatte einen Fegen Tuch unter diesen Kopf geschoben, und Urban, von seiner Folterbank herabgenommen, lag mit gebrochenen Beinen neben ihm und kühlte mit seinen Händen die schweißnasse Stirn des Verlorenen, hinter der es dumpf zu arbeiten schien.

Girlig, Schimcke und Schmiedchen wühlten in ihrem Stollen. Kryczanowski hörte das Pochen und Picken und Schaufeln. Er reckte den Hals, er wollte aus diesem zertrümmerten Leib heraus, so schien es. Aber jedesmal, wenn er es versuchte, verzog sich sein wund geblissener Mund vor Schmerz und unsäglicher Qual.

„Therese...“ stammelte Kryczanowski. Das Mädchen nickte. Das blaueidene Kleid hing in Fegen um ihren Leib. Die weichen roten Lippen hatten sich schmal geschlossen. Sie hockte neben dem Stiefvater und war auf einmal sein Kind. Es störte sie gar nicht, daß der Alte ihr lallend ins Gesicht griff. Sie nahm seine Hände in die ihren und streichelte sie immer wieder. Sie begütigte und beruhigte ihn, der zwischen Bahn und Wagen, wie zwischen Himmel und Hölle stand.

Kryczanowski starrte auf den Alten. Die Lippen schnappten nach Luft. Knoblich packte die Todesangst, wenn er Kryczanowski ansah. Er betete, fluchte und weinte durcheinander. „Nehmt ihn fort!“ wimmerte er. Aber der Kopf stak fest und sah ihn an. Er blinzelte nicht mehr wie ehemals mit stehenden Augen, die vieles wußten. Diese aufgerissenen Augen wußten nun viel mehr: sie wußten alles! Sie sahen den Tod, den schwarzen Schlammtod in der Gruft des Berges. Und der Berg lag schon über seinem Mann. Denn niemand anderer als Kryczanowski hatte ihn ja losgelassen, als er in der Bernhardsgrube die weißen Porzellanknöpfe aus der Schalttafel herauszog und sodann die Kabel zerhacken ließ. Schwer wie das Sterben lastete er über ihm.

Noch einmal zerrte Kryczanowski, um sich zu befreien, dann gab er es auf. Er blickte zu Urban empor. Es schien ihm gut zu tun, in diese blauen Augen hineinzusehen, für die das Sterben keinen Schrecken zu haben schien.

„Barmherzigkeit!“ flüsterte das, was einmal Kryczanowski war. „Barmherzigkeit...!“

Was für ein Wort in diesem Munde. Selbst Knoblich horchte auf. Und es schien ihn wirklich im besonderen anzugehen, was dieser Mund in der letzten Stunde zu stammeln hatte.

Die Therese fuhr zurück, da sie es hörte. Noch einmal, ein letztes Mal, glommt das wilde, böse Leuchten in ihre Augen.

„Gerr, im Himmel!“ sagte sie dann und faltete die

Hände. Sie blickte auf den Vater, der schon wieder vor sich hin plapperte und nichts, gar nichts von dem begriff, was Kryczanowski vor sich hin flüsterte. Jeden hatte Knoblich für seinen Mörder gehalten. Nur den nicht, welcher es jetzt in das stille Gesicht des Urban gestand, wie er den Alten auf der Waldstraße mit dem Messer überfallen, nur weil er sich betrogen wähnte um ein paar Silberlinge...

Das Wasser tropfte vom Gebälk. Schimcke schwang die Keilhaue, Girlig und Schmiedchen schafften den Schutt fort. Das Licht war heruntergebrannt bis auf einen langsam auseinanderfließenden Rest. Es ging mit ihm zu Ende, wie es mit Kryczanowski zu Ende gegangen war, über dessen Kopf Therese den Fegen Tuch gebreitet hatte.

Urban schnitzte Späne und hielt sie in die schmirgelnde Flamme. Kein Wort hatte er über das Gesandnis des sterbenden Kryczanowski verloren. Still hatte er ihm die Augen zugeedrückt, nichts mehr.

Er hatte so seine Gedanken. Wie Ameisen waren sie stets den Himmelsberg hinaufgelaufen und wieder hinunter. Er hatte es im Rottberghang knistern hören, und dann hatten sie ihn bewogen, das weiße Gewand beim Spiel zu tragen. Vielleicht hatte er es unsichtbar schon immer um sich gehabt, weshalb ihn ja auch die Leute immer für einen ausgemachten Narren gehalten hatten. Viele sind in der Nachfolge und wissen nicht mehr davon, als daß sie Späne schnitzten, um das Licht in der Welt zu erhalten.

Der Therese rannen die Tränen über das blasse Gesicht.


„Ich will's ja gar nicht“, sagte sie immer wieder, indem sie sich über die Augen wischte. „Ich will's ja gar nicht.“

Sie richtete sich auf und kroch in den Stollen hinein, den Schimcke und Schmiedchen gegraben hatten. Sie mußte die Hände gebrauchen. Sie hielt es nicht mehr aus neben dem Fegen Tuch und dem Vater, der immer wieder seine Seele Gott befahl.

Es ging auf die fünfte Morgenstunde und um die letzte in dieser Zeitlichkeit.

„Schmiedchen!“ rief die Therese, als sie niemanden im Stolleneingang fand. „Schmiedchen!“

Sie rutschte vorwärts, zwischen den mühselig gelegten Stempeln hindurch, welche diesen Schlund vor



**DIE SECHS  
FORMA-FÄLLE**

sind das Ergebnis langjähriger Erfahrung und gründlicher Studien. Sie bestimmen die wirksame, formverbessernde Ausstattung der zahlreichen Forma-Spezial-Modelle.

**Forma hilft in jedem Fall!**

# Forma

Forma-Fabrik Eugen Doertenbach, Köln.

Verlangen Sie kostenlose Zusendung des Spezialprospektes über die „6 Forma-Fälle“.



Aus ZEISS PHOTO-STUDIEN Heft 6  
Mit dem Zeiss-Objektiv im Kinderland  
von Heinrich Freytag  
Preis 25 Pf. durch Buch- und Photohandel

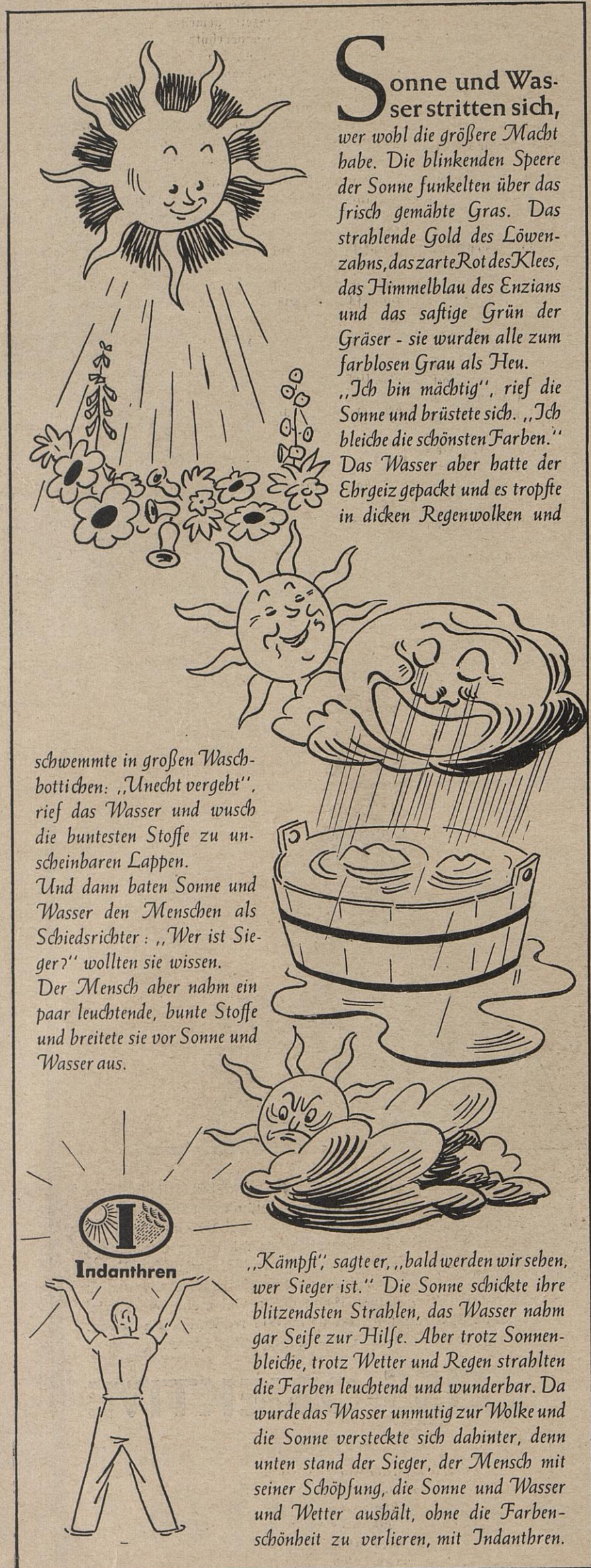
Kinder in aller Natürlichkeit unbemerkt, blitzartig knipsen, ganze Reihen wohlgelungener Aufnahmen zu einer herrlichen Bilder-Chronik vereinen, dazu gehört eine moderne, stets schußbereite Präzisionskamera mit ihrem lichtstarken Adlerauge, dem Zeiss-Objektiv. Photo-Material und -Arbeiten kosten bei Apparaten gleichen Formats dasselbe. Mit dem Zeiss-Objektiv gelingen Ihnen dafür viel mehr Bilder, viel bessere Bilder, an denen Sie restlos Freude haben. Also beim Kamera-Kauf nicht am Objektiv sparen!

## ZEISS-OBJEKTIVE

### TRIOTAR TESSAR SONNAR

1 : 4,5 — 1 : 3,5 1 : 4,5 — 1 : 2,8 1 : 4 — 1 : 1,5

CARL ZEISS JENA Die Auswahl guter Marken-Kammern mit Zeiss-Objektiven ist besonders reichhaltig. Ihr Photo-Fachgeschäft berät Sie gerne. Bilderreiche Werbeschrift Fo. 198 kostenfrei von CARL ZEISS, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.



## Sonne und Wasser stritten sich,

wer wohl die größere Macht habe. Die blinkenden Speere der Sonne funkelten über das frisch gemähte Gras. Das strahlende Gold des Löwenzahns, das zarte Rot des Klees, das Himmelblau des Enzians und das saftige Grün der Gräser - sie wurden alle zum farblosen Grau als Heu.

„Ich bin mächtig“, rief die Sonne und brüstete sich. „Ich bleiche die schönsten Farben.“ Das Wasser aber hatte der Ehrgeiz gepackt und es tropfte in dicken Regenwolken und

schwemmte in großen Waschbottichen. „Unrecht vergeht“, rief das Wasser und wusch die buntesten Stoffe zu unscheinbaren Lappen.

Und dann baten Sonne und Wasser den Menschen als Schiedsrichter: „Wer ist Sieger?“ wollten sie wissen.

Der Mensch aber nahm ein paar leuchtende, bunte Stoffe und breitete sie vor Sonne und Wasser aus.

„Kämpft“, sagte er, „bald werden wir sehen, wer Sieger ist.“ Die Sonne schickte ihre blitzendsten Strahlen, das Wasser nahm gar Seife zur Hilfe. Aber trotz Sonnenbleiche, trotz Wetter und Regen strahlten die Farben leuchtend und wunderbar. Da wurde das Wasser unmutig zur Wolke und die Sonne versteckte sich dahinter, denn unten stand der Sieger, der Mensch mit seiner Schöpfung, die Sonne und Wasser und Wetter aushält, ohne die Farbenschönheit zu verlieren, mit Indanthren.

dem Zusammenstürzen bewahren sollten. Er nahm sich wie eine Höhle aus, die nicht so sehr zum Licht als vielmehr noch tiefer in die Hölle des Rottberges hineinzuführen schien. Zwischen Ziegelschutt und Mauerresten, zersplitterten Balken und Erdmassen hindurch hatten sich Schimde und Schmiedchen, unter Hilfeleistung des Lehrers Girkli, einen Stollen gebahnt und kunstgerecht abgestützt. Weiß der Himmel, sie hatten über dem Trompetenblasen und dem Klarinettenspiel ihr Säuerhandwerk nicht verlernt. Mit übermenschlicher Kraft hatten sie sich vorangewühlt. Therese wollte ihnen endlich helfen, und wenn sie auch zu nichts anderem gut war, als in den Fugen ihres Kleides Erde und Ziegelbrocken fortzuschaffen. Sie rief noch einmal nach Schmiedchen.

Da blieb sie plötzlich schweißüberströmt hocken und faßte sich an ihr Herz. Es klopfte. Ja, wirklich, es pochte noch. Aber noch ein zweites Herz schien neben dem ihren zu schlagen, nahe und doch auch wiederum so fern wie der Himmel und das Licht der Welt.

Es schüttelte sie. Sie hielt sich genarrt, gefoppt von der Angst, die ihr Blut hämmern ließ, und doch dünkte es sie, als seien unzählige solcher Hämmer über ihr, neben ihr und vor ihr. Ihre Augen suchten umher in dem fast dunklen Höhlengang. Sie suchten einen Halt in dem letzten Flackern der Kerzenflamme, deren Licht nur noch spärlich den Schacht erleuchtete.

Plötzlich fiel es ihr auf, daß sie ja nicht einmal mehr Schimde hatten und Schmiedchen graben hörte. Die Glieder wollten ihr den Dienst versagen, als sie es sich endlich eingestand.

Mit letzter Kraft rutschte sie noch ein Stück in dem schwach aufsteigenden Stollen vorwärts. Das Blut fauchte ihr in den Ohren und ließ rote Ringe vor ihren Augen tanzen. Nichts hörte sie jetzt mehr, nicht einmal ihr eigenes Herz.

Plötzlich gewahrte sie, wie durch eine Nebelschicht von ihr getrennt und kaum zehn Schritte entfernt, die drei Männer. Wie eingekrustet in den Schutt hockten sie beisammen. Es schien mit ihrer Kraft zu Ende zu sein. Es sah so aus, als ob sie eingeschlafen seien. Aber nein, sie hielten ja die Köpfe zusammengesteckt, als hätten sie sich Wunder was in dieser Dornis zu erzählen. Was war es denn? Was gab es denn in dieser Schutthöhle zu klüffern und zu horchen?

Der Therese versagten auf einmal die Knie. Sie sank um. Sie fiel gegen einen der Stützbalken und klammerte sich an ihm fest. Sie wollte sich aufrichten, nur ein wenig den Kopf heben. Sie sah nur noch mit verschwimmendem Blick, wie Schmiedchen die Keilhaut faßte und wie ein Rasender mit ihr gegen die Decke des Stollens schlug, als versuche er, vom Irtsinn erfaßt, den mühselig vorwärtsgetriebenen Höhlengang wieder zu zertrümmern. Und indes sie schon versank in die Schwärze des Nichts, der erlösenden Ohnmacht hinein, war es ihr nur noch, als rausche wie schwarzer Samt ein tiefes dunkles Brummen über sie hin.

Es kam von Schimde, der sich ein wenig aufgerichtet hatte, den Atem schnaufend einzog und ihn sodann gewaltig durch das Mundstück der hohl zusammengelegten Hände ausstieß.

„Söööh!“ tönte es. „Söööh!“

Wie auf einer Riesentrompete blies Schimde auf dem engen Höhlenschlung. Wie ein Posaunenstoß fuhr es empor, lebensgewaltig und von wilder Hoffnung durchschmettert. Wahrlich, so wunderbar hatte Schimde zeit seines Lebens nie in sein Messinghorn gestoßen. Schmiedchen verschwand unter ihm wie in einem Schrank. Schimde spielte Schmiedchen, die Klarinetten, einfach in Grund und Boden, so über alle Maßen herrlich scholl aus dem Berg hervor sein Signal!

Als bliese er den Berg fort und in alle Winde, wich dann auf einmal die Wand über dem Erztrompeten Schimde. Steine kollerten herab. Licht brach herein. Eine Leiter senkte sich nieder. Und mit jeder Sprosse, die sichtbar wurde, kam ein Atemzug Himmelsluft, kamen wie Engelsgefang die Stimmen der Männer näher und näher, die der Rolandus Schimdes aus ihrem Gegenstollen herbeigerufen hatte.

Noch einmal wehrte sich der Berg, der hauptsächlich zu Tale lag und mit einem Drachenschwanz von zerwühlter Erde und Steintrümmern die Spur bezeichnete, auf der er niedergefahren war. Er schüttelte sich und warf Schlamm in den Schacht, der in die Hölle führte. Er tat es zum letzten Male. Unter den Artschlägen, die einen neuen Balken als Joch, als Schwelle vor den Stollen setzten, verendete er und wurde still. Nebel fuhr über ihn hin, darüber die Wolken jagten und einen ersten zagen Schimmer der Frühe über die verwüstete Erde herabstinken ließen, die auf einmal aus jedem Tümpel, jeder Regenlache zu lächeln schienen. Ein neuer Tag tastete sich ins Licht. Deutlich war es jetzt zu sehen, wie er fern im Osten über den schwarzen Waldkuppen sich aus schwefelgahler Dämmerung emporrang.

Die Leute von Hinterlangrothwasser wischten sich mit dem Handrücken über die Stirn und legten die Keilhauten fort. Sie blinzelten in das steigende Licht, und dann schauten sie wieder in den aufgewühlten Grund hinab, aus dem die Leiter ragte.

Sechs Menschen stiegen, von vielen Händen gehoben und getragen, diese Himmelsleiter empor. Es war eine ganz gewöhnliche Grubenleiter. Sie hatte lange in einer Ecke gestanden. Nun war sie plötzlich über Nacht etwas ganz Besonderes geworden, und alle, die da in Hangen und Bängen die Nacht bis zum Morgengrauen verbracht hatten, drängten sich nun um sie, und jeder wollte sie berühren und festhalten.

Schimde und der Lehrer Girkli trugen den Schuster Urban, der still vor sich hin lächelte. Schmiedchen und Therese hatten es sich nicht nehmen lassen, den alten Knoblich zu führen, der alles vergessen hatte in dieser Nacht, sogar sich selbst.

Ach, wenn sich der Himmelspieler Schmiedchen doch in diesem Augenblick nur ein einziges Mal hätte selbst erblicken dürfen, wie er so still dahin ging, Frau und Kind neben sich, und in weiterem Abstand die Nachbarn, von denen keiner ein Wort sprach.

„Wo hast du denn dein Licht gelassen?“ brummte Schimde hinter ihm. Aber Schmiedchen hörte nicht darauf. Er schien indessen gelernt zu haben, daß es keines umgehängten Bartes bedurfte, um allerhöchster Eingebungen fähig zu sein.

Alle hatten wohl ein wenig hinzugelehrt, wenn man so will. Eine neue Ordnung schien sich vorzubereiten vor diesem Himmel, für diese gemarterte Erde. Und jeder, der da stand, gelobte es sich im stillen, aufrecht und geradeaus das Seine dabei zu tun.

Ende.

Der Dichter Friedrich Bischoff, Autor der großen Romane „Die goldenen Schlösser“ und „Der Wassermann“, schrieb diese Erzählung für die „Berliner Illustrierte Zeitung“. Sie erscheint demnächst in Buchform mit anderen Erzählungen unter dem Titel „Himmel und Hölle“ im Propyläen-Verlag, Berlin.

# Auf und ab im Tages-Rhythmus

Rätsel der menschlichen Natur

Die Tulpen auf meinem Schreibtisch waren am Mittag, als ich mich zur Arbeit setzte und die Sonne in einem breiten Streifen durch das Zimmer fiel, weit geöffnet. Jetzt stehen sie im Schatten der Arbeitslampe und haben sich wieder geschlossen. Sie „schlafen“. Hat sie die Dunkelheit müde gemacht?

Tulpenblätter sind äußerst empfindlich gegen Temperaturen, und zwar zeigt sich diese Empfindlichkeit auf seltsame Weise. Die Innenseite des Blattes beginnt in der Wärme etwas stärker zu wachsen und öffnet damit die Blüte. Die Außenseite des Blattes dagegen wächst stärker, wenn es kühler wird, und schließt die Blüte wieder. Tulpenblüten antworten schon auf zwei Grad Unterschied, Krokusblüten sogar auf einen halben Grad. Was bei der Tulpe, dem Krokus und anderen Blüten Wärme und Kälte ausmacht, bewirkt bei anderen in ähnlicher Weise Licht und Dunkelheit.

\*

Diese Erscheinungen sind uns allen selbstverständlich geworden — aber, wie immer in der Natur, beginnt das Wunder, wenn man tiefer in die Erscheinungen hineinschaut. Das tägliche Öffnen und Schließen der Blüten ist ein rhythmischer Vorgang. Tagesrhythmen sind aber bei allen Lebewesen viel häufiger, als man glaubt, und trotz aller Bemühungen noch lange nicht enträtselt.

Um 6 Uhr nachmittags wandern in den Kliniken die Schwestern herum und messen die Körpertemperatur ihrer Patienten, weil das Fieber gegen Abend seinen Höhepunkt erreicht. Am tiefsten steht das Fieberthermometer zwischen 2 Uhr nachts und 6 Uhr morgens, und zwischen beiden Tageszeiten liegt beim Gesunden eine Differenz von etwa 1 Grad. Das alles ist jedem be-

kannt. Aber warum ist es so? Bringt die Ruhe der Nacht die Körpertemperatur zum Absinken? Eine einfache Prüfung kann dieses Problem entscheiden. Wenn die Nachtschwester einer Klinik, die ja tagsüber ruht, sich ihre Temperatur unter sorgfältigen Versuchsbedingungen messen ließe, würde man ebenfalls den Tiefpunkt gegen Morgen, den Höhepunkt gegen Abend feststellen können. Ist es eine kosmische Macht, vielleicht die Sonne, der der Mensch unterliegt?

\*

Mit Puls, Atmung und Blutdruck ist es das gleiche. Alle drei, wahrscheinlich gekoppelt, sinken in der Nacht ab, und auch hier kann die Pulszahl eines Nachtwächters beweisen, daß der umgekehrte Lebensrhythmus den Rhythmus des Pulschlags nicht umkrempelt. Alles bleibt beim alten. Immer sind es die Zeiten zwischen 2 und 6, und zwischen 16 und 18 Uhr, in die Tiefpunkte und Höhepunkte fallen, in diesem oder jenem Fall vielleicht um ein oder zwei Stunden verschoben.

Todesfälle sind zwischen Mitternacht und 6 Uhr früh am häufigsten und erreichen ihr Minimum zwischen 10 und 18 Uhr. Schmerzen dauern nicht gleichförmig Tag und Nacht an, sondern steigen und fallen in ähnlichem Rhythmus. Asthma-Anfälle bei Herzasthma kommen des Nachts, Gallensteinkoliken in den Abendstunden gehäuft vor. Die meisten Kinder kommen des Nachts zur Welt. Der menschliche Körper arbeitet nicht gleichmäßig wie eine Uhr, die Sekunde um Sekunde weitertickt. Die Kräfte des Weltalls sorgen dafür, daß unsere Körperleistungen ein stetes 24stündiges Auf und Ab zeigen.

\*

Wenn man nach Amerika fährt, wird die Schiffsuhr jeden Tag um eine Stunde zurückgestellt, der Tag hat also, an der Ortszeit gemessen, 25 Stunden. Was tun dabei unsere Körperhythmen? Gehen sie mit den veränderten Uhrzeiten, der Ortszeit, oder nicht? Die Untersuchungen, die man darüber angestellt hat, beweisen eindeutig, daß die Ortszeit die Kurvenpunkte unseres Lebens bestimmt. Der Körperrhythmus wird bei einer Amerikafahrt 25stündig. Da aber Uhren nach der Sonne gestellt werden, kann dieser Rhythmus nicht in uns liegen, als festes Erbgut etwa.

Manche Lebewesen halten trotzdem zäh an diesen Rhythmen fest. Pflanzen, die bei Licht wach sind und im Dunkeln schlafen, kann man im Laboratorium nur schwer zur Ruhe bringen, wenn man sie tagsüber im Dunkeln hält und nachts beleuchtet. Diese Vorgänge unterliegen hier offenbar inneren Gesetzen und sind erblich. Sicherlich ist ein solcher Rhythmus einst durch den kosmischen Wechsel von Tag und Nacht geprägt worden, wurde aber dann im Erbgut verankert.

Wie schwer auch der Schlaf des Menschen umgestellt werden kann, zeigen junge Nachtschwester in unseren Kliniken, die oft nach 8 bis 10 Wochen noch nicht in der Lage sind, trotz günstiger Bedingungen tagsüber erholenden Schlaf zu finden. Der Rhythmus ist ihnen eben in Fleisch und Blut übergegangen.

\*

Manche dieser Rhythmen haben sich einfach deuten lassen, so die Häufung von Nachtgeburten. Ehe ein Kind zur Welt kommt, sorgt ein bestimmtes Hormon dafür, daß Wehen auftreten. Dieses Hormon wird im Licht zum Teil zerstört und bildet sich in der Dunkelheit neu. Hier erscheint der Einfluß der Sonne offenbar nur oberflächlich, bei Pulsschlag und Temperatur ist die Bindung an das Weltall tiefer. Wir Menschen können uns nicht, so sehr wir es oft wollen, von diesen großen Gesetzmäßigkeiten der Natur lösen. Wir unterliegen dem kosmischen Geschehen genau so wie Tier und Pflanze. Die Zeiten von 2 bis 4 und von 16 bis 18 Uhr beweisen es uns. Soviel können wir aus diesen Forschungen, die noch viele Rätsel bergen, heute schon für unser Leben lernen.

Dr. Heinz Graupner

B. 56



Erst recht

FÜR DIE KINDER

**VADEMECUM**

zur täglichen Zahn- und Mundpflege



Schönheit  
schenken!

SCHERK

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle

Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. — Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Flaschen zu 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80



Foto Binder

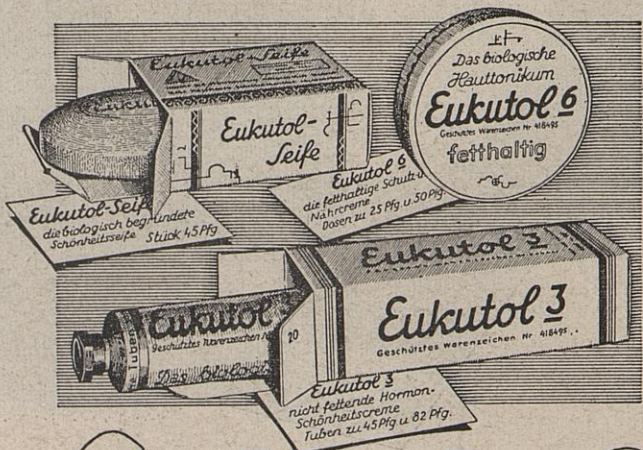
**Gesicht und Mode**  
 modisch-  
 kosmetische Richtlinien  
 der Eukutol-Hautpflege  
 für die moderne Frau.

## Die neuen Ohrclips schmeicheln der Haut.

und geben Hals- und Wangenpartie eine anmutig weibliche Linie, aber nur dann, wenn Hals und Gesicht klar und faltenlos die samtweiche Unterlage des Schmuckes bilden. Obwohl eine schöne Haut kosbarer ist als jeder Schmuck, ist sie doch für wenig Geld zu erlangen. Die regelmäßige und sorgsame Behandlung mit den Eukutol-Cremes 3 und 6 verhilft zu dieser jugendlich gepflegten Gesichtshaut, die der schönste Schmuck jeder Frau ist.

Die Eukutol-Cremes enthalten wertvolle hautverjüngende Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht den besonderen Schimmer und Duft, die jedes Frauenantlitz so reizvoll und anziehend machen.

Möchten Sie Näheres über diese wichtige Beziehung des Gesichtes zur heutigen Mode wissen, so bestellen Sie das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht u. Mode 1938/39«. Es enthält ausführliche modisch-kosmetische Tips, die für jede Frau von praktischem Wert sind. Sie erhalten das Büchlein mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 u. 6 bei Einsendg. von 12 Pfg. Porto unter Bezugn. auf ds. Blatt kostenlos v. d. Chemischen Fabrik Promonta GmbH., Werk Kosmetik, Hamburg 26



# Eukutol

Eukutol-Hautpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

vk



Gugelmänner in ihrer traditionellen Kapuzentracht geben in den Alpen einem Toten das letzte Geleit.  
 Darstellung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

# Die Gugelmänner

Ein eigenartiger Begräbnisbrauch

In stillen Tälern der Schweizer Alpen und in großen Städten Italiens finden wir noch heute jene alten Bruderschaften, die schon im Mittelalter mit der Pflege der Kranken und dem Begräbnis der Toten, vor allem der an der Pest Verstorbenen, eine barmherzige und fürsorgliche Tätigkeit entfalteten. Solche Begräbnisbruderschaften sind schon im 4. Jahrhundert n. Chr. in Konstantinopel nachgewiesen. Dort wurde die Beerdigung der Toten in der Zeit furchtbarer Epidemien von Personen übernommen, die aufopferungsbereit sich ihrer gefährlichen Aufgabe widmeten und zu ihrem Schutz Gugelkapuzen über den Kopf zogen, die nur Schlitze für die Augen freiließen.

Diese Gugeltracht, die früher von den Bruderschaften in fast ganz Europa getragen wurde, trifft man heute in der Schweiz selten, bei den italienischen und spanischen Bruderschaften aber noch ziemlich oft an. Auch die Gugelmänner, es waren vierundzwanzig, die vor dem Weltkriege die verstorbenen Mitglieder des bayrischen Königshauses in München zu Grabe geleiteten, trugen solche Gugelkapuzen und Trachten. Die Gugelmänner von München haben aber ihre Wirk-



Wie aus einem phantastischen Gemälde eines Greco oder Goya:

Ein Mitglied aus der Bruderschaft der Gugelmänner vor der Kathedrale in Sevilla.



Im Zug der großen Prozession:  
 Ein Kapuzenträger mit altem Musikinstrument.  
 v. Estorff (2)



Schweizer Gugelmänner aus Sur.

samkeit nach der Abdankung der bayrischen Könige eingestellt.

In der Schweiz sind nur noch die Begräbnis-Bruderschaft und die Barmherzige Bruderschaft von Altdorf im Kanton Uri, die Erzbruderschaft von Sur im Ober-

# Die Inseln der Seligen

Abenteuer nach Robinsons Vorbild



Im Trauerzug vor der Theatiner-Kirche in München trugen Gugelmänner am 19. Dezember 1912 den Sarg des Prinzregenten Luitpold von Bayern.

Archiv Moser-Gosweiler (3)

halbstein und die übrigen Bruderschaften in den Dörfern dieses romantischen Tales in Graubünden erhalten geblieben, während die Erzbruderschaften in den großen, italienischen Städten mit ihren sehr beachtenswerten Fürsorgeeinrichtungen ihre Mission zum Nutzen der Bewohner dieser Städte segensreich fortführen.

✱

Der Mann und die Frau hatten ihr Zelt errichtet. Es stand auf einer Lichtung an einem kleinen Teich, der einzigen Wasserstelle, die sie hatten auf der Insel finden können. Sie waren müde, es war Nacht geworden über der Arbeit, und sie legten sich schlafen.

Da brach es über sie herein wie ein Ungewitter. Es donnerte, brüllte und krachte, der Urwald schien entfesselt, das Zelt stürzte über den beiden Menschen zusammen, und ihre sorgsam geschichtete Ausrüstung wurde durcheinandergewirbelt. Hastig befreiten sie sich von den Zeltbahnen, der Mann griff sein Gewehr, riß die Frau hoch und beide stürzten ins Freie. Er half ihr auf den nächsten Baum, reichte das Gewehr empor. Einen Augenblick, nachdem auch er sich emporgeschwungen hatte, krachte ein schwarzes, brüllendes Geschöpf gegen den Stamm, daß der Baum bis in den Wipfel erschütterte.

Tropische Nächte können sehr, sehr kühl sein. Der Mann und die Frau saßen zitternd auf dem Baum, bis ebenso unvermittelt, wie die Nacht hereingebrochen, der Morgen kam. Da sahen sie es: eine Herde wilder Kinder hatte den Weg zur Wasserstelle genommen, und auf ihrem Wege hatte ausgerechnet das Zelt gestanden. Es war völlig zertampelt, der Proviant zerstampft, die

Leinwand zerrissen, ein Bild vollkommener Zerstörung. So verging dem Ehepaar Conway die erste Nacht auf einsamer Insel, die sie angesteuert hatten, um Robinson zu spielen.

Selkirks Nachfolger

Im Jahre 1704 wurde der schottische Matrose Alexander Selkirk von dem Schiffe „Cinque Porto“ im Stillen Ozean auf der Insel Mas a tierra ausgesetzt, die zur Gruppe der drei Juan-Fernandez-Inseln gehört. Dort verbrachte er viereinhalb Jahre in völliger Einsamkeit, sich von Früchten und Tieren nährend. Dann wurde er durch das Korsarschiff „Dute“ erlöst und kehrte in die zivilisierte Welt zurück.

Daniel Defoe schrieb, angeregt durch die Abenteuer dieses Matrosen, sein Buch vom Robinson Crusoe. Das Buch wurde ein Welterfolg und ließ den Namen Robinson zu einem Begriffe werden, der alle Knabenherzen höher schlagen läßt. Nicht nur Knabenherzen! Erwachsene machten sich auf und wollten es Robinson gleichtun. Die einsame Insel erschien als Inbegriff paradiesischen Lebens und wurde der Traum eines jeden, der der Zivilisation müde war.

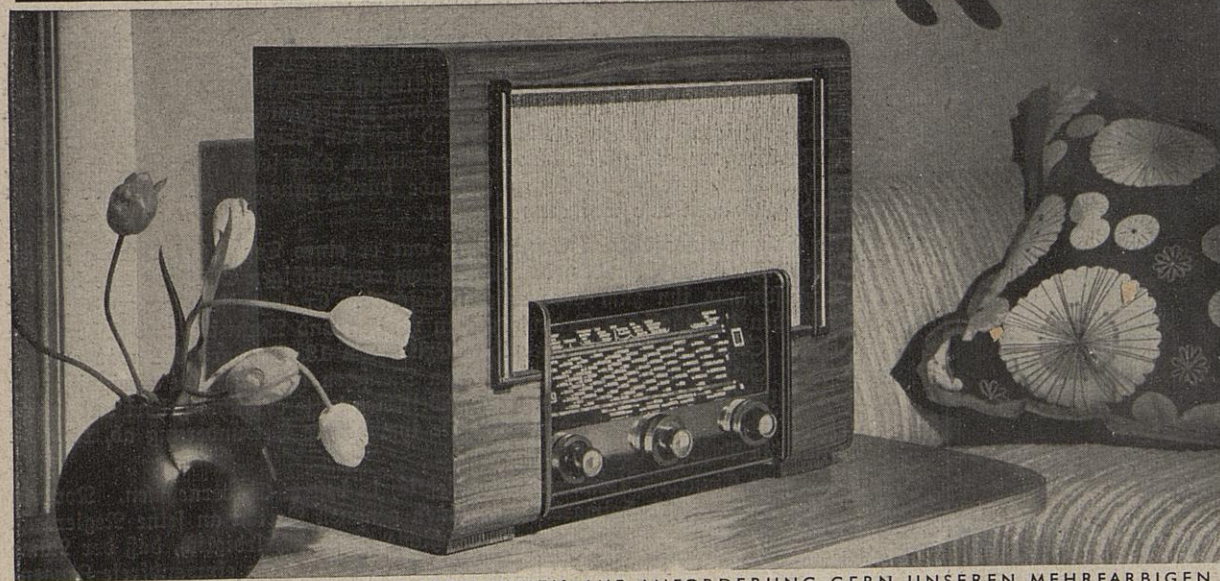
Die Abenteuer Dr. Ritters und seiner Gefährtin

## Sorglos wandern-

Wie haben wir alle die Ferien genossen und Kräfte gesammelt für neues Schaffen! Lachen und Sichfreuen ist gesund für Leib und Seele, aber es muß die sorglose Freude sein. Jeder trägt ein ungewisses Schicksal, nach jedem kann einmal Frau Sorge mit kalter Hand greifen. Glückselig sind dann jene Menschen zu preisen, die sich einmal gründlich mit der Sorge auseinandergesetzt und sich dem Schutze der Lebensversicherung anvertraut haben. Vor ihnen liegt eine gesicherte Zukunft, sie sind stark im Lebenskampf und können sorgenfrei durchs Leben wandern! In Deutschland bestehen über 30 Millionen Lebensversicherungen.



Photo: Padel-Basarica



**NORA**



*Serenade*

DER KLANGSCHÖNE SUPER  
MIT DEN DREI WELLENBEREICHEN

PREIS DES GERÄTES MIT RÖHREN  
FÜR WECHSELSTROM . . . 229.25  
FÜR ALLSTROM . . . . . 249.50

NORA-RADIO G. M. B. H.  
BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT D 38



## Einzigartig

ist „Coca-Cola“, das köstliche Getränk, und so erfrischend.

Auch die kleinste Unterbrechung der Arbeit wird mit „Coca-Cola“ zur wirklich erfrischenden Pause.

Versuchen Sie es doch selbst einmal!

Die bekanntesten Schilder zeigen Ihnen, wo Sie „Coca-Cola“ bekommen können.



Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H.



auf den Galapagos-Inseln sind weltbekannt geworden. Sie fanden den Frieden, den sie suchten, nicht. Die Zivilisation folgte ihnen nach, und Dr. Ritter fand den Tod.

Das Ehepaar Conway aber, dessen erste Nacht auf der einsamen Insel so aufregend verging, da sie die Schlafenszeit auf einem Baum verbringen mußten, ließ sich durch Ritters Schicksal nicht abschrecken. Im Mai 1937 waren sie mit einem alten Segler von Kalifornien aus in See gegangen, er ein dreiundvierzigjähriger Bergwerksingenieur, sie eine ehemalige Lehrerin. Auf einer der Galapagos-Inseln waren sie gelandet, und gleich in den ersten Tagen hatten sie mit der Arbeit begonnen, dem Roden des Urwaldes. Die Erzählung vom Abenteuer ihrer ersten Nacht brachte ein Expeditionsschiff heim, das einige Monate zuvor die Insel angelaufen hatte. Das Ehepaar erklärte, daß nur eins unangenehm sei, nämlich vorerst ganz auf Fleischnahrung angewiesen zu sein, was es aber durch den Anbau von Gemüse bald zu beheben meinte. Es gab vor, glücklich zu sein und nicht daran zu denken, unter die Menschen zurückzukehren.

Wohl aber möchte Hugo Weber, der Nachfolger „Robinsons“, also Alexander Selkirk auf Juan Fernandez, zurück.

Das Leben Hugo Webers ist erstaunlich. Er ist einer von denen, die keine Ruhe finden und ihr Leben lang auf Wanderschaft sind. Weber war Signalmaat auf der „Dresden“, als das Schiff am 14. März 1915 vor Juan Fernandez unterging. Er schwamm an Land und betrat den Boden Robinsons für einige Tage, dann holte ihn ein chilenisches Kriegsschiff ab und internierte ihn auf Quiriquina. Dort begann Webers „Lehrzeit als Robinson“, denn er durchstreifte das Eiland nach allen Richtungen, jagte und fing Wild in Fallen mit den primitivsten Mitteln. 1919 wurde er entlassen, zog weiter nach Süden, ging bis nach Feuerland, von wo er nach drei Jahren endlich heimkehrte — mit einem Manuskript im Koffer „Als Pelzjäger im Feuerland“. Die nächste Zeit sah ihn bei der Wasserpolizei in Potsdam. Doch als sich eines Tages Gunther Plüschow meldete und ihn, der Feuerland so gut kannte, zu neuer Reise einlud, da zog er wiederum los.

Auf allen diesen Fahrten aber hatte Weber Juan Fernandez nicht aus dem Sinn verloren. Wenn er überhaupt an Ruhe und Sesshaftigkeit dachte, so erstand vor seinen Augen das Bild jener einsamen Insel, obwohl er sie nur wenige Tage kennengelernt hatte. Weber ist kein Mann, der sich mit Träumen begnügt. Im Jahre 1932 betrat er den Boden Robinsons zum zweiten Male. Und ein glücklicher Zufall wollte es, daß die chilenische Regierung einen Naturschutzwart für die Insel suchte und in Hugo Weber fand.

Zweihundertfünfzig Meter über dem Meeresspiegel steht auf einer Waldlichtung Webers Haus. Es ist ein festes Holzgebäude mit steinernem Fundament, keine Höhle oder Burg mit Palisaden, wie sie sich Robinson baute. Weber ist ein Robinson mit viel Komfort. Ist die Regenzeit gekommen, die jede längere Arbeit im Freien unmöglich macht, so sitzt er in seiner warmen Stube und stellt das Radio an. Zwar hat er keinen „Freitag“, dafür ist er verheiratet, er hat sich aus Wiesbaden eine Frau geholt. Er ist auch sonst nicht einsam, unser Robinson. Mehrmals im Jahr legen Dampfer an, das Langstreckenfahrzeug, das den Verkehr mit Valparaiso aufrechterhält, und der Touristendampfer „Reine del Pazifico“. Amerikaner und Engländer kommen dann und knipsen Weber mit Frau und Häuschen, sie versuchen krampfhaft, etwas von dem romantischen Schauer zu empfinden, der sie als Knaben bei der bloßen Erwähnung der Robinson-Insel überkam.

Mit einem Kriegskameraden von der „Dresden“, der heute bei Berlin wohnt, steht Hugo Weber in Briefwechsel. Im vorigen Jahre schrieb er, daß er sein Anwesen verkaufen wolle, ein Gedanke, der dem alten Selkirk niemals kommen konnte. Er schätzte den Wert des Hauses, der Einrichtung und des bebauten Landes auf etwa 3500 Mark und meinte, daß ein Mann mit einer monatlichen Rente von 50 Mark sein herrliches Auskommen finden könne, denn er brauche nichts dazu zu verdienen, das Land spende alles. Glücklicher Robinson, werden die einen sagen. Doch dem Romantiker wird die Notwendigkeit einer Rente auf paradiesischem Eiland ein Schlag ins Gesicht sein.

### Der Graf von Rosenow

Es läßt sich einwenden, dies wären keine richtigen Robinsone, weil sie die Bindung an die Zivilisation niemals ganz verloren haben. Heute ist es schwer, der Zivilisation auf Jahre zu entrinnen, doch der Chronist moderner Robinsonaden kann auch mit Fällen aufwarten, die dem Selkirk in nichts nachstehen, obwohl einsame Inseln nicht so dicht gesät sind, wie die Phantasie sie erntet.

Der englische Postflieger Edward Norman, der im Auftrage der australischen Regierung den Flugdienst zwischen Singapur und Sydney versieht, hatte ein merkwürdiges Erlebnis. Er mußte notlanden und ging auf der Insel Anao nieder, die 600 Kilometer von der Westküste Australiens entfernt liegt.

Raum war er gelandet, da trat ihm ein bärtiger Mann entgegen, der in spärliche Lumpen gehüllt war und drohend ein Gewehr schwang. Er beschimpfte den erschrockenen Piloten und verlangte augenblicklichen Weiterflug. Das war so schnell nicht möglich, also versuchte Norman den Mann zu beschwichtigen. Der Robinson gab vor, Wilhelm Graf Rosenow zu heißen und vor dem Kriege Kapitän bei der deutschen Marine gewesen zu sein. Er hatte geheiratet, aber seine Frau war ihm bald, im Jahre 1909, mit seinem besten Freunde durchgegangen. Da hatte er seinen Abschied genommen und war ausgewandert.

Als Führer eines kleinen Segelkutters war er eines Tages auf Anao gestochen. Die Friedlichkeit des Eilandes, das von keinem regelmäßigen Schiffsverkehr berührt wurde, bestimmte ihn zum abermaligen Abschied. Er legte sein ganzes Geld in Gegenständen des täglichen Bedarfs an, in Waffen und Munition und fuhr allein mit einem Segelboot ins selbstgewählte Exil. Am 18. Januar 1912 war er eingetroffen. Seit dieser Zeit hatte er keinen Menschen gesehen. Die Ereignisse der großen Welt blieben ihm unbekannt, vom Weltkrieg hatte er nichts gehört und nichts verspürt. Das Flugzeug Normans nötigte ihm höchste Bewunderung ab, denn er hatte nur die Anfänge der Fliegerei erlebt.

Pilot und Einsiedler trennten sich schließlich in bestem Einvernehmen. Norman konnte starten und gab, heimgekommen, einen genauen Bericht an seine Regierung. Bei der Nachprüfung dieser seltsamen Geschichte ergab sich lediglich, daß der Name Graf Rosenow falsch sein mußte. Da jedoch der Ruf Normans einwandfreie Zeugenschaft verbürgte, ließ sich an der Geschichte selbst nicht zweifeln.

Frau Robinson auf Whale Cay

Im Januar 1934 hatte die Londoner Gesellschaft eine neue Sensation. Betty Carstairs, reich, schön und jung, eine bekannte Sportlerin und Rennbootfahrerin, hatte all ihren Besitz, alle ihre Liegenschaften verkauft und laut verkündet, daß sie gewillt sei, der europäischen Zivilisation ein für allemal den Rücken zu kehren.

Das blieb keine leere Drohung, sie suchte sich eine einsame Insel und fand Whale Cay, die zur Bahama-Gruppe gehört. Allerdings schien sie von der Verachtung jeglicher Zivilisation nicht restlos durchdrungen, denn kaum angekommen, begann sie eine völlige Umgestaltung des Eilandes, die auf Natur und Natürlichkeit nicht allzu viele Rücksicht nahm. Sie engagierte schwarze Arbeiter, ließ die ausgedehnte Mangrovenwildnis roden und die ganze Insel mit asphaltierten Straßen überziehen. Ihr Einkommen gestattete das, wenn die Angabe stimmt, daß sie aus ihrem Vermögen wöchentlich etwa 1000 Pfund (12000 Mark) bezieht.

Die Insel ist aufs modernste hergerichtet. Die Dame hat sich ein wunderschönes Wohnhaus bauen lassen, meh-

tere Autos stehen zu ihrer Verfügung, und sie besitzt eine eigene kleine Flotte für sich und ihre etwa 35 Angestellten. Ihr tropischer Park soll eine Sehenswürdigkeit sein; eine eigene Funkstation vermittelt ihre dauernde Verbindung mit der Außenwelt und ein Kraftwerk sorgt für elektrisches Licht. Ihr Vergnügen, wenn man nicht allein ihr Dasein ein Vergnügen nennen will, besteht in der Jagd und im Fischen. Nicht weit von Whale Cay hat sie eigens für diesen Sport eine zweite Insel gekauft. So lebt sie auf einsamem Eiland, selten bekommt die Außenwelt sie zu Gesicht, und neues hört man nur von ihr, wenn Ungewöhnliches geschah. So hatten vor kurzem ihre schwarzen Arbeiter rebelliert, ihr die Gärten verwüstet, eine Straße aufgerissen und waren in den Booten davongerudert. Für kurze Zeit also war sie wirklich allein, Frau Robinson auf einer Insel der Seligen.

„Einsame Inseln sämtlich ausverkauft!“

Dieser Satz soll auf einem Schild gestanden haben, das eine englische Maklerfirma an ihre Türe hing, nach-

dem sie immer wieder von Leuten überlaufen worden war, die eine Insel kaufen wollten. Allerdings war die Firma eigens zum Zweck von Inselverkäufen gegründet worden. Ein findiger Kopf hatte die Nachfrage ausgenutzt und ein Geschäft ganz großen Stils gemacht. Er war Engländer und saß somit an der Quelle, denn wenn überhaupt jemand einsame Inseln zu verkaufen hat, so ist es England.

Im Sommer 1937 setzte ein Ansturm auf die Inseln ein, so daß dieses Jahr ein Markstein in der Geschichte der Firma wurde. Innerhalb von drei Monaten verkauften die Makler vierzig Inseln im Preise zwischen 1000 bis 20000 Pfund Sterling (12000 bis 240000 M.).

Diese Inseln waren nun merkwürdigerweise selten aus englischem Kolonialbesitz. Am schwinghaftesten war der Handel mit denen, die rings um England gelagert sind. Eine sonderbare Gesetzgebung ermöglicht den Besitzern dieser Eilande völlig unabhängiges Schalten und Walten. Sie sind kleine Könige in ihrem Reich. Wenn sie wollen, können sie sich eine Polizeitruppe halten und haben das Recht, von ihren Untertanen Steuern zu er-

**Gute Qualität billiger**  
weil Lieferung von meiner Fabrik an Private!

**Sportmodelle:**  
10 Knopftasten 4 Bässe 8.- an 21  
8 .. 16.-  
Club ab 26.-

**Chrom-Klavierh.**  
21 Tasten 8 Bässe 24.- an  
25 .. 12 .. 35.-  
25 .. 24 .. 49.-  
34 .. 80 .. 92.-  
41 .. 120 .. 126.-  
Garantie! Katalog umsonst!

**Teilzahlung!**  
30000 Dankschreiben! Alle übrig. Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 25.- RM

Fanfaren ab 9.- RM  
Orch.-Instrum. besond. preiswert ab 11.- RM  
13.- RM  
15.- RM

2.50 RM  
4.-, 7 RM

Geigen ab 4.- RM  
Gitarren ab 8.- RM  
Mandolin ab 6.- RM  
Lauten ab 12.- RM  
Blockflöt. a. 2.40 RM

Trommelflöten 1.80. 2.40 RM  
Frank-Reiner Edelgeigen DRP. RM 40.-, 60.-, 100.- usw. Sie spielen sofort Gitarre oder Laute ohne Noten! Alle Akkorde vollständig. Spiel! Gitarren mit Gitarrenspielapparat RM 21.50, 25.- u. 35.- Einzelner Apparat an jeder Gitarre oder Laute anzubring. 14.- Liederh. a. 1.- RM

Alle Musik von **Hess Nachf**  
Klingenthal-Sa. 261

„Brüderchen, hat Dir Dialon-Puder auch so gutgeholfen wie mir?“

**DIALON Puder**

der bewährte Puder zur Befeuchtung und Verhütung des Wundfeins der Kleinen

Peter ... 17.14, + 26. Seb  
Philipp Sch ... 17.46, + 18. 7

Heinrich Wilhelm Schlichte \* 27. Sept. 1789, + 24. Aug. 1847  
Friedrich Wilhelm Schlichte \* 7. April 1829, + 16. Juli 1868  
Heinrich Eduard Schlichte \* 24. Febr. 1833, + 19. Okt. 1876  
Heinrich Rud. Schlichte \* 10. Febr. 1857, + 22. Aug. 1915  
Dr. Robert Schlichte \* 27. Juli 1927

**DORNBUSCH KRAGEN**  
**DORNBUSCH HEMDEN**

**Zufriedenheit** der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

**Ohne Sonne sofort braun!**

Ein schön gebräuntes Gesicht sieht immer vorteilhafter aus als ein Bleichgesicht. Verbessern Sie darum Ihr Aussehen durch die weiße Vitalis-Creme, die Ihnen innerhalb 20 Minuten ein gebräuntes Aussehen verleiht, oder die braune Vitalento-Creme, die sofort ohne Sonne bräunt und eine prächtige dunkelbraune Färbung hervorruft. — Die Färbung ist mit Vitalento-Gesichtswasser abwaschbar, sonst jedoch wasserfest. — Erhältlich in groß. Drog. und Parf. — Aufklärungsschrift kostenfrei. Rutilrofabrik, Berlin-Lichterfelde

**„Meine Körperhygiene kostet 1 1/2 Pfennig“**

Wie wichtig körperliche Hygiene ist, weiß heute jede Frau. — Bedarf es überhaupt noch einer Überlegung, ob dafür eine Ausgabe von 1 1/2 Pfennig gerechtfertigt ist? Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege ein bis drei Monate reicht. Körperhygiene ist ebenso einfach wie billig, wenn man das wirksame Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“ benutzt. Eine Waschung mit Punkt-Seif kostet nur 1 1/2 Pfennig. Sowohl für die intime Hygiene der Frau wie auch für die allgemeine Körperpflege, für Geruch- und Schweißbekämpfung ist „Punkt-Seif“ ein ebenso wirksames wie wohltuendes Mittel. Sie gibt dem Körper die gesunde und ästhetische Frische. 47 Pfennig. in allen einschlägigen Geschäften zu haben

... jeder baute weiter

mit Umsicht und Fleiß — hielt unerschütterlich fest an dem obersten Grundsatz der Güte ... und so fordert der Kenner heute nicht einfach mehr Steinhäger, sondern — ausdrücklich „Schlichte“

„Trinket ihn mäßig, aber — regelmäßig!“

**Schlichte Steinhäger**

**„Olympia“ Rundfunkgeräte**

HERVORRAGEND IN LEISTUNG UND TON!

Verlangen Sie Druckschrift 312  
Lassen Sie sich bitte die Geräte beim Fachhandel vorführen!

**Sachsenwerk**

Niedersedlitz-Sachsen

M-5

**MARTINI**  
Deutscher und italienischer  
Wermutwein

*In aller  
Ehre*

NORD  
WEST  
SÜD  
OST

**Welch herrlicher Duft!  
Welch edler Geschmack!**

**Ja, Martini ist eben nicht einfach Wermut, sondern etwas ganz Eigenes. Einmal auch nur an ihm genippt, und man begehrt ihn immer wieder. So wunderbar ist die Wirkung des aus den besten italienischen Weinen und Kräutern hergestellten „Martini — Deutscher Wermutwein“. Der Name „Martini“ ist seit 100 Jahren ein Begriff. Darum:**

**Nicht einfach Wermut  
sondern Martini!**

Prüfe die Leistungen des Winterhilfswerkes und vergleiche Deine Leistungen für das W.H.W! —  
Hast Du Deine Pflicht erfüllt?

**Schachingen**  
stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

**Gütermann's  
Nähseide**

**IN UNVERÄNDERT  
BESTER QUALITÄT**

! Achten Sie auf die Schutzmarke:  
• „Das Schachbrett!“  
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“

heben, ebenso wie sie Ein- und Ausfuhrzölle festsetzen können. Das führte zu Ausschreitungen. Der letzte Herrscher der Insel Lundy zum Beispiel erlaubte sich „königliche Scherze“, welche die Regierung zum Eingreifen zwang. Lundy liegt nördlich der Devonküste und ist rund 1000 Morgen groß. Sie hat eine ruhmreiche Vergangenheit, wenn man Geschichte nicht allzu moralisch nimmt, denn sie diente berühmten Piraten und Schmugglern als Schlupfwinkel, und noch heute finden sich Reste ehemaliger Seeräuberforts.

Der letzte König auf Lundy war Martin Harman. So war sein bürgerlicher Name, als Regent jedoch nannte er sich „Martin I.“. Als Sohn eines Gemüsehändlers wußte er, womit das Herz mancher Menschen zu gewinnen ist, und schenkte jedem seiner Untertanen wöchentlich eine Flasche Bier. Das alles hätte er tun dürfen, als er aber Münzen prägte und Briefmarken drucken ließ, die sein Bildnis trugen, verging er sich gegen englische Staatsinteressen. Man erteilte ihm einen energischen Verweis und verbat sich solche Scherze ein für allemal. Im Jahre 1937 wurde Lundy zum Preise von 16 000 Pfund zum Verkauf angeboten.

Ein anderer sonderbarer Herrscher war „Kaiser Jones“ von der Insel Brownsea, deren Vergangenheit noch wechselnder ist als die von Lundy, denn auf ihr finden sich Spuren der alten Römer, man weiß, daß sie vor mehr als tausend Jahren von Mönchen bewohnt war und im Mittelalter ein Piratennest wurde.

„Kaiser Jones“ wurde ihr Besitzer vor ungefähr hundert Jahren. Er baute sich einen feenhaften Palast. Eines Tages entdeckte er auf seinen Ausflügen die Trümmer eines römischen Bades. Er ließ es wiederherstellen und badete von da ab täglich auf römische Weise. Ein halbes Duzend Diener leisteten ihm Hilfe, sie begossen ihn und rieben ihn ab. Als späterer Besitzer werden ein Oberst Wagh genannt und ein Mr. van Raalte, die sich jedoch durch keinerlei eigentümliche Gewohnheiten ausgezeichnet zu haben scheinen.

Ganz Großbritannien ist von einem Kranz solcher Inseln umgeben. In den letzten Jahren standen zum Verkauf: Canna, Sanday, Hyskir und Humla, ein Felsen, auf dem sich sogar wilde Bergziegen aufhalten sollen, das ideale Bild schon für Robinson. Dann sehr große und teure Inseln: Tiree, Bismore, Benbecula, Calf of Man, zum Preise von 62 000, 18 000, 18 000 und 4000 Pfund Sterling.

Die Einsamkeit dieser Inseln ist nur bedingt. Mit der Primitivität echter Robinsonaden können sie nicht verglichen werden, weil sich die Robinsone in diesen Breiten hüten werden, ihre Bequemlichkeit zu opfern. Dennoch können die Besitzer ihr Alleinsein pflegen, denn niemand hat das Recht, anzulegen und ihren Boden zu betreten.

*Die Eskimo-Robinsonade*

Nachdem man erfahren hat, daß Robinson-Inseln Gegenstand von Maklergeschäften geworden sind, pflegt man über verlorene Romantik zu seufzen. Doch da sollte man daran denken, daß selbst Selkirk vor zweihundert Jahren bis in den Pazifik fahren mußte, um sein Abenteuer zu erleben. Daß Englands Küsten nicht gerade von Einsamkeit umgeben sind, ist klar, trotzdem ist die Einsamkeit kein Monopol der Südsee. Eine der letzten Robinsonaden, erlebt in unserer Zeit, spielte sich im ewigen Eise ab, ebenso fern jeder Zivilisation wie Robinsons Insel, unter eben solchen Umständen wie die, denen Selkirk ausgesetzt war.

Der „Bischof der Arktis“, Dr. Turquetil, erzählte die einfache und ganz undramatische kleine Geschichte in Vancouver.

Ein Eskimo-Gepaar wurde während der Jagd mit einer Eisscholle abgetrieben. Nach qualvoller Fahrt stießen sie an den Strand der Mansel-Insel, eines gottverlassenen, unwirtlichen Eilandes, das von eisigen Winden umweht ist und nur von wenigen Vögeln und hin und wieder einigen Robben belebt ist. Die ganze Ausrüstung der beiden bestand in einem Gewehr, einer Handvoll Patronen und Fischhaken, die er besaß, und einigen selbstverfertigten Nadeln, die sie bei sich trug.

Damit begannen sie ihr Leben. Doch schnell waren die Gerätschaften verbraucht, das Gewehr ohne Munition untauglich geworden, die Nadeln und Fischhaken zerbrochen oder verlorengegangen. Da begannen die zwei zu leben, wie es die Menschen des Steinzeitalters taten. Er verfertigte Werkzeuge aus Steinen und Knochen! Speerspitzen stellte er her, indem er Fellstreifen der Breite nach zusammenrollte, mit Wasser tränkte und dann gefrieren ließ bis sie von gläserner Härte waren.

Sie lebten in einem Zelt aus Fellen, jahrelang, den Stürmen trotzend und sich bei Krankheit gegenseitig helfend. Sie bekamen Kinder. Natürlich versuchten sie, das Eiland zu verlassen. Aber ihre Versuche scheiterten, einmal an der Witterung, das andere Mal an den Meeresströmungen. Schließlich glückte ihnen die Heimkehr doch; auf einem Floß aus Tierknochen und Robbenfellen gerieten sie auf festes Land!

Man sieht, Robinson will nicht sterben! Die einsamen Inseln sind ausverkauft, sagen die Makler, doch gibt es noch Inseln von solcher Verlassenheit, daß ihre Existenz selbst den Maklern verborgen blieb, und das will etwas heißen. Doch warum sollten es die Robinsone einfach haben?  
Michael Mühr

**Die Tränenflut**

Mit seiner „Kameliendame“ feierte Alexander Dumas riesige Triumphe. Das Publikum war tief gerührt. Ein Pariser Kritiker schrieb an Dumas: „Verehrter Herr, seien Sie mir nicht böse, wenn ich darauf verzichte, einer Vorstellung beizuwohnen. Ich würde mich in Lebensgefahr begeben; als Nichtschwimmer würde ich in den Tränenfluten unterkommen.“

Darauf schrieb Dumas zurück: „Bin gern bereit, Ihnen Schwimmunterricht zu erteilen. Fürchte aber, Sie würden von einer Welle der Entrüstung hinweggespült, wenn das Publikum erführe, wie ängstlich Sie sind!“

\*

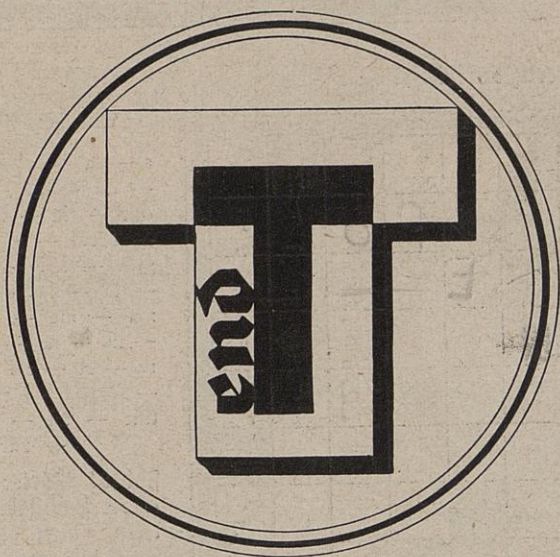
Alexander Dumas kam eines Nachts sehr spät und sehr — fröhlich aus einer lustigen Gesellschaft nach Hause. Er piffte, er sang, er deklamierte; an einer Straßenecke wurde er plötzlich von einem Pariser Polizisten angehalten. Dumas war seiner Sache nicht ganz sicher; zeitweilig war ihm, als ob er zwei Polizisten vor sich sähe. Sicherheitshalber sprach er sein Gegenüber folgendermaßen an: „Meine Herren, versuchen Sie nicht, mich zu täuschen; ich weiß genau, daß Sie nur einer sind!“

R. D.



# Rätsel

## Buchstabenbild



### Zum Ausfüllen

- ..... le = Glorienschein
- ..... le = Insekt
- ..... le = Uebersichtstafel
- ..... le = Gewürz
- ..... le = bauchige Flasche
- ..... le = Kurort am Gardasee
- ..... le = Schmelzüberzug
- SP. ATZ le = Nudelteigpastete

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in Verbindung mit der Silbe „le“ Wörter von angegebener Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben nennen einen Berg im deutschen Sudetenland.

### Frisch an die Arbeit

In Bäckereien ist er häufig tätig.  
Geschüttelt ist's dem Ueberlebten nötig.

### Naheliegend

Was soll ich drum herum erzählen?  
Das Lösungswort bedeutet „quälen“.  
Wenn wir es kopf- und fußlos schreiben,  
So werden einige doch bleiben.

### Gleichlautend

Bei Streitereien kann in vielen Fällen  
Das Wort die Lage richtigstellen.  
Doch hört aus ihm man auch heraus,  
Wo der und jener ist zu Haus.

### Mädel ruß, ruß, ruß...

Mium — Karl — Sommcht — Fntiner — Serhaus —  
Kinie — Fment — Eldo

In die obenstehenden Wortbruchteile ist je ein Mädchennamen einzufügen, so daß sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Namen, aneinandergereiht, eine Frauengestalt aus Goethes „Götter“. — Für die Namen werden folgende Silben gebraucht:

a — de — di — do — el — er — gnes — hil — ir —  
li — lo — ma — na — na — ra — re

„Schnell  
Chesebrough - Vaseline  
drauf — dann kannst Du  
morgen wieder spielen!“



Chesebrough - Vaseline lindert den Schmerz sofort und fördert die rasche Heilung. Sie ist eben ein völlig mildes und reines Naturprodukt: darin liegt ihr ganzes Geheimnis. Chesebrough - Vaseline schützt die zarte Haut Ihrer Kinder und pflegt wundervoll Ihre eigene Haut. Achten Sie auf die Schutzmarke mit dem Leuchtturm!

# CHESEBROUGH Vaseline



„mit dem Leuchtturm“

Erhältlich in Tuben, Gläsern und Dosen von 15 Pfg. an.

Briefmarken-Liste, 200 S. Text frei, Sellschopp, Hambg., Barkhof 11

## 25 Einfamilienhäuser

von 10 000 bis 24 000 Mark

### Bauwelt-Sonderheft 7



Die in diesem Heft gezeigten Häuser sollen gehobenen Ansprüchen genügen. Teils sind sie nicht besonders groß, dafür mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, teils entsprechen sie den Wünschen nach Weiträumigkeit. Über 100 Abbildungen. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

## Vor dem Uhrkauf muß man diese 5 guten Gründe kennen!



- 1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
- 2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
- 3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
- 4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
- 5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.

An diesem Zirkel erkennen Sie das Uhren-fachgeschäft



## Steiff

### KNOPF IM OHR

Die so herzlich geliebten Steiff-Tiere und -Puppen sind prächtige Spielfreunde durch sonnige Kinderjahre. Kinder sind entzückt von solch schönen Spielkameraden, die man nach Herzenslust drücken und liebhaben kann. Der Knopf im Ohr bürgt für Preiswürdigkeit und langen freudigen Besitz. Zu haben in Spielwarengeschäften. Farbiger Katalog Bi kostenfrei von Margarete Steiff GmbH, Giengen a. Brenz 5 (Württ.)

Ratgeber für Haar- und Hautkranke  
kostenlos u. unverbindl. Gehelle sprechen zu Ihnen!  
Theodor C.H. ROSEMANN  
Lübeck 32

## Dr. SIEGERT'S Angostura Bitter

der Welt seit 1824  
Generalvertrieb für Deutschland

Franzius, Henschen & Co., Bremen



### Einfacher und wirksamer als gurgeln?

Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewißheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen, als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. u. RM 1.—, ohne Menthol 50 u. 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.

## Echte Sodener Mineral-Pastillen



Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle:

*Finkenkuili*

Ich schreibe weich wie ein guter Bleistift — aber mit fließender Tinte. Auf mich können Sie sich verlassen! Ich kratze nicht, mache keine Kleckse und gleite mit meiner stoßfesten Schreibspitze so federleicht übers Papier wie Maxie Herber übers Eis.

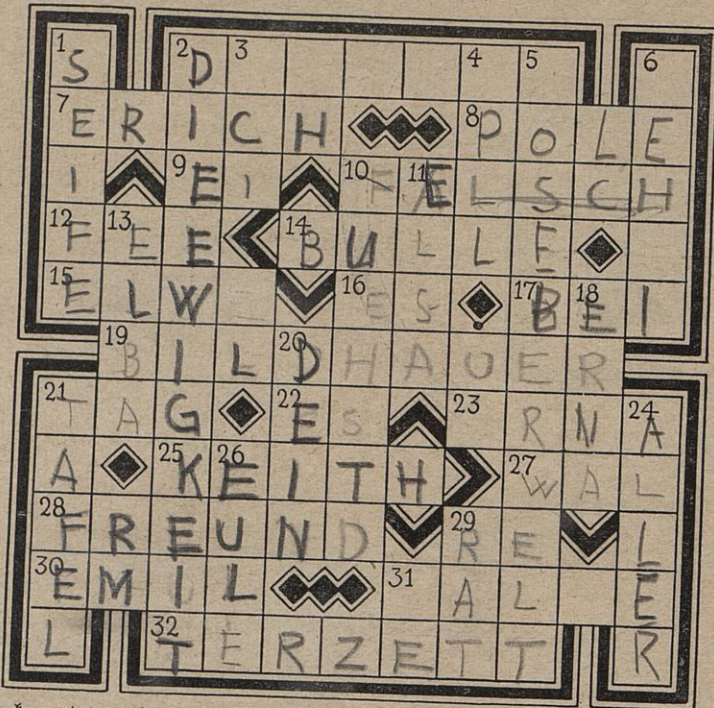
Sie treffen mich in allen guten Fachgeschäften. Ich zeige Ihnen dort gern, was ich kann. Sicher werde ich Ihnen gefallen. Für 5,85 Mk. bin ich der Ihre.

Der Rotring ist mein Kennzeichen.

**Waagerecht:** 2. Süd-asiatische Halbinsel, 7. Männername, 8. Osteuropäer, 9. Tierprodukt, 10. Abweichung vom Richtigen, 12. Hauptstadt von Marokko, 14. Zuchttier, 15. Frauenname, 16. Fürwort, 17. türkischer Titel, 19. Hersteller von plastischen Kunstwerken, 21. Zeitspanne, 22. Fürwort, 23. Stadt in Westfalen, 25. Freund Friedrichs des Großen, 27. Meeresäugetier, 28. Wohlgesinnter, Kamerad, 29. italienische Tonsilbe, 30. Männername, 31. Staat der USA, 32. Gesangsstück für drei Stimmen.

**Senkrecht:** 1. Reinigungsmittel, 2. zusammen mit 10. und 5. ergibt in dieser Reihenfolge ein altes deutsches Sprichwort, 3. türkischer Männername, 4. badische Amtsstadt, 6. Winterkurort an der italienischen Riviera, 11. Gestalt aus einer Wagneroper, 13. Mittelmeerinsel, 18. Frauen-

### Spruch-Kreuzworträtsel



### Lösungen der Rätsel aus Nr. 45

**Zahlenkästen:** Red, Ehre, Sohn. — Hedenerose.  
**Kreuzworträtsel:**  
**Waagerecht:** 1. Aloe, 4. Ampel, 8. Nibda, 10. Nida, 11. Narda, 13. Lasur, 15. Leer, 16. Namen, 17. Anode, 18. Sole.

**Senkrecht:** 1. Angola, 2. Vid, 3. Eduard, 5. Madras, 6. Pia, 7. Lawine, 9. Nas, 12. Nun, 13. Leo, 14. Hel.  
**Kein Scherz:** Reis, Plage, P-reis-lage.  
**Inhaltsvoll:** Laden.  
**Sinnspruch aus Teilen:**  
 Heines Herzens zu fein, das ist das Höchste, was Weife erfannen, Weisere taten.

### Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — al — an — art — bu — chen  
 — da — de — dens — dieb — diens —  
 dor — ein — ein — eis — er — fer — flie  
 — form — gärt — ge — gei — geln —  
 glas — hel — in — ka — kad — kenn  
 — la — las — läm — lis — lo — lo —  
 ma — me — mel — mer — mus — na  
 — ne — ne — ne — nenn — not — pa —  
 ra — re — rei — se — ser — stal — strand  
 — strauch — ta — tag — tags — teur —  
 thic — tri — tu — us — wand — was  
 — zar — ze — zug —

find 21 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen altdeutschen Sinnspruch von Freidank ergeben.

1. Kunststrichung, 2. Techniker, 3. Gegen- grund, 4. Sieger im Stierkampf, 5. ameri- kanische Halbinsel, 6. Raubvogel, 7. Straßen- räuber, 8. besonderes Merkmal, 9. Seilver- fahren, 10. Gruppe von vierzehn katholi- schen Heiligen, 11. grammatikalischer Be- griff, 12. unvollendetes Werk von Schiller, 13. Alpenmassiv, 14. sommerliches Klei- dungsstück, 15. Konservierungsmittel, 16. Winterporart, 17. geläufige Sprachwen- dung, 18. Teil der Woche, 19. Insekt, 20. babylonischer König, 21. Gewerbebetrieb.

**Silbenrätsel:** 1. Wladimir, 2. Ansgar, 3. Südpol, 4. Etamin, 5. Zerlich, 6. Nofretete, 7. Emerion, 8. Nuzil, 9. Agamemnon, 10. Uruguay, 11. Sidingen, 12. Fahnenjunker, 13. Uhu, 14. Eingabe, 15. Hejagb, 16. Riefter, 17. Europäer, 18. Nanling, 19. Krempel, 20. Anhalt, 21. Nimrod, 22. Ries- wurz, 23. Donauwellen. — Was einer ausführen kann, das darf er auch unternehmen.



**Ein köstliches Getränk,**  
 das den Geist freundlich beschwingt und  
 den Körper wohligh durchwärmt, läßt sich  
 leicht und billig herstellen: **Zuntz-Tee!**  
 Jeder Geschmack findet seine Sorte.



*haben  
 Männer  
 Tempera-  
 ment?*

Temperament? Das ist auf den ersten Blick schwer festzustellen. Aber, wenn „er“ es eilig hat und sich morgens beim Rasieren schneidet, dann ist es da, das Temperament, in seiner ganzen „herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschlußreich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wirkung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichenden Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung. Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26, und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende:  
 Die blutstillende  
 Wirkung!



*Eukutol  
 Rasier*

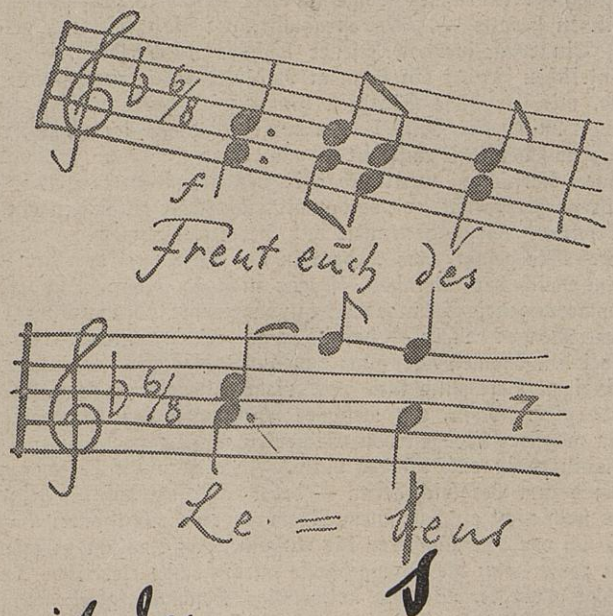
Creme RM 1.10. Stange RM — 55

# Erhalten Sie Ihre Zähne jung – gesund und stark!

Ihre Zähne, das heißt die nach erfolgtem Zahnwechsel „bleibenden“ Zähne, erneuern sich nicht. Deshalb ist es so wichtig, sie jung zu erhalten — schön, stark und gesund. Neben regelmäßiger Pflege ist die Wahl des richtigen Mittels für den Erfolg ausschlaggebend. Nehmen Sie Nivea-Zahnpasta, weil sie **starkwirksam** ist: ihr feiner Schaum dringt auch in die verborgensten Rillen und Winkel und reinigt auch dort gründlich. Dadurch verhindert Nivea-Zahnpasta den Ansatz von Zahnstein, der gemeinsam mit den gefährlichen Bakterien und Mundsäuren zum vorzeitigen Verfall der Zähne führt. Denken Sie daran, wenn Sie das nächste Mal Zahnpasta kaufen: Nivea-Zahnpasta ist starkwirksam und erhält Ihre Zähne jung.



40 Pf. die große Tube  
25 Pf. die kleine Tube

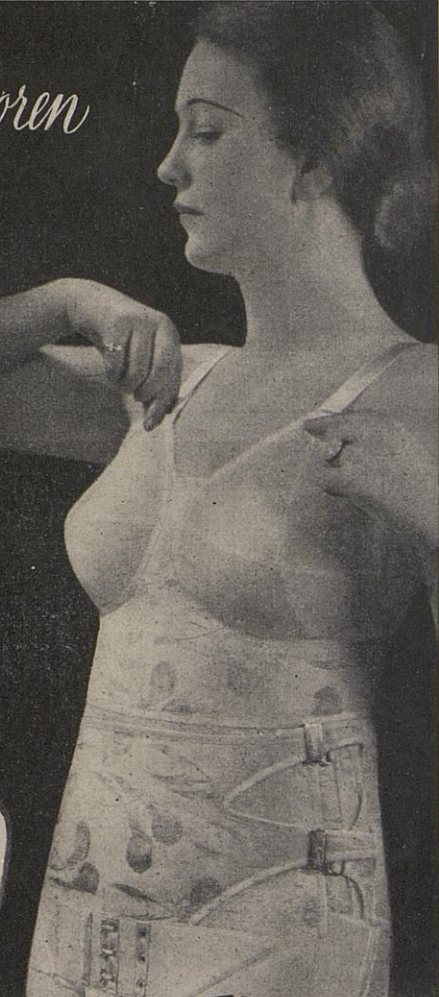


## mit der **Korallen**

Im neusten Heft beginnt ein spannender Roman von Curt Corrinth: „Sieger im zweiten Leben“. Es ist die abenteuerliche Geschichte zweier Menschen, die nicht für einander bestimmt waren. Außerdem bringt das Heft: Warum das Tier an uns hängt • Viele Menschen in einer Frau? • Auf den Spuren von Columbus. Genieße, . . . aber immer mit Verstand! • Zwei ganze Seiten Humor u. v. a. — Überall für **20 Pf.**

## Frau Anni fühlt sich neugeboren

seitdem sie ihren „Edelgurt Thalsia“ trägt. Das Stärkerwerden in den letzten Jahren machte viel Beschwerden — die haben nun fast völlig aufgehört. Dank seiner sinnreichen Gestaltung hat der „Edelgurt“ den Hängeleib gehoben. Seine Leibstützen fördern die Arbeit der Bauchmuskulatur, sie halten die inneren Organe in ihrer natürlichen Ordnung. Leib- und Rückenschmerzen sind verschwunden, die Atem- und Bewegungsfreiheit wurde wiederhergestellt. Alles das vollzog sich sanft, ohne Zwang, fast wie von selbst. — Hand in Hand mit den gesundheitlichen Vorteilen geht eine erfreuliche Verbesserung der Gesamt-Erscheinung. Nun ist Frau Anni wie früher leistungsfähig, voll neuer Arbeitskraft und Lebensfreude!



Viel Wissenswertes über Frauen-Gesundheit steht im Thalsia-Katalog A 1138. Sie erhalten ihn auf Anforderung kostenlos. Haupt-Niederlage für Berlin. Reformhaus Thalsia, Leipziger Str. 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in allen größeren Städten.

## **THALYSIA**

Paul Garms Komm.-Ges., Leipzig

Breslau, Schweidnitzer Straße 55  
Chemnitz, Inn. Klosterstraße 21  
Dortmund, Westenhellweg 47  
Dresden, Seestraße 10

Düsseldorf, Schadowstraße 49  
Görlitz, Jakobstraße 5a  
Halle, Leipziger Straße 73  
Hamburg, Großer Burstah 47-49

Leipzig, Neumarkt 40  
München, Neuhauser Straße 2  
Stettin, Kleine Domstraße 10a  
Stuttgart, Königstraße 60



„Gib mir ein Glas Sekt, Schurke!“

(Shakespeare, „König Heinrich IV.“)

Der genialste Schauspieler seiner Zeit, L. Devrient, pflegte mit diesem Zitat für sich und seinen Freund E. Th. A. Hoffmann den vielgeliebten Champagner zu bestellen. Obgleich der „Sekt“ (sackwine) des Falstaff nichts anderes als ein Südwine war, führte sich der im Übermut geborene Name für Schaumwein ein.

An ähnlichen Tafelrunden weinkundiger Männer, wo neben einem guten Tropfen noch Geist und Witz die Feste würzen, ist DEINHARD-KABINETT von jeher der begehrte Stoff. Die raffige Art und das edle Bukett haben den Ruf dieser alten Schaumwein-Marke begründet.



Ladenpreis RM. 4.50

DEINHARD-LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs-Marke

# Kopf-Schmerzen

Grippe- u. andere Schmerzen schnell zu bekämpfen ist eine wichtige Aufgabe. Es ist daher empfehlenswert

## Herbin-Stodin

Tabletten stets bei sich zu tragen denn Sie wissen, daß Ihnen bei stark auftretenden Schmerzen Herbin-Stodin immer hilfreich zur Seite steht. Verlangen Sie daher ausdrücklich Herbin-Stodin es ist Ihr Vorteil!



DIMETHYL-ACET-  
PHENYL-PHENAC-  
AMYL

10 Tabl. 60  
20 Tabl. 99

H.O. ALBERT WEBER  
MAGDEBURG



Samu samtweich

die wunderbar weiche Damenbinde mit Oberschicht aus feiner Verbandwatte. Wäscheschutz.

Probearbeit gratis, diskret ohne Aufdruck, in verschlossenem Umschlag verpackt, von der

Paul Hartmann A.G.

Heidenheim 1

(Brenz)

# Atome fahren Karussell

Von Dr. Paul Karlson

Es gibt wissenschaftliche Entdeckungen, die sieghaft, mit Blitz und Donner gleichsam, unter die Menschheit fahren, im ersten Ansturm Revolutionen schaffen und ungeahnte neue Wunder verheißen. Als Röntgen zum ersten Male das Skelett seiner Hand im Schattenriß erblickte, war es in derselben Sekunde klar: die geheimnisvollen, durchdringenden Strahlen waren ein neues wissenschaftliches Werkzeug von gewaltiger Macht.

Diese Fälle ließen sich vermehren; dennoch bleiben sie Ausnahmen. Viel häufiger ist es, daß ein wissenschaftlicher Fund in der Stille der Laboratorien begraben bleibt, Jahre und Jahrzehnte warten muß, ehe er aufs neue, nun für die praktische Technik, entdeckt wird. Heinrich Herz schickte die ersten elektrischen Wellen durch den Raum — zu rein wissenschaftlichen Zwecken, um die von Maxwell aufgestellte Theorie über die Natur des Lichts zu prüfen. Als er bewiesen hatte, daß elektromagnetische Wellen existieren, und ihre Eigenschaften der Theorie entsprechen, schloß er die Versuche ab, um sich anderen Arbeiten zu widmen. Erst ein Jahrzehnt später gründete Marconi auf diesen Funden die Radiotelegrafie.

Heute ist die Lage vielleicht wieder etwas geändert. Enger als jemals zuvor arbeiten reine Forschung und Technik zusammen; man kann sicher sein, daß jede neu verkündete Entdeckung von hundert und tausend gewigten Köpfen aufgenommen, nach allen Seiten gedreht und prüfend betrachtet wird: wie kann man sie auswerten? Andererseits hat sich auch die Arbeitsweise der reinen Wissenschaft in den letzten Jahren stark gewandelt, technisiert und spezialisiert. Der Apparat, von dem hier die Rede sein soll, bildet ein Beispiel dafür.

Vor acht Jahren etwa setzte sich ein junger amerikanischer Physiker hin, um ein erstaunliches Wagnis zu beginnen. Der Mann heißt Ernest Orlando Lawrence; und er beabsichtigte nicht mehr und nicht weniger, als Atome Karussell fahren zu lassen. In jene Zeit, um 1930, fallen die heroischen Anstrengungen der Physik, den Atomkern mit künstlichen Mitteln zu zertrümmern. 1919 hatte Lord Rutherford gezeigt, daß die Strahlen, die radioaktive Substanzen aussenden, kräftig genug sind, um Stickstoffatome zu zertrümmern, ja, daß die lange gesuchte Atomzertrümmerung eigentlich ein ganz alltäglicher Prozeß ist.

Legt man ein Radiumpräparat auf den Laboratoriumstisch, so beschäftigt es sich damit, zu strahlen: in rascher Folge schießen aus den Atomkernen des Radiums winzige Teilchen heraus — „Alphastrahlen“, das sind elektrisch geladene Helium-Atomkerne. Ein Maschinengewehrfeuer höchster Intensität: rund 100 Milliarden solcher Atomteilchen sendet ein Gramm Radium in jeder Sekunde in die Welt. Die Energie, mit der diese Strahlen hinausgeschleudert werden, entspricht einer Spannung von Millionen Volt. Und wenn einer dieser jagenden Strahlen auf ein Stickstoffatom aus der Luft auftrifft — und zwar nicht nur streifend, sondern mit einem richtigen Kernschuß, unmittelbar in den Atomkern eindringt — dann wird der Stickstoffkern zersprengt, er „verdampft“ und wandelt sich in ein anderes Atom um. Einen solchen Vorgang nennen wir Atomzertrümmerung, oder besser Atomumwandlung. Wie gesagt, dies Drama in der Mikrowelt der Atome, dieser Weltuntergang im Reich des Kleinsten, ist gar nicht so selten. Hundert oder tausend Atomzertrümmerungen je Sekunde werden von einem Radiumpräparat leicht erreicht.

Eine ganze Menge? Nein — das ist so gut wie gar nichts. Man darf nie vergessen, daß bei den Atomen nach ganz anderen Maßgrößen gerechnet wird. In einem einzigen, winzigen Bakterium sind viel mehr Atome enthalten, als es Menschen auf der Erde gibt! Nein, um meßbare Wirkungen der Atomzertrümmerung zu erreichen, um wägbare Mengen von Elementen umzuwandeln, dazu ist der Geschosshagel der Radiumpräparate viel zu dünn. Zieht man die Teilchenzahlen des elektrischen Stroms zum Vergleich heran — dann zeigt sich, daß die gesamte Strahlung des Radiums noch nicht einmal einem Strom von einem Milliontel Ampère entspricht.

So erhob sich vor den Physikern die Aufgabe, das Radium zu ersetzen: Apparate zu bauen, in denen man die Atomgeschosse durch höchste elektrische Spannungen auf die notwendige Energie, also die notwendige Geschwindigkeit, bringen konnte — einige 10 000 Kilometer je Sekunde! — und in denen man die Stromstärke, das heißt den Geschosshagel dicht genug machen konnte, um mehr Treffer zu erzielen und die Atomzertrümmerung in großem Maßstab durchzuführen. Aber es ist ganz und gar nicht einfach, elektrische Spannungen von ein paar Millionen Volt herzustellen und zu bändigen, und es ist ebenso schwer, Entladungsröhre zu bauen, die diesen enormen Spannungen widerstehen. Ein paar Staubteilchen in der Luft können ausreichen, um einen unerwünschten Funkenüberschlag, einen frachenden künstlichen Blitz von ein paar Meter Länge zu erzeugen.

Damals saß also Lawrence an seinem Schreibtisch und sann einer verlockenden Idee nach: er wollte die Natur überlisten. Wir haben jetzt gelernt, so sagte er sich, was für Geschosse wir zur Atomzertrümmerung brauchen: wie man auf Späßen nicht mit Kanonen schießt, sondern Schrotkörner verwendet, so kann man auf die Atome nur mit den kleinsten Kugeln schießen, die wir kennen — eben mit Atomen, oder mit Atomkernen! Am besten eignen sich die Kerne von Wasserstoff- und Heliumatomen. Nur, wie verschafft man ihnen die nötige Geschwindigkeit?

Wenn ich ein Geschosß beschleunigen will, kann ich das einfach und brutal tun, in einem einzigen Zug, durch einmalige, gewaltige Kraftentfaltung. So geschieht es in jeder Kanone, so erhalten die radioaktiven Strahlen ihr Tempo, so versuchten es auch die vielen Physiker, die der Millionen Spannungen Herr zu werden versuchten. Aber hier wie anderwärts führt auch Ratenzahlung zum Ziel. Um eine Schaukel auf Touren zu bringen, um eine Schleuder oder einen Wurfschleuder in

Schwingung zu versehen, genügt eine Reihe ganz kleiner Anstöße — wenn sie immer im richtigen Augenblick, im Rhythmus des Umlaufs erfolgen! Und nun überlegte Lawrence, wie er es anstellen müsse, den Atomen die Energie „tropfenweise“ zuzuführen. Kann man Atome zum Schaukeln oder Kreisen bringen?

Ja, das ist möglich. Man hat festgestellt, daß elektrisch geladene Atome, die sonst geradlinig dahinschießen, von einem kräftigen Magnetfeld in eine gekrümmte Bahn gezwungen werden, genau wie die Schwerkraft den Weg eines geworfenen Steins oder einer Granate abwärts krümmt. Ist das Magnetfeld stark und ausgedehnt genug, so kann ein hineingeschossenes, geladenes Atomteilchen ihm nicht mehr entkommen; es wird in eine Kreisbahn gepreßt, die es wieder und wieder durchläuft. Je langsamer das Teilchen, und je kräftiger der Magnet, desto enger ist der Kreis: auch die Bahn eines Steins ist stärker gekrümmt als die eines Flachbahngeschosses mit seiner hundertmal größeren Geschwindigkeit. Je schneller das Teilchen läuft, desto größer ist auch die Zentrifugalkraft, die es nach

außen zieht, und desto größer fällt der Kreis aus. — Dies also ist Lawrences Idee: er will seine Atomgeschosse in einem kräftigen Magnetfeld laufen lassen. Sie werden dort Kreise beschreiben. Und jedesmal wenn sie auf ihrer Kreisbahn eine bestimmte Linie passieren, wird er ihnen einen kleinen Anstoß geben — er wird dort eine elektrische Spannung von ein paar Tausend Volt hinbringen, die das Teilchen beschleunigt. Es wird dann schneller, es wird von der Zentrifugalkraft nach außen getrieben, soll einen neuen Anstoß erhalten — so geht es fort. Die Atome werden auf einer Spiralbahn, mit stets wachsender Geschwindigkeit im Magnetfeld umlaufen; man kann sie, durch immer wiederholten Anstoß, so stark beschleunigen, wie man will, und man vermeidet alle Schwierigkeiten, die sich aus der Hochspannung sonst ergeben. Ein großartiger Gedanke — aber völlig hoffnungslos. Wie soll es Lawrence fertig bekommen, alle Teilchen im richtigen Augenblick zu beschleunigen? Unendlich kompliziert wird diese Sache werden...

Das Glück ist dem Mutigen hold. Als Lawrence sich

an seinen Schreibtisch setzt und die erste Rechnung beginnt, hat er noch keine klare Vorstellung und kaum viel Hoffnung; er wirft ein paar Buchstaben und Gleichungen auf das Papier, bestimmt die Umlaufzeit der Atome, streicht ein paar Größen aus, die sich aus der Rechnung fortheben — und plötzlich durchzuckt ihn jener freudige Schreck, den jeder Forscher kennt, dem sich unvermutet eine Schwierigkeit beehbt. Die Naturgesetze selbst unterstützen Lawrences verwegenen Plan. Ein glücklicher Zufall hat es so eingerichtet, daß ein Atomteilchen zu seinem Umlauf im Magnetfeld immer die gleiche Zeit braucht — einerlei, ob es einen kleinen oder großen Kreis beschreibt. Wird das Teilchen beschleunigt, so durchläuft es auch eine größere Bahn, und die Umlaufzeit verändert sich nicht!

Vor Lawrences Geist entsteht ein phantastisches Bild — eine riesige Maschine, in deren Innern die unsichtbaren Heerscharen der Atome ihre abgezirkelten Bahnen durchrasen. Rasch, immer rascher werdend, Tausende von Kilometern in der Sekunde — aber niemals aus dem Takt geratend! Ein gespenstisches Uhrwerk winzigster



„Jetzt bin ich soweit: von heute an stecke ich das Rauchen auf.“  
„Soll ich's glauben?“



„Ich gratuliere Dir. — Hier Deine Lieblingsmarke, schwarz und stark.“



„Oh, oh, eben hat mein Mann dem Rauchen abgeschworen, er wird seinen Raucherkatarrh nicht mehr los.“



„Nanu! Deshalb gibt man doch das Rauchen noch nicht auf. Dafür gibt's ein Mittel: Wybert-Tabletten.“  
Jeder Raucher — Wybert-Verbraucher.

Ein Glanzstück soll die Wohnung sein, drum bohre stets mit **Seifix** ein!

34 Jahre 44 Jahre  
3-jährige Haut 1-jährige Haut durch W-5

**Die Haut und ihr Alter**

Eine junge Haut zu haben, ist nicht nur das Vorrecht der Jugend. Auch im Alter kann Ihre Haut genau so gesund, jung und elastisch sein. Sie können mit 34 Jahren eine 3 Jahre alte Haut haben — aber Sie haben die Möglichkeit, mit 44 Jahren durch „W-5 Dragées“ nur eine 1 Jahr alte Haut zu besitzen. Die Haut muß sich von innen heraus auf natürlichem Wege durch Zellerneuerung verjüngen. Wenn die Haut welk wird, wenn sie die Farbe verliert und Fältchen bildet, ist dies ein Zeichen dafür, daß der unsichtbare Prozeß der Hauterneuerung nicht mehr richtig funktioniert. „W-5 Dragées“ wirken von innen. Sie regen die mangelhafte oder ganz darniederliegende Zellerneuerung an und bauen die Haut von innen her neu auf. Die erschlafte Hautgewebe spannen sich, Falten und Unreinheiten verschwinden, die Farbe wird wieder lebendig. Wenn Sie sich eine verjüngte Haut wünschen und „W-5 Dragées“ noch nicht probiert haben, so lassen Sie sich einmal unverbindlich eine Probe

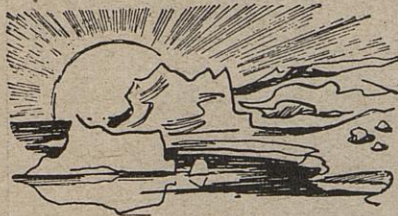


Bezugsehin: Friedrich-Wilhelmstädtische-Apotheke, Berlin NW 7/145, Luisenstr. 19. Senden Sie mir eine Probe „W-5 Dragées“ und Literatur. 30 Pfg. in Briefmarken füge ich bei.

Neue Bücher aus dem Deutschen Verlag und Propyläen-Verlag

**Eine Frau erlebt die Polarnacht**

Unendliche Weite, monatelange Finsternis, durchtobt von Stürmen und Schneegestöber — das ist Spitzbergen! Zwölf Monate verbrachte Christiane Ritter auf der Insel, allein mit ihrem Mann, 300 km entfernt von der nächsten Station. Sie erlebte die dämonische Gewalt der Winterstürme, sie erlebte aber auch die zauberhafte Farbenpracht des arktischen Sommers. Mit den Augen der Malerin sah sie die Schönheit Spitzbergens. Und die rätselhafte Liebe zu dieser rauhen Insel, die jeden packt, der ihre Wunder kennenlernte, ergriff auch sie. Aus dieser Liebe heraus schrieb sie ihr Buch „Eine Frau erlebt die Polarnacht“. Es kostet in bibliophiler Ausstattung, mit Bildern und Zeichnungen nach Originalen von Christiane Ritter, gebunden 5 M.



**Papa Heck, der Tiergärtner**



Er schreibt von seiner früherwachten Liebe zu den Tieren, von Studienjahren und vielen Reisen, von Erlebnissen mit allerlei „Viechern“, von Käuzen und Originalen. Sein Buch „Heiter-ernste Lebensbeichte“ will kein ernster „Memoiren-Wälzer“ sein, es ist ein heiterer Spaziergang durch vergangene Zeiten, ein vergnügliches Gespräch, gewürzt mit allerhand Geschichten. — Das stattliche Werk kostet mit 40 Bildern in Leinen 8 Mark.

der jahrzehntlang den Zoo der Reichshauptstadt betreute, hat viel erlebt und viel gesehen — ein Leben wie das seine, das mußte einmal geschildert werden.

§  
**SIEMENS**  
**PROTOS**  
über eine Million im Gebrauch

Die bewährte Kesselbauart  
Sorgfältige und schnelle  
Heimpflege

**Müller**  
**Matheus Müller**  
ELTVILLE/RH.



**Du trinkst Müller - Du trankst Müller -  
Du wirst Müller trinken -**  
denn die Parole unserer  
fröhlichsten und glücklichsten  
Stunden heißt:  
**„Immer Müller-Extra“**



**EXTRA**

Elementarteilchen, das mit unvorstellbarer Präzision seinen tausenden Gang durchläuft, vom Griff des Magnetfelds gezwungen; eine Maschinerie des Unsichtbaren, wie sie noch nie ein Sterblicher erfann.

Vielleicht hätte ein älterer und erfahrener Physiker den Versuch nicht unternommen; man weiß — so bestechend diese Idee klingt, so boshaft und zahlreich werden die Schwierigkeiten sein, die sich zwischen den ersten Gedanken und die Ausführung stellen. Aber Lawrence ist jung und unbekümmert, und seine Helfer sind noch jünger, und gerade so begeistert wie er. Folgendermaßen verwirklichen sie ihre Idee. Zunächst bauen sie einen Entladungsraum, der aus zwei hohlen, flachen, metallenen Halbzylindern mit einem schmalen Spalt dazwischen besteht; wenn man eine Schußkrembüchse in der Mitte senkrecht zerschneidet, so wie man eine Torte in zwei Hälften teilen würde, und die beiden halben Büchsen nahe, nur durch einen kleinen Spalt getrennt, aneinanderlegt, dann hat man ein Modell des Entladungsraums. Das ganze wird sorgfältig abgedichtet und so luftleer gepumpt, wie irgend möglich, und in ein kräftiges Magnetfeld gebracht. Der Raum muß luftleer sein, damit die schwingenden Atomteilchen keinen Widerstand erleiden, nicht durch zuwiele Zusammenstöße mit Luftmolekülen ihre Kraft verlieren.

In den Mittelpunkt des Entladungsraums mündet ein Glasrohr, durch das die Geschosse eintreten — Wasserstoff oder Heliumgas. Die Atome schießen in den luftleeren Raum hinein und werden sofort vom Magnetfeld in eine Kreisbahn gezwungen. Sehr bald müssen sie den Spalt zwischen den beiden Halbzylindern passieren — und hier finden sie eine elektrische Spannung vor, die ihnen einen kräftigen, beschleunigenden Ruck gibt. Wenn die Atome nach einem weiteren halben Umlauf wieder in den ersten Halbraum zurückwollen, dann ist der Apparat gerade „umgepolt“, die Spannung ist anders herum gerichtet, so daß sie die Atome bei diesem zweiten Sprung nicht hemmt, sondern auch wieder beschleunigt. Im gleichen Takt, wie die Atome umlaufen, wechselt die Beschleunigungsspannung. Ist ein Atom erst einmal „in Tritt“ gekommen, dann ist seine Bahn bestimmt. Immer rascher, in vielen hundert Umläufen, durchjagt es den Raum, auf einer Spiralbahn, die langsam nach außen führt.

Bei dem neuesten Apparat verwendet Lawrence einen Entladungsraum von dreiviertel Meter Durchmesser. Der Magnet wiegt rund 50 Tonnen, und zur Erzeugung des notwendigen Felds müssen elektrische Ströme von Tausenden von Ampere fließen. Die wöchentlichen Betriebskosten des Zyklotrons — so nennt Lawrence seinen Apparat — sind größer als der Jahresetat manches physikalischen Universitätsinstituts in Europa. Dafür entspricht die Energie der Atomgeschosse, wenn sie am Rand des Entladungsraums ankommen, maximal 16 Millionen Volt, und die Geschwindigkeit beträgt 50 000 Kilometer in der Sekunde! Und nun lenkt Lawrence diese rasenden Geschosse durch eine elektrische Ablenkvorrichtung aus dem Magnetfeld heraus, und läßt sie auf die Zielscheibe fallen, auf die Substanz, die er zertrümmern will: ein Häufchen Kochsalz zum Beispiel. Mit unvorstellbarer Gewalt bricht der Atomhagel über die Substanz herein und ...

Ja, und nun beginnt ein neues Kapitel. Es ist eins der großartigsten Kapitel der modernen Physik, und wir verdanken es den französischen Forschern Joliot und Irène Curie, und es heißt „künstliche Radioaktivität“. Die zertrümmerten Substanzen — nehmen wir Kochsalz als Beispiel — werden nicht nur zertrümmert, sondern sie werden durch die Beschickung radioaktiv. Sie senden selbst wieder Strahlen aus, sehr energiereiche Strahlen unter Umständen, darunter eine neue Art: die „Neutronen-Strahlen“, ein Hagel winziger, elektrisch neutraler Teilchen. Beschleutet man das Metall Beryllium mit Atomgeschossen, so entstehen die Neutronen in großer Menge. Auch hier hat man mit dem Radium und seinen Verwandten die ersten Versuche gemacht. Aber heute sind wir längst weiter. Lawrence erreicht in seinem Zyklotron Neutronen-Intensitäten, die ebenso groß sind, als hätte er das Beryllium mit einigen hundert Kilogramm Radium gemischt! Und die ganze Welt besitzt noch nicht einmal ein Kilogramm Radium!

Wo Entdeckungen gemacht werden, drohen Gefahren. Auch die Atomforscher haben erfahren, daß bei diesen Experimenten gefährliche Strahlen entstehen, gegen die man sich durch dicke Panzerwände schützen muß, genau wie man sich beim Radium erst — sehr spät — schützen lernte. Aber wo Gefahren sind, winkt Gewinn. Die Neutronen üben eigenartige physiologische Wirkungen aus, anders als die der Röntgenstrahlen, und schon jetzt scheint ihre therapeutische Anwendung zu beginnen. Ebenso wie man schon jetzt dabei ist, das Radium durch die ungefährlicheren „künstlichen Radioaktiven Präparate“ zu ersetzen. Heute kostet ein Gramm Radium etwa 200 000 Mark; bald wird das radioaktive Kochsalz nur Bruchteile davon kosten.

Die Physiker glauben am Anfang einer neuen Zeit zu stehen, vergleichbar der Jahrhundertwende, als das Radium erschien. Die Ärzte erhoffen neue und großartige Wirkungen. Und es bleibt noch der Biologen zu gedenken, die vielleicht den größten Nutzen von alledem haben werden. Künstliche Radioaktivität — das bedeutet, daß man nun den Weg einzelner Atome im Körper verfolgen kann. Wie man mit Radiosonden die Atmosphäre durchforscht, mit kleinen Ballons, die funktentelegrafisch ihren Standort und ihre Meldungen weitergeben — so kann man jetzt mit „radioaktiven Sonden“ den Körper durchforschen, den lebenden Körper. Denn jede radioaktive Substanz verrät sich durch ihre Strahlung.

Unsere empfindlichen Instrumente verzeichnen noch die geringste Spur — fast das einzelne Atom selbst. Spritze einem Tier radioaktives Kochsalz ein — und die Instrumente melden dir untrüglich, wann dies Salz irgendeine Körperstelle erreicht hat, und wie lange es dort bleibt. Es ist eine Art „indirekter Färbung“, aber eine Färbung durch Strahlen, eine Färbung, die nach außen hin durch die Haut leuchtend Mitteilungen gibt. Und wie gesagt eine Färbung, die so empfindlich ist, daß sie fast das einzelne Atom zu verfolgen gestattet. Ein großer englischer Physiologe, Huxley, hat der Biologie einen Fortschritt prophezeit — genau so groß, wie der, den die Erfindung des Mikroskops mit sich brachte! Das Mikroskop zeigte uns die einzelnen Zellen. Das Zyklotron aber zeigt uns die einzelnen Atome in den Zellen.

Auf vielen Wegen nähert sich die Wissenschaft dem gleichen Ziel. Viele Forscher sind an derselben Arbeit, und Lawrence selbst hat betont, daß es unmöglich sei, die Arbeit eines einzelnen Forschers aus dem Verband der vielen Vorgänger und Zeitgenossen herauszulösen, deren Ergebnisse erst vereint den Fortschritt bringen. In riesigen Apparaten wirbeln winzigste, unsichtbare Teilchen. Spuk könnte man sie nennen, Wahnsinn, Gedankengebilde und Hirngespinnste — bis man die exakten Wirkungen sieht, die das Unsichtbare wieder sichtbar machen. Und hinter allem stehen in ihren weißen Kitteln die Heldenmeister unserer Zeit, ewig auf der Arbeit, neue Geister zu rufen und unseren Zwecken dienstbar zu machen.

# Ihr groben Flegel, laßt euch sagen!

Als Friedrich der Große einmal nach Breslau kam, ritt er ohne alles Gefolge in die Stadt, dabei seiner Gewohnheit nach den Hut beständig lüftend, so wie er auch bildlich oft dargestellt ist. Keiner, der ihm begegnete, grüßte wieder, denn bei seinem schlichten Aeußeren erkannte niemand den König.

Friedrich fiel dies auf, und, falsche Schlüsse aus dem Verhalten der Bürger ziehend, ließ er die Nachtwächter der Stadt zu sich rufen. Sie kamen, sehr verwundert. Bei ihrem Eintritt fragte der König: „Wie ruft ihr die Stunden ab?“

Einer antwortete: „Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen!“

„Das sollt ihr jetzt ändern“, sagte Friedrich, „von

heute ab heißt es: „Ihr groben Flegel, laßt euch sagen! Nun könnt ihr gehen!“

Bestürzt entfernten sich die Nachtwächter und eilten ins Rathaus, um Bericht zu erstatten. Die Mitglieder des Magistrats waren über diesen Befehl aufs heftigste erschrocken, und nach langen Debatten beschloß man, eine Deputation zum König zu senden und um Rücknahme des kränkenden Befehls zu bitten. Die Deputation wurde vorgelassen, und der Wortführer bat um Widerruf des Befehls, der alle Bewohner der Stadt so demütigen müßte.

„Wenn jemand von euch die Leute auf der Straße freundlich grüßt, und keiner ihm dankt, sind diese Leute nicht grobe Flegel?“

„Allerdings, Majestät!“

„So ist es mir ergangen!“

„Geruhen Eure Majestät zu erwägen, daß bei Allerhöchster Anfunft der Magistrat versammelt gewesen, und daß die, welche Eurer Majestät auf den Straßen begegnen, Allerhöchstdieselben gewiß nicht gefannt haben.“

„Gleichviel! Wenn man gegrüßt wird, hat man zu danken! Es bleibt bei dem Befehl!“

Da sagte einer: „Das wird aber schlechterdings nicht angehen!“

„Wieso nicht?“ rief Friedrich, empört über die Dreistigkeit.

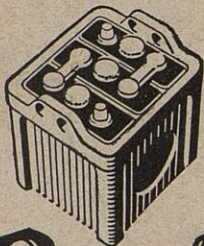
„Eure Majestät werden ja selbst in dieser Stadt übernachten!“

„Nun“, brummte Friedrich, „so soll man gar nichts weiter rufen als die Stunden!“ Und dabei blieb es.

\*

Der Oberamtman Dchs zu Siebichenstein war wegen seiner großen Verdienste und landwirtschaftlichen Kenntnisse sehr gut bei Friedrich angeschrieben. Ein junger Amtmann aus dem Magdeburgischen, Krebs mit Namen, erbot sich in einer Eingabe an den König, 10 000 Taler Pacht mehr zu bezahlen, und hoffte dadurch den Oberamtman Dchs verdrängen zu können. Friedrich schrieb unter diese Eingabe nur den Vers:

„So lang der Dchs noch ziehen kann, Spann ich einen Krebs nicht an!“ C. G. v. M.



## Bosch Batterien

sichern raschen Start und flotte Fahrt. Erprobte Werkstoffe und sorgfältige Herstellung sichern Leistung und Lebensdauer der Bosch-Batterien. Auch für Ihren Wagen gibt es eine Bosch-Batterie. In Deutschland stehen über 600 anerkannte Bosch-Batteriehilfe-Stationen zu fachmännischem Kundendienst bereit. Vertrauen Sie der Bosch-Batterie!

ROBERT BOSCH GMBH. STUTTGART • BERLIN • FRANKFURT • WIEN



**Briefmarkensammeln, leicht gemacht...**  
durch unsere Zusammenstellung: Neuestes Album und viele Marken mit hohem Wert (Katalogwert garantiert), als Sammler-Grundstock: **Europa und Überseealbum 39 Org. Schaubeck**: Schraubendecke für 8000 Marken 12 farb. Erdteilkarten, dazu: **1000** verschiedene Marken aus Europa u. Übersee Katalogw. 150.-.....beides zus. nur **16.50**  
Herrliches Weihnachtsgeschenk, Lieferung Nachn. Portofrei.  
Briefmarkenhandlung E. Kienzle, Heilbronn a. N. 12



# 5 neue Bunte Ultra-Hefte

sind soeben erschienen. Mit plausiblen Arbeitsanleitungen, Typenvorlagen, deutlichen Arbeitsproben und großem Handarbeits- oder Schnittebogen kostet jedes Heft **90 Pfennig**

**Was Kinder gerne tragen**  
58 Modelle für 2—13 jährige Mädchen und Jungen

**Wärmende Wäsche**  
57 Modelle für Damen und Herren

**Bunte Stickereien**  
Etwa 60 schöne Vorlagen

**Praktische Babykleidung**  
90 hübsche, praktische Sachen, leicht nachzuarbeiten

**Neue Kreuzstich - Muster**  
Rund 50 hübsche Modelle und Muster

Zu haben in Buch-, Papier- und Handarbeitsgeschäften. Deutscher Verlag



## Welcher Markenname steht auf dem Zifferblatt?

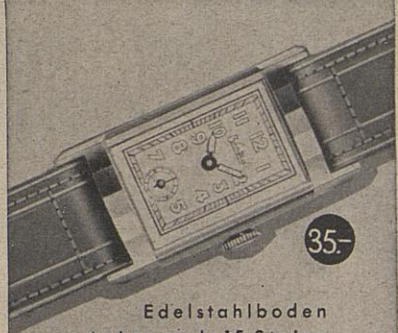
Ob Sie mit einer Uhr gut bedient sind, das kann Ihnen schon der Markenname voraussagen. Wenn „ZentRa“ auf dem Zifferblatt steht, dann bedeutet das: Für jede verkaufte ZentRa-Uhr steht nicht allein ihr Verkäufer ein, sondern die gesamte ZentRa-Organisation mit ihren 2500 Fachgeschäften. Eine so großzügige Garantie ist nur deshalb möglich, weil die ZentRa-Fachkommission jede Uhrengattung gewissenhaft untersucht, bevor sie diese in die ZentRa-Kollektion aufnimmt. Wer Qualität wünscht, wählt deshalb



# ZentRa

DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illustr. ZentRa-Prospekt.



Edelstahlboden Ankerwerk 15 Steine



Walzgold-Auflage



Walzgold-Auflage Ankerwerk 15 Steine

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Zeichner Abeking erfindet die moderne  
**Fliegerdeckung!**

*Ein Spitzenwein  
im  
Spitzen-Sekt  
MIT URSPRUNGSZEUGNIS*

Die weltbekanntesten Rieslings-Weine aus den Rebbergen um Johannisberg finden Sie in einem der Schaumweine aus der Schults Grünlack-Sonderklasse wieder: im „Schults Grünlack Johannisberger Riesling“. Die Frucht und Würze des vollen reifen Weines gibt diesem Sekt vom markanten Rheingauer Typ seine besondere Note. Auch er ist als Spitzenzeugnis erkennbar am verpflichtenden Urprungszeugnis, das Ihnen für die Verwendung von Rieslings-Weinen der Gemarkung Johannisberg und damit für die außerordentlich gute Schaumweine-Qualität Gewähr leistet.

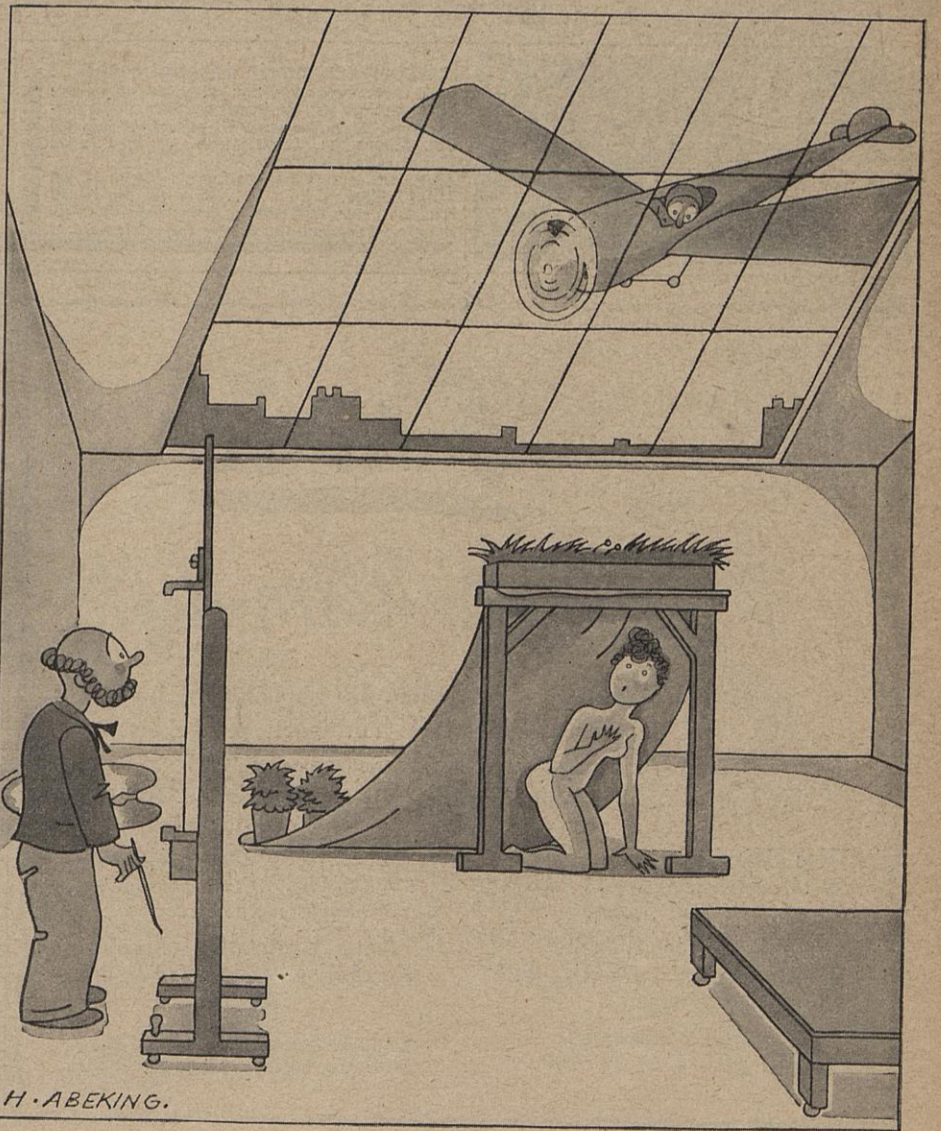
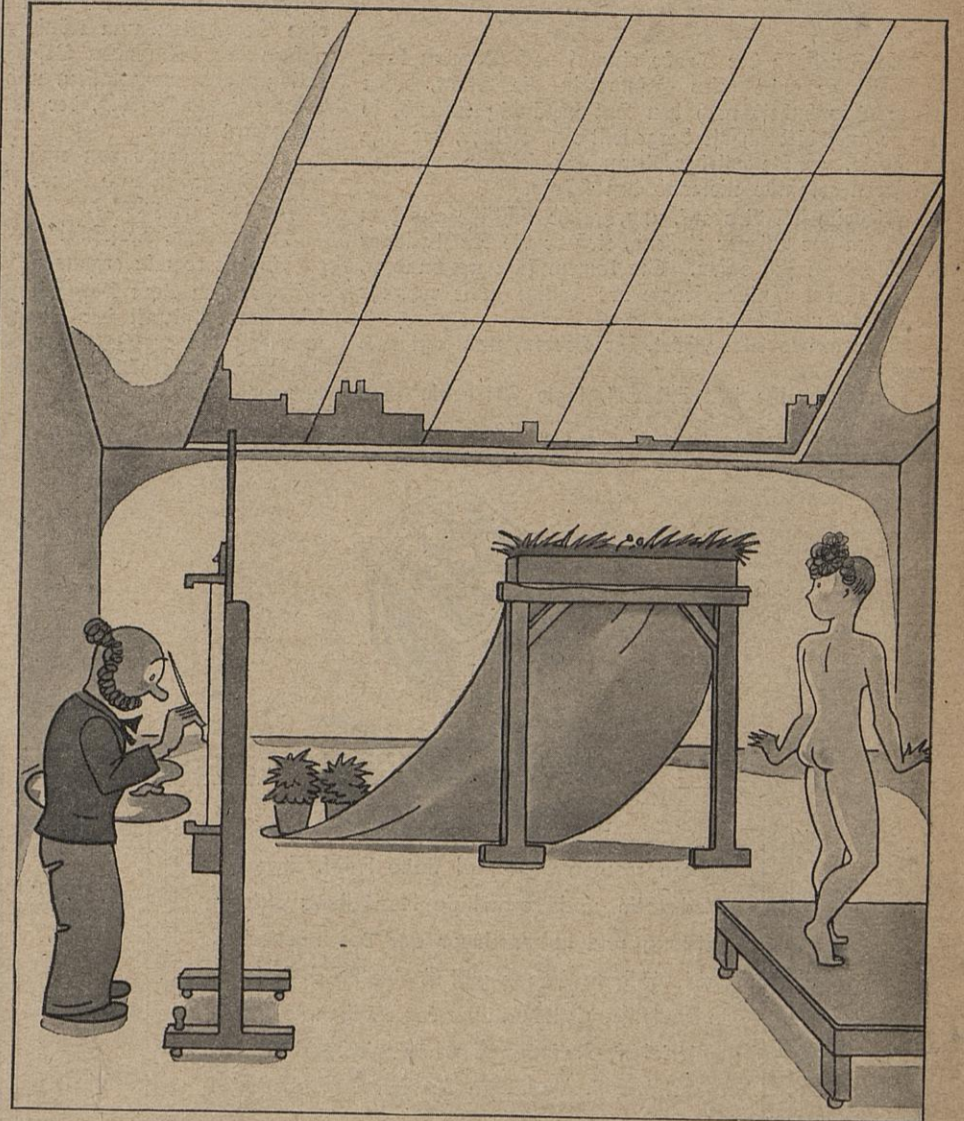
**Schults Grünlack**  
Johannisberger Riesling mit Urprungszeugnis

Johannisberger Riesling  
Wir leisten Gewähr  
Schults Grünlack

DEUTSCHER SCHAUM  
Johannisberger Riesling

**Schults Grünlack**  
Sekt aus Rudesheim

SEHER, STGT

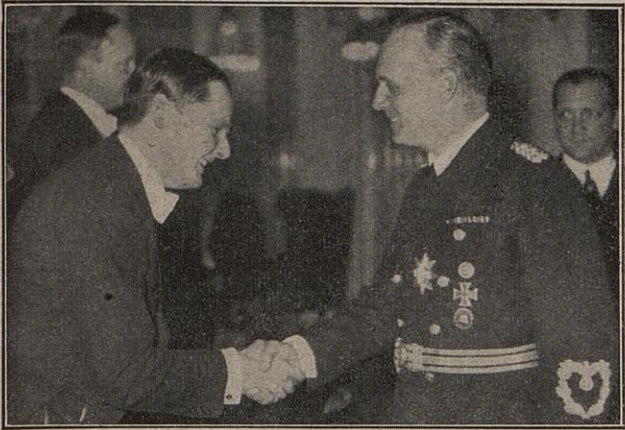


H. ABEKING.

Sollte in keinem Maler-Atelier fehlen!

Das P  
Staatsf  
stattfan





Auf dem Jahresbankett des Vereins der Ausländischen Presse in Berlin. Reichsaussenminister von Ribbentrop begrüßt den Berliner „Times“-Korrespondenten Evan B. Butler.



Auf der Donau-Brücke von Komorn, an der alten Grenze zwischen Ungarn und der Tschecho-Slowakei.

Drahthindernisse aus den Krisentagen halten die einmarschierenden ungarischen Truppen auf...

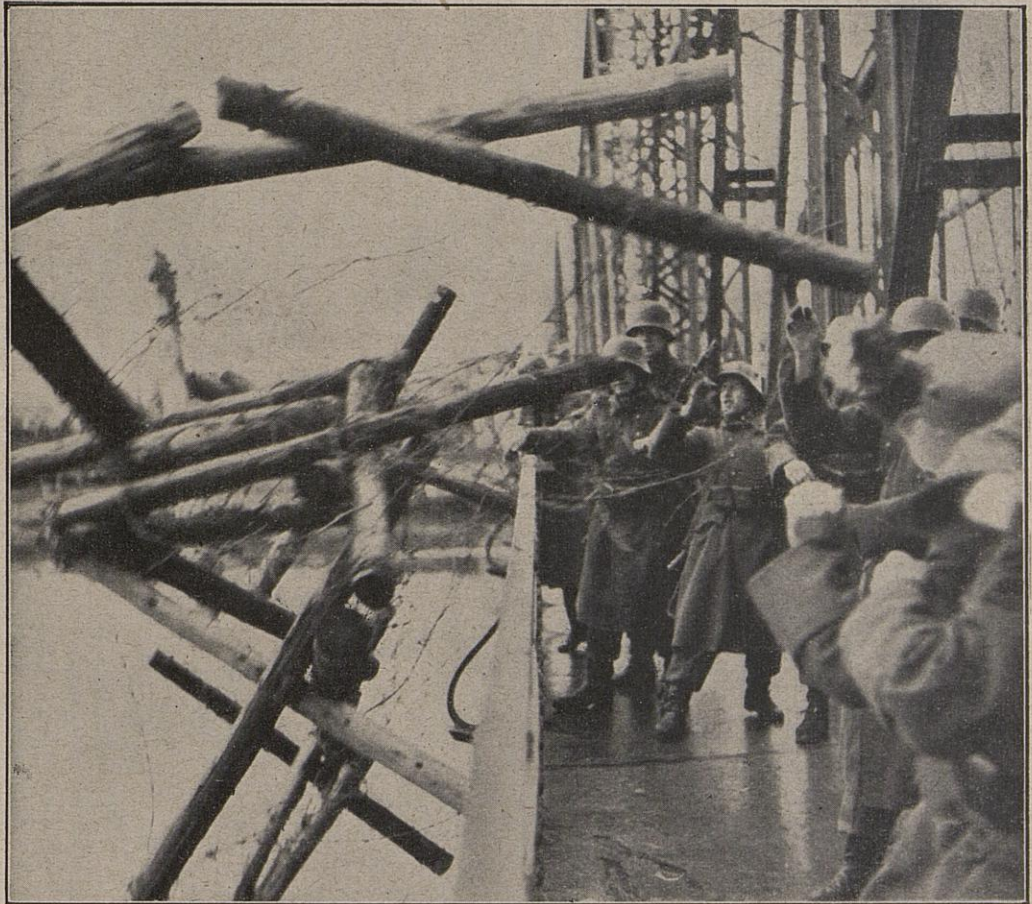


Die Jagd für das WSW ist zu Ende:

Die Jäger kehren heim.

Hubmann

Das Paukenpferd voran, ziehen sie zur Hubertusfeier, die in Anwesenheit von Staatssekretär Generalforstmeister Alpers auf dem Hainberg bei Braunschweig stattfand. Abends wurde dem Winterhilfswerk die Jagdstrecke feierlich übergeben.



... Balken und Stacheldraht fliegen in die Donau — die alte Grenze ist verschwunden!

Der Wiener Schiedspruch, der den ungarisch-tschecho-slowakischen Gebietskonflikt auf friedliche Weise löste, brachte den Ungarn einen Bodengewinn von 12 400 Quadratkilometern. 1 064 000 Menschen, die bisher im tschecho-slowakischen Staat lebten, gehören jetzt wieder zu Ungarn. Budapest lag früher 30 Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt — heute sind es 90. — Presse-Illustrationen Hoffmann (2)

Der Schöpfer der neuen Türkei:

Kemal Atatürk †.

Das türkische Volk hatte seinem Staatspräsidenten die Namen „Ghasi“ (Der Befreier) und „Atatürk“ (Vater der Türken) gegeben. Ihm gelang es nach dem Kriege, die Fesseln, die die Friedensverträge der Türkei auferlegt hatten, zu sprengen und seinem Lande eine selbständige, freie Zukunft zu sichern. Weltbild





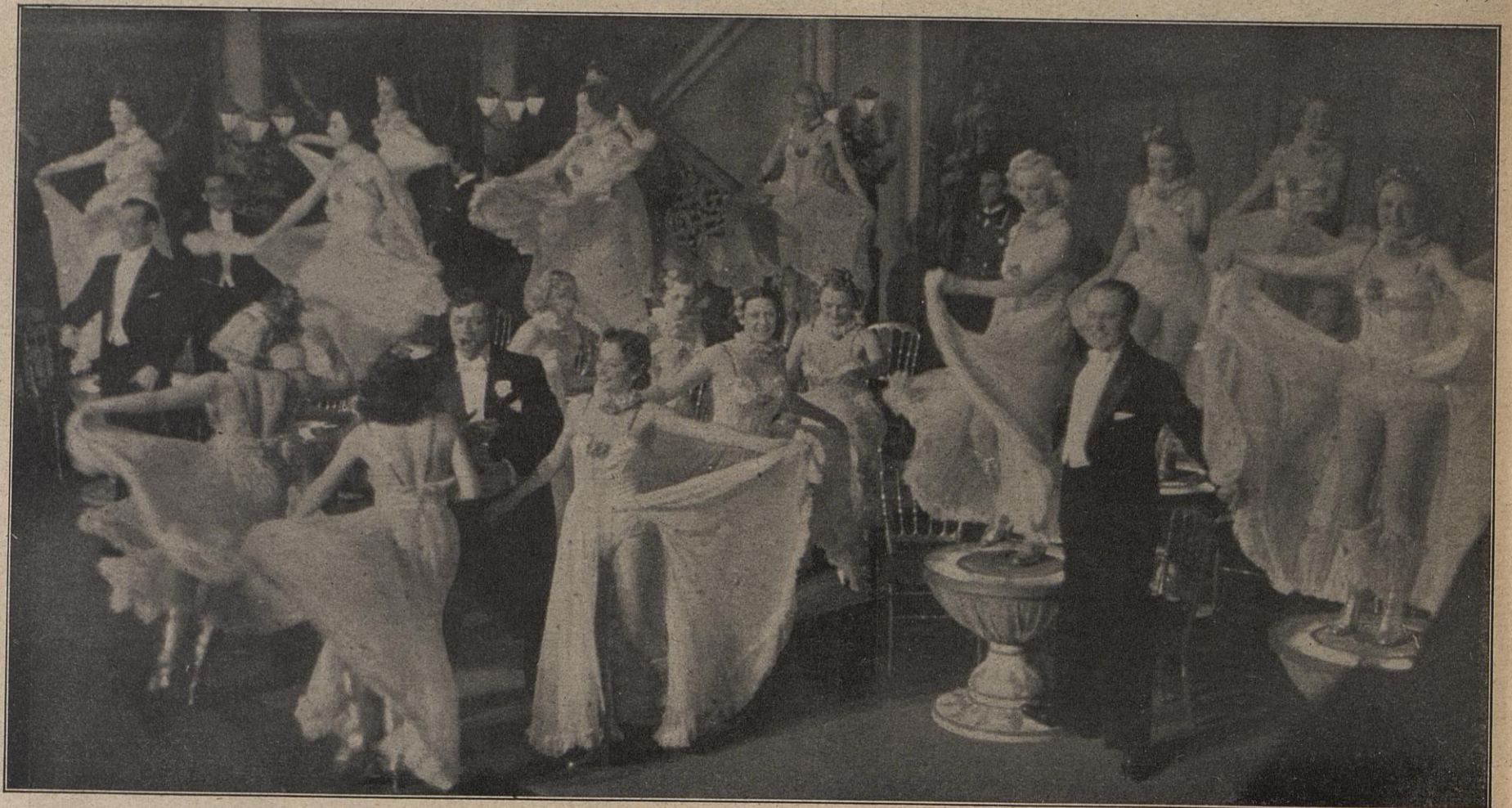
# Die große Szene



Die große Szene aus der Operette „Die Dubarry“ im Berliner Admiralspalast: Die kleine Pariser Putzmacherin Jeanne (Jarmila Kstova) erlebt die entscheidende Stunde ihres Daseins. Sie hat es weit gebracht, sie ist Gräfin Dubarry, aber jetzt erfährt sie, daß sie am Hofe Ludwigs XV. eingeladen ist. Und nun singt sie das Lied „Ob man gefällt oder nicht gefällt, das ist die große Frage...“ Geschichte und Operette geben die Antwort: Sie gefällt...!

Hanns Hubmann fotografiert in sieben Berliner Theatern die Szenen des größten Erfolges

„Hau—rud!“ sagt lachend der unentwegte Ralph Arthur Roberts in dem Lustspiel „Hau—rud“ im Theater in der Behrenstraße (er sagt es übrigens schon fast 300 Abende), und das Publikum lacht mit — denn feinem Hau—rud kann keine Schwierigkeit des Lebens widerstehen.



„Schäumender Sekt! Reizende Frauen, Tanz und Musik bis zum Morgen...“ Die verzaubernde Stimme des Tenors (Niko Stefanini) singt dieses Lied, und mit ihm, dem hinreißenden Takt und dem berausenden Schwung, in dem sich die Szene mit dem lachenden Uebermut schöner Frauen füllt, hat die Ausstattungoperette „Melodie der Nacht“ im Metropol-Theater ihren Höhepunkt erreicht.



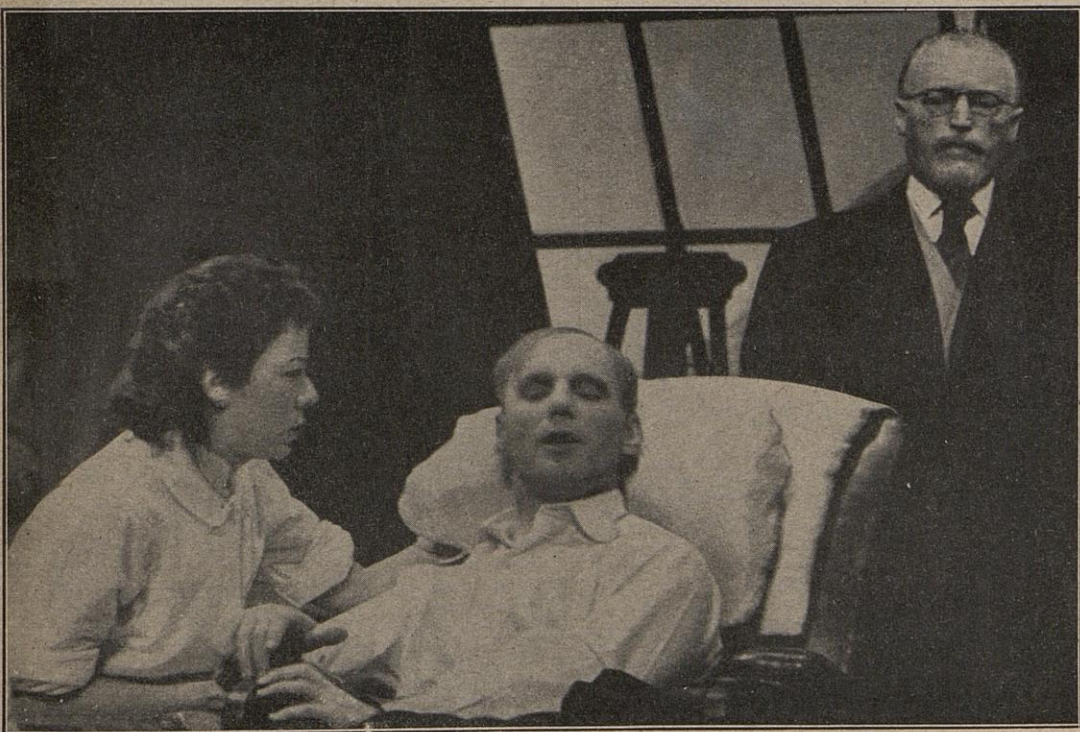
Die musikalisch schönste Szene...

aus der Operette „Der Opernball“ im Theater am Nollendorfplatz. Edith Schollwer, Rolf Rauch, Lisa Lesco singen das Lied: „Bist du Fräulein, bist du Frau...“, und das Publikum summt mit!



„Der Schuß im Rampenlicht.“

Die große Szene (mit Else Elster und E. W. Borchert), die dem atemraubenden Kriminalstück im Theater in der Saarlandstraße den Titel gab. Der Knall des Schusses peitscht das Publikum mit einem Schlag in höchste Spannung: Es fiel ein Theaterschuß auf der Bühne — aber er war tödlich! Wer war der Mörder?



Der Augenblick, in dem sich drei Menschenschicksale entscheiden.

Ein Höhepunkt der Schauspielkunst: Am Sterbebett des vom Arzt zum Tode Verurteilten steigert sich das Spiel von Maria Bard, Gustaf Gründgens und Werner Krauß zu erschütternder Wirkung (G. B. Shaw „Der Arzt am Scheideweg“ im Staatlichen Schauspielhaus).



Ein großes Schmunzeln geht durchs Publikum.

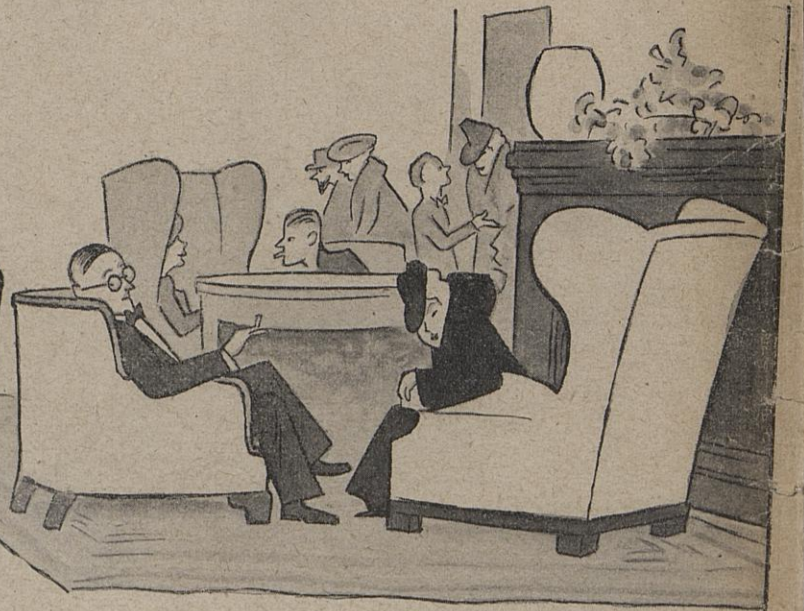
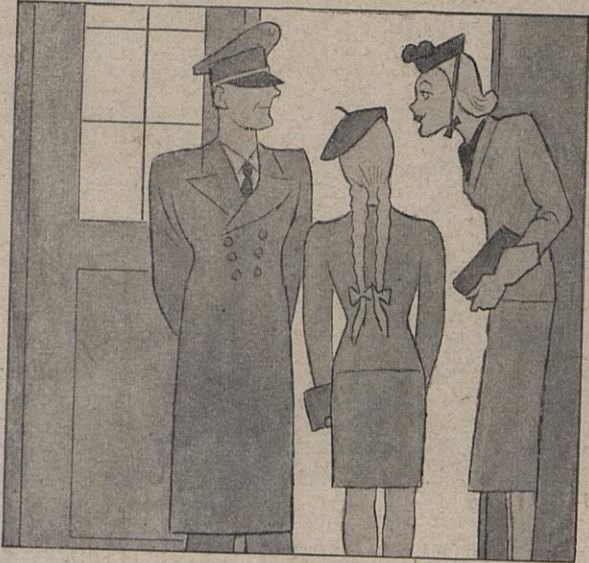
Das ist der „hochoffizielle Besuch“ des Königs Johann IV. von Cerdagne beim Senatspräsidenten — die unwiderstehliche Szene aus „Der König in Paris“ im Komödienhaus, gespielt von Georg Alexander und Maria Holtz.

# Im Münchner Künstlerhaus

Sonderbericht  
von  
KARL ARNOLD

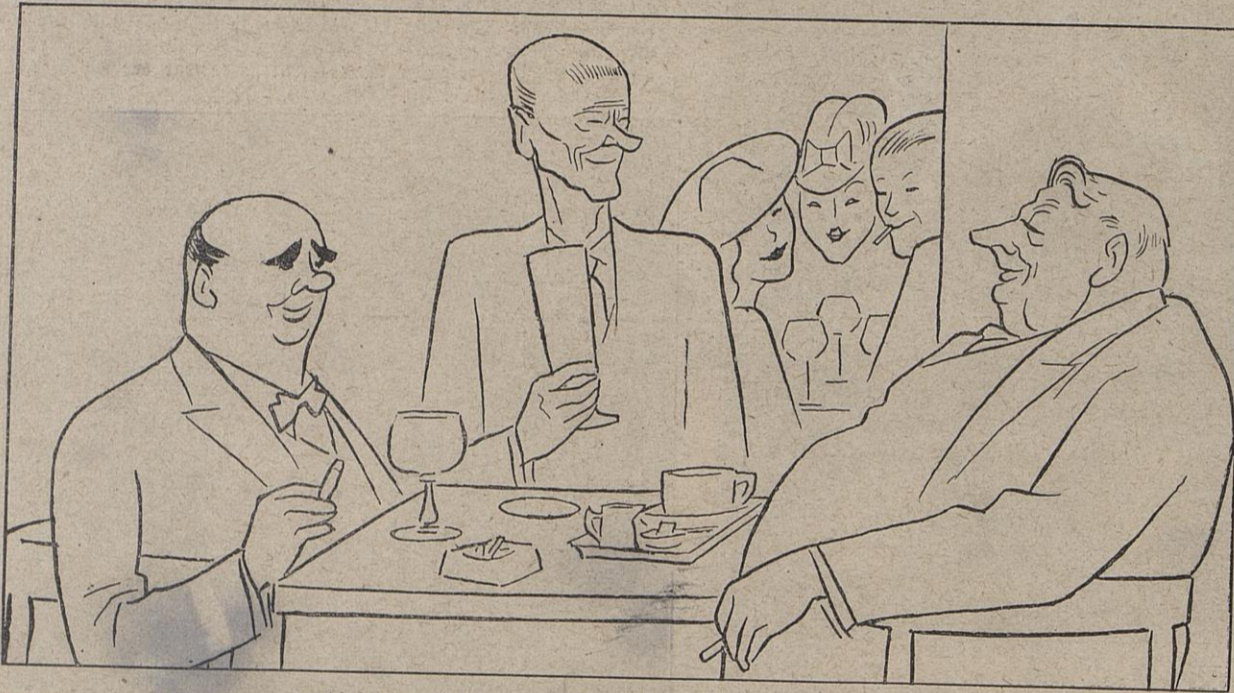


In dem umgebauten und vergrößerten Münchener Künstlerhaus trifft sich alles: Maler, zünftige Originale aus dem „Schwabinger Naturschutzgebiet“, Bühne und Film — alle kommen einmal hin... Verzeihung, Herr Chef, sieht die Greta Garbo auch drinnen?“



In der Empfangshalle:

„Ist der Herr da ein guter Maler?“ — „Wenn Sie mich so allgemein fragen — na ja! Als Kollege aber möchte ich mich eines Urteiles enthalten!“

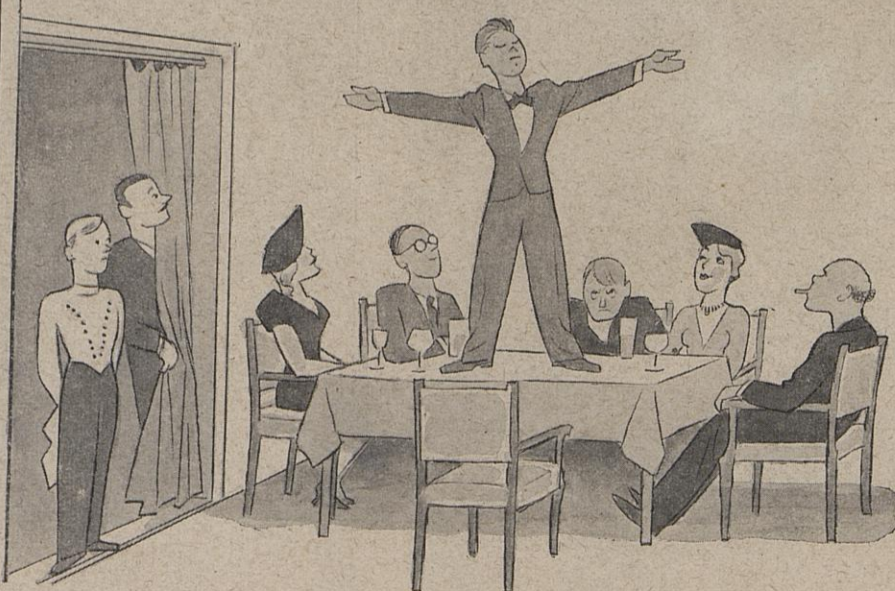


Und wer sitzt in der Knödelküche? Weiß Ferdl, Karl Valentin und Konrad Dreher! „Aha!“ konstatierte Karl Arnold, „da kommt man ja dahinter — die Nasen der Münchner Komiker sind alle echt!“



An der Bar:

„Was hast jetzt da für an Drink, is der guat?“ — „Keine Ahnung, mir g'fällt bloß dös fabelhafte Schweinfurter-Grün!“



Im Bierüberl:

„Ja, was is denn da los — deklamierst der ein Gedicht?“ — „Rein, er gibt gerade die Höhe und Breite seines neuesten Bildes an!“



Im Tanzraum:

„Sie hab'n schon eine großartige Figur, Fräulein Fanni!“ — „Soso? Ich hab' g'meint, Sie sind Landschaftsmaler!“ — „Ja, meinen S' denn, wir Romantiker haben sonst keine Interessen...?“

Hauptchriftleiter: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptchriftleiters: Dr. Ewald Kösten, Berlin. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitchriftenhandlungen und jede Postanstalt — D. A. III. B. 1938: über 1 300 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste 5 vom 1. 7. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Doderf, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Palaststr. — Unverlangte Einwendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für USA, einschl. Porto DM. 12,20. — Registriert unter No. 48 389. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.